

Ritterbach, Lennart

Working Paper

Monetäre Werttheorie und Monetärkeynesianismus: Theorienvergleich zum Krisenbegriff im ideengeschichtlichen Zusammenhang

ZÖSS Discussion Paper, No. 109

Provided in Cooperation with:

University of Hamburg, Centre for Economic and Sociological Studies (CESS/ZÖSS)

Suggested Citation: Ritterbach, Lennart (2024) : Monetäre Werttheorie und Monetärkeynesianismus: Theorienvergleich zum Krisenbegriff im ideengeschichtlichen Zusammenhang, ZÖSS Discussion Paper, No. 109, Universität Hamburg, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS), Hamburg

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/300857>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Lennart Ritterbach

**Monetäre Werttheorie und
Monetärkeynesianismus:
Theorienvergleich zum Krisenbegriff im
ideengeschichtlichen Zusammenhang**

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

ZÖSS-Discussion Papers
ISSN 1868-4947/109
Discussion Papers
Hamburg 2024

**Monetäre Werttheorie und
Monetärkeynesianismus:
Theorienvergleich zum Krisenbegriff im
ideengeschichtlichen Zusammenhang**

Lennart Ritterbach

Discussion Paper

ISSN 1868-4947/109

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien

Universität Hamburg

August 2024

Impressum:

Die Discussion Papers werden vom Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien veröffentlicht. Sie umfassen Beiträge von am Fachbereich Sozialökonomie Lehrenden, NachwuchswissenschaftlerInnen sowie Gast-ReferentInnen zu transdisziplinären Fragestellungen.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)

rouven.reinke@uni-hamburg.de

Universität Hamburg

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Fachbereich Sozialökonomie

Welckerstr. 8

20354 Hamburg

Abstract

Marx und Keynes sowie die Varianten der monetären Werttheorie und des Monetärkeynesianismus lassen sich nur sinnvoll in ein Verhältnis setzen, wenn die differierenden Argumentationsebenen berücksichtigt werden. Während Marx von sozialen Formen ausgeht, welche Geld erst begründen, geht Keynes direkt vom Geld aus. Im Rahmen des hermeneutischen Theorienvergleichs werden die inhärenten Logiken indirekt über eine Problemstellung, dem Zusammenhang zwischen Geld und Krise, vermittelt. In beiden Varianten konstituiert Geld Gesellschaftlichkeit, sodass diese auch monetär wieder zerstört werden kann. Doch stellt die Krise monetärkeynesianisch keine Notwendigkeit dar, weil über die Investitionsnachfrage Produktion und Nachfrage abgestimmt werden können. Der Staat kann mit marktkonformen Investitionsprogrammen die immanente Krisentendenz einbetten. Dagegen wirkt sich monetärwerttheoretisch die Investitionsnachfrage tendenziell unterschiedlich auf Produktion und Nachfrage aus – Krisen sind unvermeidbar. Die Krisentheorien hängen eng mit der gesellschaftlichen Perspektive zusammen. Marx' und Keynes' gesellschaftlichen Visionen wurzeln in der Bewegung des klassischen Liberalismus, sodass ihre Kategorien über sich, auf eine freie Gesellschaft hinauswiesen. So beschrieb Keynes einen revolutionären Kapitalismus, da sich gesellschaftliche Zusammenhänge über die kapitalistische Produktionsweise qualitativ verändern können. Variantenübergreifend wird sozialer Umwälzung mit der Annahme des offenen Systems theoretisch zwar Raum gewährt, doch in der Gegenwart lässt sich der jeweilige politische Moment nicht reproduzieren. Insbesondere monetärkeynesianisch bleibt das verschwundene Potenzial unerwähnt. Mit einem rein „technisch“ gelesenen Keynes, als Hilfe zur Umstrukturierung des Bestehenden, verliert Keynes seinen revolutionären Kern.

1. Einleitung

„Mit einem Wort, sie sind dabei, sich bewusst zu machen, daß die Freiheit keine Abstraktion mehr ist und die Gesellschaft keine Erdichtung“ (Saint-Simon 1868, S. 13, zitiert nach Marcuse 2020, S. 289)

Karl Marx und John M. Keynes sind, unabhängig von ihrem Selbstverständnis, die zentralen Figuren linker Strömungen. Marx sah in der kapitalistischen Produktionsweise unauflösbare Widersprüche, folglich muss der Kapitalismus überwunden werden. Für Keynes hingegen lassen sich die Widersprüche innerhalb des Kapitalismus auflösen. Doch war und ist das Verhältnis ihrer Interpretationen von Missverständnissen geprägt. Dabei haben beide Paradigmen den internen Streitpunkt um die Bedeutung des Geldes gemein. Die Theorien, welche jeweils den explizitesten Anspruch haben, den monetären Charakter ihrer Begründer wiederzugeben, sind einerseits die monetäre Werttheorie (MW), andererseits der Monetärkeynesianismus (MK). Im Folgenden wollen wir uns nicht an populären Mythen aufhalten, demnach Geld innerhalb marxscher oder keynesscher Ansätze lediglich auf eine Vereinfachung des Tausches reduziert werden könnte, sondern steigen direkt mit dem Verhältnis der Varianten ein.

Tatsächlich haben sich beide Varianten unter dem monetären Aspekt gegenseitig erkannt. Für den monetären Werttheoretiker Michael Heinrich ist Keynes wie folgt einzuordnen: „Nach Marx war es erst wieder Keynes, der bei seinem Versuch eine „monetäre Theorie der Produktion“ zu entwickeln, Geld eine ähnlich zentrale Rolle zuwies und ebenfalls das Saysche Gesetz als eines der zentralen Bestandteile von Klassik und Neoklassik attackierte“ (Heinrich 2001, S. 160–161). Erst die Monetärkeynesianer bauten wieder auf Keynes‘, mit der herrschenden Lehre brechenden, Einsichten auf (Heinrich 2001, S. 166). Auf der anderen Seite betont insbesondere Hansjörg Herr (1986, S. 211) die erstaunlichen Ansätze Marx‘ bzgl. des Zusammenhangs von Geld und Krise. Die Bedeutung des Geldes arbeitete Heinrich ein (Herr und Heine 2013, S. 642; Herr 2001, S. 208). Dennoch wird beidseitig fundamentale Kritik geübt. Verkürzt lautet der Vorwurf Heinrichs, dass die Monetärkeynesianer von den empirisch erfassbaren Gegebenheiten ausgehen würden, sodass die sich vollziehenden Phänomene nicht wirklich verstanden werden könnten. Keynes würde in das Feld der politischen Ökonomie fallen (Heinrich 2022, S. 163–164). Die Monetärkeynesianer erwidern, dass bei Marx die Dynamik im Kapitalismus ohne Rückgriff auf Geld abgeleitet würde (Herr 1986, S. 208). Marx wäre politischer Ökonom (Riese 1994, S. 41). Trotz Hajo Rieses entsprechender Warnung (1994, S. 44), lautet der Vorwurf hinter beiden

Argumentationslinien, zugespitzt formuliert: Marx war kein Keynesianer bzw. Keynes war kein Marxist. Jedoch kann eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen beiden Varianten nur mit Rücksicht auf die differierenden Argumentationsebenen gelingen, auf welchen die Theorien stattfinden: Aus einer spezifischen Logik heraus, setzt Marx vor dem Geld an bzw. geht Keynes vom Geld aus. Potenziell wertvolle Kritik, welche die Argumentationsebenen außen vorlässt, ist in ihren Anlagen zum Scheitern verurteilt, da sie an der kategorialen Grundlage der kritisierten Theorie vorbeiläuft.

Wieso sollte das Verhältnis von Keynes und Marx überhaupt relevant sein? Für die heutigen Vertreter beider Richtungen steht fest, dass der Tiefgang ihrer Überlegungen angesichts des gegenwärtigen Kapitalismus sich stärker denn je entfalten kann. Aufgrund u.a. der Entkopplung von realen Sektoren erschien Geld niemals zuvor in einer solchen Eigenständigkeit. Theorien, welche die monetäre Steuerung ökonomischer Prozesse hervorheben, sind ungebrochen aktuell. Ohne die Reflexion der monetären Steuerung bleiben wir Krisen bewusstlos ausgeliefert (Heinrich 2001, S. 175; Riese 2001, S. 891). Auf unterschiedlichen Argumentationsebenen wird in der MW wie im MK der Zusammenhang zwischen Geld und Krise herausgearbeitet.

Dabei wollen beide Varianten über die Präzisierung der Kategoriengebäude die Ansprüche ihrer Schöpfer konservieren, ihr Projekt weiterführen (Heise 1994, S. 137; Heinrich 2022, S. 391). Mag es überhöht klingen, doch Marx wie Keynes wähten sich in historischen Momenten, in welchen sie nicht weniger als den Lauf der Menschheitsgeschichte beeinflussen könnten: Marx verstand sich als entscheidenden Einfluss auf eine rasant anwachsende, linke Bewegung. Er schrieb die Nächte durch, um mit seinen Schriften auf die Revolutionen von 1848 einzuwirken (Stedman Jones 2017, S. 306–307). Als Mitglied des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation und insbesondere mit seinem Opus Magnum „Das Kapital“ sollte er die internationale Arbeiterbewegung nachhaltig prägen (Stedman Jones 2017, S. 522). Ab den 1870er Jahren wuchs die SPD zu einer der damals größten sozialistischen Parteien der Welt an. Ihre Führung verstand sich als marxistisch (Stedman Jones 2017, S. 672–679). In dem Todesjahr Marx‘ wurde Keynes geboren. Den jungen Keynes erschütterte der Erste Weltkrieg zutiefst. Seine, in viktorianischer Zeit wurzelnden Vorstellung des Laissez-faire, wurde im Schlamm der Schützengraben begraben. Während die Welt brannte, wurde die Saat für eine Revolution der bestehenden Lehre gestreut (Skidelsky 2003, S. 233–249). Spätestens seit seinem Hauptwerk, der „General Theory“, war er der populärste Ökonom seiner Zeit. Ende der 1920er Jahre wurde

er vorübergehend Mitglied der liberalen Partei und versuchte auf sie aktiv Einfluss auszuüben (Skidelsky 2003, S. 263–264). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges leitete er die englische Delegation bei der Breton-Woods-Konferenz, auf welcher die internationale Währungsordnung entschieden wurde. Seine Arbeit führte zu der keynesianischen Ära der Nachkriegszeit (Skidelsky 2010, S. 157).

Als die Panik von 1857 ausbrach, handelte es sich um die erste „weltweite Krise“ (Kindleberger 2001, S. 57). Marx' Briefwechsel mit Friedrich Engels, in welchem sie die Krise rezipieren, bebt vor Aufregung (Marx und Engels 1990, S. 196–221). Schließlich hat vorher nichts Derartiges existiert. Folglich zeigte sich die Frage um ihren Verlauf in einer völlig anderen Offenheit. Auch Keynes war Zeitzeuge rasanten Wandels: Nachdem der Erste Weltkrieg die Grenzen des Denkbaren verschoben hatte, eröffnete das Ende des Zweiten Weltkrieges ein politisches Vakuum, das gestaltet werden konnte. Marx und Keynes stellten sich bestehenden Bewegungen hinzu und kritisierten diese. Die Perspektive bzgl. der Möglichkeit die Welt zu verändern, die sich beiden im 19. oder 20. Jahrhundert, vor allem im Selbstverständnis aber auch in der Praxis, darstellte, ist heute schwierig nachzuvollziehen. Das marxsche wie keynesische Projekt scheint historisch gescheitert zu sein, ihr utopischer Kern findet sich in der modernen VWL nicht wieder (Riese 1994, S. 35; Stapelfeldt 2006, S. 12–15). Schon die westliche Welt der 1960er und 1970er Jahre hatte an politischer Dynamik eingebüßt: In diesem Sinne wurden die alten Meister nochmals theoretisch durchgearbeitet. Aus der neuen Marx-Lektüre resultierte eine monetäre Marx-Lesart und Riese begann die Berliner Schule zu begründen, womit die Grundlagen für einen monetären Keynesianismus gelegt wurden. Es scheint verfehlt, die daraus resultierenden überarbeiteten, „objektiven“ Kategorien zu verwenden, ohne darauf einzugehen, in welchem Lichte diese einst standen.

In dieser Arbeit wird die These aufgestellt, dass sich beide Denker über den klassischen Liberalismus in ihrem politischen Streben verbinden lassen. Neben inhaltlichen Einsichten wie die Ökonomie funktioniert, wird darauf gedrängt, welches Potenzial Kategorien wie das Kapital für Marx wie Keynes beinhalteten. Sie verweisen auf ihr Verständnis der Vergangenheit und Gegenwart, vor allem aber auf eine einmal gedachte Zukunft. Kapital ist dann mehr als eine sich vollziehende, wissenschaftlich zu untersuchende, Bewegung. Es stellt das Tor zu einem neuen Zeitalter dar. Ließe man dieses Potenzial völlig außen vor, so würde impliziert, dass die Begriffe für Marx und Keynes das exakt Gleiche wie für uns heute bedeuten würden. Doch verdeutlicht ihre Vision, wie die Kategorien einmal über sich

hinauswiesen. Eine ideengeschichtliche Betrachtung wirkt also wiederum auf die Kategorien zurück und legt ein erweitertes Verständnis frei.

1.1. Fragestellung und Ziel der Arbeit

Wie genau ist Sinn aus diesem wirren Verhältnis zu machen? Wie können zwei Theorien auf unterschiedlichen Argumentationsebenen, mit unterschiedlichen Kategorien, miteinander verglichen werden? Im Rahmen des hermeneutischen Theorienvergleich soll den differierenden inhärenten Logiken Raum gewährt werden, indem sich der Vergleich nach diesen strukturiert. In diesem Sinne werden aus den Theorien heraus Bezugsprobleme extrahiert. Im vorliegenden Fall beziehen sich beide Varianten auf die Unsicherheit, stellen ihr gegenüber jedoch unterschiedliche Fragen. Dennoch lässt sich aus den Bezugsproblemen eine gemeinsame Argumentationsebene folgern, welche auf eine geteilte, abstraktere Problemstellung verweist. So wird der Zusammenhang von Geld und Krise ins Zentrum gerückt. Die theoretischen Einsichten um die Notwendigkeit des Auftretens von Krisen sind unmittelbar mit der jeweiligen Vision einer zukünftigen Gesellschaft verbunden. Eine Auseinandersetzung mit der Denktradition, welche das Oeuvre von Marx und Keynes prägt, verspricht ein umfassenderes Verständnis ihrer Arbeiten zu schaffen. Es lassen sich folgende Fragestellungen ableiten:

Welcher Zusammenhang ergibt sich im Rahmen des hermeneutischen Theorienvergleichs von monetärwerttheoretischer und monetärkeynesianischer Variante zwischen Geld und Krise? Welche Rückschlüsse lassen sich bei einer Hinzunahme des ideengeschichtlichen Verhältnisses von Marx und Keynes bzgl. beider Varianten ziehen?

Das Ziel der Arbeit liegt darin, im Rahmen des hermeneutischen Theorievergleichs beide Theorien in ein sinnvolles Verhältnis zu setzen. Dafür gilt es den Rahmen zu schaffen, in welchem ein Theorienvergleich überhaupt stattfinden kann. Darüber hinaus muss eine gemeinsame Argumentationsebene gefunden werden. Die Begründung einer solchen setzt die Formulierung theoretischer Annahmen voraus, so muss u.a. der monetärkeynesianische Krisenbegriff um eine immanente Krisentendenz erweitert werden. Auf der geteilten Ebene soll der Zusammenhang zwischen Geld und Krise präzisiert werden, indem ein monetärwerttheoretischer Krisenansatz monetärkeynesianisch ergänzt wird. Zusätzlich werden die aufgeführten Kategorien über die Ausführung der Ideenwelt kontextualisiert. Damit soll das Verhältnis von Marx und Keynes, aber auch der Varianten, weiter expliziert werden.

1.2. Struktur der Arbeit

In dem folgenden Kapitel soll das Wissenschaftsverständnis mitsamt der unterschiedlichen Argumentationsebenen beider Interpretationsarten ausgeführt werden. Weiterhin werden die Paradigmen bzw. Varianten eingeordnet, sodass ein Überblick der Möglichkeiten und Grenzen eines Vergleichs verschafft werden kann. Nun beginnt der hermeneutische Theorienvergleich, welcher den Verlauf der Arbeit maßgeblich bestimmt. Bei der Darstellung der Grundzüge der MW im dritten Kapitel und des MK im vierten Kapitel, wird sich auf die Rolle des Geldes konzentriert. Im fünften Kapitel werden beide Theorien in Bezug gesetzt. Der Zusammenhang von Geld und Krise wird in 5.3. mit Rücksicht auf die Argumentationsebenen variantenübergreifend behandelt. Anschließend werden die erweiterten Schlüsse aus dem Vergleich gezogen, welches Verhältnis weisen beide Theorien zu der immanenten Krisentendenz im Kapitalismus auf? Der sich andeutende, gesellschaftlich zu bestreitende Weg bedarf einer ideengeschichtlichen Komplementierung. Im letzten Kapitel werden Marx und Keynes, über den Liberalismus vermittelt, in ein Verhältnis gesetzt. Hierfür werden die jeweiligen Bezüge zu Adam Smith essenziell sein. Stehen Marx und Keynes einander diametral entgegengesetzt gegenüber oder ist in ihren Werken ein gemeinsamer roter Faden, so dünn er auch sein mag, zu erkennen? Dieses Verhältnis enthält Implikationen für die Varianten, welche dem Anspruch ihrer Schöpfer gerecht werden wollen.

2. Wissenschaftstheorie

„Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ (Marx 1988, S. 825)

In der vorliegenden Arbeit werden zwei Varianten zweier Paradigmen verglichen. Bei den Begrifflichkeiten wird sich an Arne Heise (2017, 2018) orientiert. Grob drückt der Begriff Paradigma hier das Lakatos'sche Forschungsprogramm aus. Die Forschungsprogramme kennzeichnet epistemologische, methodologische und ontologische Dimensionalität (Heise 2017, S. 62). Innerhalb der Paradigmen existieren verschiedene Strömungen, welche unterschiedliche Schwerpunkte setzen: Varianten. Dabei eint die Varianten eines Paradigmas ein gemeinsamer epistemologischer Kern (Heise 2018, S. 4–5). Einleitend wird das Wissenschaftsverständnis von Marx und Keynes, im Zusammenhang mit beiden Interpretationen, betrachtet. In den folgenden zwei Unterkapiteln werden die Varianten hinsichtlich wissenschaftstheoretischer Differenzen umrissen. Nun stellt sich in 2.4. mit

Blick auf das naheliegende Problem der Inkommensurabilität die Frage, ob und wie beide Varianten überhaupt verglichen werden können. Bevor aufbauend auf der inhaltlichen Auseinandersetzung, eine ideengeschichtliche In-Bezug-Setzung angerissen werden kann, muss abschließend „der Liberalismus“, auf welchen referiert wird, definiert werden.

2.1. Wissenschaftsverständnis bei Keynes und Marx

Während Marx die politische Ökonomie kritisierte, bezog sich Keynes bereits ebenfalls auf die Neoklassik. Trotz der Unterschiede werden beide Denkschulen unter dem Begriff „herrschende Lehre“ zusammengefasst, da sie gleiche Momente teilen, die sich inhaltlich unterschiedlich stark niederschlagen¹ (Heinrich 2022, S. 82; Herr und Heine 2013, S. 339–340). Infolge werden die Auffassungen von Wissenschaft über die jeweiligen Bezüge zur Klassik bzw. Neoklassik erläutert. Es wird also auf die „theoretische Dimensionen“ des Wissenschaftsbegriffs gezielt. Dabei war Wissenschaft für Marx wie Keynes eng mit dem Wirken auf die Praxis verbunden.

2.1.1. Marx als Kritiker einer Wissenschaft

Heinrich geht bei seiner Analyse von theoretischen Feldern aus. Ein theoretisches Feld bezeichnet die bewussten wie unbewussten Annahmen, welche dem wissenschaftlichen Begreifen vorgelagert sind. Es formt die „[...] Struktur eines Diskurses, die bestimmte Arten von Fragen hervorbringt [...]“ (Heinrich 2022, S. 23). Über die Beantwortung dieser Fragen konstituieren sich Theorien. Ein theoretisches Feld entspringt „objektiven Gedankenformen“, welche die Art und Weise der Wahrnehmung und somit die grundlegenden Auffassungen bestimmen. Die objektiven Gedankenformen ergeben sich aus der Grundstruktur der jeweiligen Gesellschaftsformation, welche auf spezifischen sozialen Bedingungen aufbaut. Das Verständnis von Wissenschaft, ihre gesellschaftliche Aufgabe wie inhaltliche Ausgestaltung beruht auf den objektiven Gedankenformen. Zwar ist der Untersuchungsgegenstand von Wissenschaftlern konstruiert, doch ergibt sich deren Subjektivität aus den objektiven Gedankenformen, woraus folgt, dass es sich bei der Subjektivität um eine gesellschaftlich produzierte handelt (Heinrich 2022, S. 24–25).

Marx' Anspruch war es, die politische Ökonomie zu kritisieren. Doch ging es ihm nicht um einzelne Theorien dieses theoretischen Feldes. Vielmehr bricht das marxsche Werk mit dem herrschenden Begriff von Wissenschaft, der herrschenden kategorialen Grundlage. Marx

¹ Aufgrund der geldtheoretischen Gemeinsamkeiten subsumierte Keynes Klassik und Neoklassik gar unter dem Begriff Klassik (Herr und Heine 2013, S. 339–340).

kritisiert bereits die Fragestellungen, welche das theoretische Feld der politischen Ökonomie hervorbringt. Diese setzt die kapitalistische Produktionsweise, den kohärenten gesellschaftlichen Zusammenhang, voraus, schließt in den Kategorien die Möglichkeit einer qualitativen gesellschaftlichen Veränderung aus (Heinrich 2022, S. 205). So werden bspw. Formen wie Wert und Wertgröße äußerlich erkannt, aber nicht darüber hinaus gefragt, warum „dieser Inhalt jene Form annimmt“ (Marx 2008, S. 95). Nach der MW verkehrt das Kategoriensystem der politischen Ökonomie die wirklichen Verhältnisse. Es unterliegt dem empirischen Schein, setzt das vermittelte Resultat als natürliche Form voraus. Daher erscheinen der Klassik die oberflächlichen Phänomene in einer „verrückten Form“ (Marx 2008, S. 90). Die sich vollziehenden Phänomene werden bloß beschrieben, können aber nicht begriffen werden. Dieses mystifizierende Bewusstsein bürgerlicher Ökonomie ist nicht einfach falsch, sondern Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhangs (Heinrich 2022, S. 381). Marx ist Kritiker einer ganzen Wissenschaft (Heinrich 2022, S. 25).

Gleichzeitig intendierte Marx auf der Grundlage der Kritik, positives Wissen bzgl. der kapitalistischen Produktionsweise abzuleiten. Folglich sah er für sein Hauptwerk, „Das Kapital“ vor, mit diesem „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaften zu enthüllen“ (Marx 2008, S. 15–16). Aus dieser Kritik entsteht ein radikal neues theoretisches Feld, es wurde kein neues Paradigma geschöpft (Heinrich 2022, S. 25). Marx setzt nicht erst bei den empirisch erkennbaren Phänomenen an, sondern er erforscht die sozialen Formen, welche diese Phänomene begründen und ihre Existenz als natürlich erscheinen lassen (Heinrich 2022, S. 205). Im Rahmen der MW lautet die zugrunde liegende Fragestellung, „[...] in welcher Weise in einer Gesellschaft von Privatproduzenten ein kohärenter gesellschaftlicher Zusammenhang hergestellt wird“ (Heinrich 2022, S. 208). Über die differierende kategoriale Grundlage gelangt Marx zu Fragen, die sich die Klassik per Definition nicht stellen kann. Das Forschen zu dieser Fragestellung macht erst Sinn, wenn der gesellschaftliche Zusammenhang im Kapitalismus nicht naturalisiert wird. Hier muss betont werden, dass nach der Auffassung Heinrichs (2022, S. 84) Marx teilweise in dem kritisierten theoretischen Feld verhaftet bleibt. Er hatte keine vollständige Klarheit über den Stand seines brechenden theoretischen Feldes.

Nun zum methodologischen Kern, der Marx u.a. von der bürgerlichen Wissenschaft abgrenzt. Die scheinbar unmittelbare Wirklichkeit ist vermittelt, so ist die Entwicklung von nicht-empirischen Kategorien notwendig, in denen diese Vermittlung reflektiert wird: Dialektische Kategorien. Grundlage des Kategoriensystems sind einfache Kategorien. Sie

abstrahieren von der Oberfläche mitsamt ihren komplizierten Verhältnissen. Die Widersprüche zwischen dem Untersuchungsgegenstand und der Abstraktion erfordern die Bildung einer zweiten Kategorie etc. Daraus folgt, dass die inhaltlichen Beziehungen der Kategorien selbst einen Begründungszusammenhang beschreiben, es geht also um das begriffliche Verhältnis. Die Kategorien können nur in einer gewissen Ordnung existieren. Über die dialektische Entwicklung soll dann nicht die Oberfläche reproduziert, sondern die unvermittelte Wirklichkeit dargestellt bzw. die empirisch ungreifbare Vermittlung offengelegt werden (Heinrich 2022, S. 172–175). Es resultieren „[...] die nicht-empirischen Begriffsbildungen, die das Begreifen des empirisch Erscheinenden erst ermöglichen“ (Heinrich 2022, S. 175). Dabei muss das Verhältnis zur Geschichte expliziert werden. In den dialektischen Kategorien wird Geschichte im Sinne der Oberfläche als Orientierungspunkt zunächst vorausgesetzt. So beginnt Marx seine Untersuchung mit der Annahme warenförmiger Arbeit als herrschender sozialer Form (Heinrich 2022, S. 177). Der Kapitalismus wird also in dem Kategoriensystem vorausgesetzt, sodass sich seine Erklärungskraft auf diesen begrenzt. Mit seiner Überwindung stirbt die dialektische Methode (Heinrich 2021, S. 30). Doch eröffnet das entwickelte Kategoriensystem einen neuen Blick auf Geschichte: Während in der bürgerlichen Wissenschaft die Beschreibung historischer Prozesse am Anfang steht, kann diese in einer dialektischen Abhandlung erst am Ende erfolgen, da die Kategorien auf die relevanten Stränge der Geschichte hinausweisen (Heinrich 2022, S. 177–178). In seinem Hauptwerk liegen Marx‘ theoretische Darstellungen seinen historischen zugrunde, der Blick auf Geschichte ist also theoretisch fundiert (Heinrich 2021, S. 29).

2.1.2. Keynes als Revolutionär der ökonomischen Disziplin

Im Folgenden wird das grundsätzliche Wissenschaftsverständnis Keynes‘ ausgeführt. Hier werden bereits die differierenden Argumentationsebenen von Marx und Keynes durchschimmern, die in 2.3. ausdifferenziert werden. Auch Keynes kritisiert die herrschende Lehre, indem er ihre grundlegende Wahrnehmung der Realität hinterfragt, übt also fundamentale Kritik. Allerdings bleibt er dabei auf dem Boden der herrschenden Wissenschaft². Steigen wir mit seiner, im MK wenig beachteten, Dissertationsschrift „A Treatise on Probability“ ein, um einen Eindruck zu erhalten, wie tief die Kritik in das Denkgebäude der Klassik und Neoklassik hineinragt. „Keynes erörtert Wahrscheinlichkeit

² Die Aussage ist nicht als von außen herangetragenener Beurteilung zu verstehen, sondern bezieht sich auf das Selbstverständnis.

als eine epistemologische Theorie des Urteilens“ (Muchlinski 2007, S. 2). Mit seinem Frühwerk begründet Keynes seine epistemologische wie methodische Kritik am herrschenden Wissenschaftsverständnis, welche fortan seine Arbeit prägen sollte (Muchlinski 2007, S. 8–9).

Keynes beschreibt Probabilität als eine logische Beziehung zwischen Aussagen. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit eine objektive Kategorie. Das menschliche Wissen wird von Fakten bestimmt, sodass eine Aussage unter bestimmten Umständen objektiv wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist. Ziel ist nicht das Herausarbeiten der subjektiven Überzeugungen einzelner Individuen, sondern des logischen Zusammenhangs zwischen den Glaubensinhalten bzw. ihres Grades, die unter bestimmten Umständen rational sind (Keynes 2008, S. 4). Der Zusammenhang gibt also den Grad des rationalen Glaubens an (Keynes 2008, S. 20). Doch wie können die Wahrscheinlichkeiten verschiedener Argumente systematisch verglichen werden? Die Lösung für das Problem der allgemeinen Induktion sieht Keynes insbesondere in der negativen Analogie, also der Ableitung von Erkenntnissen aus der Differenz zwischen Objekten. Somit kehrt Keynes das traditionelle Vorgehen um, in welchem mit der positiven Analogie die Ähnlichkeit zwischen Objekten gemessen wird. Diese „reine Induktion“ charakterisiert das herrschende Wissenschaftsverständnis. Hier werden empirische Daten bzgl. ihrer Ähnlichkeit angesammelt, die bloße Anzahl wird zu einem wissenschaftlichen Kriterium. Allerdings betont er die begrenzte Aussagefähigkeit von positiven Analogien, da diese nicht unbedingt auf die Gesamtheit der Fälle anwendbar sein müssen (Keynes 2008, S. 223). Die negative Analogie verringert zwar die Anzahl der gemeinsamen Merkmale, allerdings nimmt dadurch der Wahrheitsgehalt der Schlussfolgerungen zu (Keynes 2008, S. 234).

Nach Keynes (2008, S. 248–249) kann Wissen nicht aus der materiellen Sphäre abgeleitet werden. Er bezieht sich auf die in der Wissenschaft implizit herrschende Annahme einer atomisch strukturierten Welt, welche die Suche nach naturwissenschaftlichen Gesetzen begründet. In einem materiellen Universum würden sich Atome unabhängig voneinander und vorherbestimmt bewegen. Doch setzen abgeleitete Erkenntnisse ein zufälliges Raum-Zeit-Verhältnis voraus, daher können sie nicht verallgemeinert werden. Keynes begreift die Welt als organisch beschaffen, betont die Reziprozität. Wissenschaft muss die Findung der logisch-rationalen Zusammenhänge zum Ziel haben. Es resultiert Wissen höherer Stufe. Im Rahmen der induktiven Methode lautet das entscheidende Kriterium Kausalität, nicht Prognosefähigkeit (Keynes 2008, S. 221). Aus dem Frühwerk scheinen zwei positive

wissenschaftstheoretische Aspekte durch, welche Keynes selber sowie die Monetärkeynesianer noch präzisieren sollten.

Erstens wird schon hier ersichtlich, wie die herrschende Lehre sich mit ihrer Methode erkenntnistheoretisch beschränkt: „Mathematische Modelle können nur die Ausgangspunkte von Überlegungen, nicht die Endpunkte, sein, da Mathematik an theoretische Annahmen gebunden ist, deren Anwendungen in den Sozialwissenschaften zu erörtern sind“ (Muchlinski 2007, S. 8). Wie im vierten Kapitel zu zeigen sein wird, baut das Kategoriensystem des MK auf einer systemspezifischen Unsicherheit auf. Diese Form der Unsicherheit ist als exogene Kategorie keine wahrscheinlichkeitstheoretisch zu erfassende Größe (Herr 1986, S. 3). Sie kann nur über verwandte Geisteswissenschaften präzisiert werden, stellt folglich das Einfallstor für Interdisziplinarität dar. Ökonomie als Teilsystem ist mit anderen Teilsystemen konkret über die kategoriale Grundlage verbunden (Herr und Heine 2013, S. 354). Ökonomische Theorie muss die übergreifende Erfassung der Unsicherheit integrieren.

Zweitens befasst Keynes sich also mit der Art und Weise der Wissenserlangung, der Epistemologie. Die sich dabei herausbildenden Axiome präzisiert Paul Davidson. Davidsons axiomatische Grundstruktur legt die epistemologischen Unterschiede mit der Klassik wie Neoklassik offen. Im Gegensatz zur herrschenden Lehre wird die Nicht-Neutralität von Geld propagiert. Für die herrschende Lehre kann die Wirklichkeit in Geld- und Realsphäre unterteilt werden. Die Realsphäre dominiert, Geld ist lediglich ein Schleier, der sich über die realen Faktoren legt. Keynes Verneinung begründet eine von Keynes selbst angestoßene Lesart, nach der er in der Tradition von Albert Einstein eine wissenschaftliche Disziplin revolutioniert. So ging Isaac Newton, Wegbereiter der klassischen Physik, von einem euklidischen Raum-Zeit-Kontinuum, in welchem Raum und Zeit getrennt sind, aus. Einsteins Aufgabe der euklidischen Axiome, die Möglichkeit gekrümmter Räume, resultiert in der neuen Annahme, dass Raum und Zeit untrennbar miteinander verknüpft sind. Sich daran anlehnend, stellt Keynes klar, dass Geld- und Realsphäre nicht zu trennen sind (Davidson 2015, S. 40–41). Geld konstituiert die Märkte, sodass diese monetär gesteuert werden. Weiterhin baut die herrschende Lehre auf dem Axiom der Substituierbarkeit auf, jede wirtschaftliche Größe ist durch eine andere zu ersetzen. Keynes verwirft das Axiom und hinterfragt somit die Selbstregulierungskräfte des Marktes (Davidson 2015, S. 42). Schließlich verbannt die tradierte Lehre mit ihrem Axiom der Ergodizität die Unsicherheit. Geschichte wird als gleichförmiger stochastischer Prozess begriffen. Mithilfe von

Stichproben kann so die Zukunft vorausgesagt werden (Davidson 2015, S. 43–44). Zeit ist im Sinne der Newtonschen Physik logisch (Herr und Heine 2013, S. 349). Dieser Nicht-Probabilismus bzw. Determinismus entspricht genau den Bedingungen von begründetem Wissen, welchen Keynes schon als Doktorand theoretisch niederreißen zu versucht. Dagegen postuliert der Postkeynesianismus eine allgegenwärtige Unsicherheit³ (Davidson 2015, S. 45). Zeit ist historisch, jeder Zeitpunkt also singulär. Die Zukunft kann nicht wissenschaftlich vorhergesagt werden (Herr und Heine 2013, S. 349). Im Rahmen der Logik der negativen Analogie resultieren aus der Verneinung bestehender Postulate, weniger beschränkende postkeynesianische Grundannahmen. Sie bergen folglich die Perspektive höherer Allgemeingültigkeit.

2.2. Marxsche und postkeynesianische Variante im Vergleich

Im Sinne des Lakatos'schen Forschungsprogramm werden die Varianten in ihre epistemologische, methodologische und ontologische Dimension zerlegt. Die neoklassischen Varianten dienen lediglich als Bezugspunkt, mit welchem gewisse Zusammenhänge verdeutlicht werden sollen. Dabei stimmt die Neoklassik, in diesen wesentlichen Annahmen, mit der Klassik überein. Die wissenschaftstheoretische Einordnung ist grundlegend, da die unterschiedlichen Theorien auf differierende Axiome bzw. Annahmen zurückzuführen sind. Dabei wird nur ein erster Überblick dargelegt. Gerade mit Blick auf die monetärwerttheoretische Variante sollen im Verlauf der Arbeit die unterstellten Annahmen expliziert werden. Die an dieser Stelle unvermeidbar offenbleibenden Fragen, können also erst mit Rückgriff auf das dritte, vierte und fünfte Kapitel geklärt werden.

Die epistemologische Dimension des MK wurde bereits in 2.1.2. erläutert. Möglicherweise überrascht, gerade wenn Marx als Vertreter der Klassik verstanden werden sollte, dass die epistemologischen Annahmen von der MW bedingungslos geteilt werden. Insbesondere auf das Axiom der monetären Non-Neutralität wird im dritten Kapitel eingegangen.

Die Methodologie liefert den Begründungsrahmen, in welchem die Wissenschaftlichkeit von Verfahren verhandelt wird. Die methodologische Dimension der postkeynesianischen Variante ist nicht klar von anderen heterodoxen Varianten zu trennen, doch unterscheidet sich von der neoklassischen (Heise 2018, S. 5; Heise und Thieme 2015b, S. 6). Im MK ist

³ Wie bereits angerissen und in 2.3. zu explizieren, gehen die Monetärkeynesianer über Davidsons ahistorischen Unsicherheitsbegriff hinaus.

der fallibilistische Positivismus in den kritischen Realismus eingebettet, während in der Neoklassik der fallibilistische Positivismus um den methodologischen Individualismus stattfindet. Daraus ergibt sich, dass im MK die zugrundeliegenden Annahmen, aufgrund der umfassenderen Möglichkeit, Kritik an ihrer Gültigkeit zu üben, offener gefasst werden müssen (Heise 2018, S. 5). So entfällt die Möglichkeit, theoretische Überlegungen in einem neoklassischen Umfang mathematisch-formal zu formulieren (Reinke 2020, S. 18–19). Die allgemeineren Annahmen des MK bleiben monetärwerttheoretisch unwidersprochen. Allerdings sind diese in die dialektische Darstellung eingebunden. Die Dialektik ist kein vorgefertigtes Verfahren zur Anwendung, sondern vielmehr ein philosophisches Prinzip zur Wahrheitsfindung: „Die Voraussetzung dialektischer Darstellung ist nicht die Anwendung einer Methode [...], sondern die Kategorienkritik [...]“ (Heinrich 2021, S. 36). Innerhalb der Dialektik könnten dann je nach Inhalt der Kategorien zu deren Präzisierung eine Vielzahl an Methoden infrage kommen.

Tabelle 1 - Neoklassische, postkeynesianische und marxsche Variante im Vergleich

Paradigma/Variante	Epistemologische Dimension (Kernaxiome)	Methodologische Dimension	Ontologische Dimension
Postkeynesianismus/ Monetäre Produktionsökonomik	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Non-Ergodizität ▪ Non-Substitutionalität ▪ Monetäre Non-Neutralität 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fallibilistischer Positivismus ▪ Kritischer Realismus ▪ Beschränkte Rationalität (Holismus) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verpflichtungsökonomik ▪ Offenes System ▪ Ablehnung von Sayschem Theorem und Walras-Gesetz
Neoklassik/ Standard- und Neukeynesianismus; Neue klassische Makroökonomik	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ergodizität ▪ Brutto-Substitutionalität ▪ Monetäre Neutralität 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fallibilistischer Positivismus ▪ Methodologischer Individualismus 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Tausch-ökonomik ▪ Geschlossenes System ▪ Akzeptanz von Sayschem Theorem und Walras-Gesetz
Marxsche Theorie/ Monetäre Werttheorie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Non-Ergodizität ▪ Non-Substitutionalität ▪ Monetäre Non-Neutralität 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Dialektik ▪ Fallibilistischer Positivismus ▪ Kritischer Realismus ▪ Beschränkte Rationalität (Holismus) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wertökonomik ▪ Offenes System ▪ Ablehnung von Sayschem Theorem und Walras-Gesetz

Eigene Darstellung, orientiert an Heise (2018, S. 7)

Auf der ontologischen Ebene wird nach der Beschaffenheit der Wirklichkeit gefragt. In der Neoklassik ist der Tausch eine Wesensart des Menschen, Gesellschaften sind und waren stets Tauschwirtschaften. Das Geld ist historisch aus dem Tausch entstanden und dient lediglich zu dessen Erleichterung (Heise 1991, S. 49). Im MK formt sich der ökonomische

Prozess, im Sinne der marxschen Kreislaufformel des Kapitals, über Geldvorschüsse (Herr 1986, S. 2). Diese Geldvorschüsse gehen mit Verpflichtungsverhältnissen einher: Es treten Schuldner und Gläubiger in Interaktion, sodass Geld selbst zum Inhalt von Verträgen, also Zahlungsmittel, wird (Herr 1986, S. 7). In der MW wird von den sozialen Formen um den Wert ausgegangen. Wert als gesellschaftliches Verhältnis konstituiert den Kapitalismus (Heinrich 2022, S. 205–206). Dieser erste Aspekt trennt also alle drei Varianten voneinander. Weiterhin begreift die Neoklassik die soziale Realität als geschlossenes System, d.h. Prozesse vollziehen sich deterministisch, sodass sie vorherbestimmt werden können (Reinke 2020, S. 24). Im Gegensatz dazu postulieren die monetären Varianten ein offenes System. Hier sind die Grenzen unbekannt und die Beziehungen zwischen Variablen und Strukturen können sich verändern. Die soziale Realität ist also nicht statisch, sondern entwickelt sich unvorhersehbar (Reinke 2020, S. 25). Monetärkeynesianisch wird auf zusammenbruchstheoretische Tendenzen bei Marx hingewiesen, insbesondere auf das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“, welches auf ein geschlossenes System verweist (Herr 2001, S. 213). Für Heinrich (2022, S. 329–340) ist jedoch klar, dass Marx bei seinem angestrebten Nachweis seiner eigenen kategorialen Grundlage widerspricht, daher dieser Nachweis unmöglich ist. Monetärwerttheoretisch wird lediglich die Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise untersucht, der eine immanente Krisentendenz innewohnt. Doch drängt die Krise nicht notwendigerweise auf eine Überwindung des Systems, sondern resultiert ohne externen Eingriff in neuen kapitalistischen Konstellationen (Heinrich 2022, S. 369). Schließlich wird das neoklassisch vorausgesetzte Saysche Theorem variantenübergreifend verneint (Heinrich 2001, S. 160; Herr 2001, S. 211).

2.3. Schärfung der Argumentationsebenen

Vorab muss ein folgenschweres Missverständnis um den Begriff des Ahistorismus aufgelöst werden. Heinrich unterstellt dem MK Ahistorismus, u.a. weil in diesem von einer transhistorischen Unsicherheit ausgegangen würde. Analog dazu, wird im MK dem Fundamentalkeynesianer Davidson der gleiche Vorwurf gemacht. Indem auf beide Vorwürfe eingegangen wird, kann die bewusste Reflexion des Kapitalismus beider monetären Varianten dargestellt werden, welche sie von der herrschenden Lehre abgrenzt. Daran anknüpfend werden die Argumentationsebenen näher erläutert.

In Bezug auf die Unsicherheit bei Keynes schreibt Heinrich: „Seine auf die Zukunft gemünzte Bemerkung „we simply do not know“ ist für alle historischen Zeiten richtig, doch

unter kapitalistischen Verhältnissen hat sie eine ganz andere Relevanz als in jeder anderen Produktionsweise“ (Heinrich 2001, S. 172). Jedoch wird im MK eben von keiner transhistorischen, sondern einer systemspezifischen Unsicherheit ausgegangen. So wird hier der kapitalistische Markt als strukturierende Instanz angenommen, welcher das Geld als gesellschaftlichen Mittler voraussetzt. Dabei erzeugt Geld die Interaktion von Privateigentümern, wenn sich bspw. zur Erlangung von Geld als Schuldendeckungsmittel, Gläubiger-Schuldner-Verhältnisse bilden. Unsicherheit bezieht sich dann auf die, nur im Zusammenhang zu betrachtenden, Funktionen von Geld, durch welche die Ungewissheit bzgl. der Zukunft eine spezifische Form annimmt. Über die Geldfunktionen resultiert eine gesellschaftliche Dynamik der Akkumulation von Kapital, die in ihrer Instabilität einzigartig ist (Herr 1986, S. 2–3). Die sich erst historisch bildende Geldsphäre und die damit zusammenhängende Unsicherheit wird monetärkeynesianisch u.a. historiographisch nachvollzogen (Heise 1991, S. 10). Aus der keynesschen Geldtheorie wird eine alternative Geldentstehungsgeschichte abgeleitet, die den herrschenden Vorstellungen entgegengesetzt werden kann. Über den Bezug zu Geld werden unterschiedliche Formen von Gesellschaften erfasst (Heise 1991, S. 34–50). Die resultierende Geldökonomie⁴, mit neuen Formen wie Kapital oder Ware, ist eine qualitativ neue Gesellschaftsformation (Herr 1986, S. 2). Nach dem Verständnis der Monetärkeynesianer spielt Geld bei Davidson keine begründende Rolle, sondern fungiert lediglich als Schutz vor einer konstant unsicheren Welt. So wird Geld als Schutzinstrument aus der Unsicherheit abgeleitet, Geld ist also Resultat der Unsicherheit. Mit der Ignorierung der konstituierenden Rolle von Geld verkennt der Fundamentalkeynesianismus das historisch Spezifische am Kapitalismus (Herr 1986, S. 4–5; Heise 1991, S. 297).

Doch trotz der missverstandenen Unsicherheit bleibt der Vorwurf des Ahistorismus aus monetärwerttheoretischer Perspektive nicht haltlos. Hier beginnt die Analyse des Kapitalismus mit der werttheoretischen Untersuchung der sozialen Formen. Bereits aus den sozialen Formen ergibt sich die Unsicherheit. Erst anschließend werden die Umrisse des kapitalistischen Produktionsprozesses konkretisiert (Heinrich 2001, S. 172–173). Die sozialen Formen werden durch das Bewusstsein bzw. die Handlungen der Menschen konstituiert (Heinrich 2022, S. 231). In der möglichen Veränderbarkeit der sozialen Formen liegt die Möglichkeit der Überwindung des Kapitalismus begründet. Dagegen setzen

⁴ In der Arbeit werden mit Heine und Herr (2013, S. 9) die Begriffe Geldökonomie und Kapitalismus synonym verwendet. Die Geldökonomie stellt keinen begrifflichen Widerspruch zum Kapitalismus dar, drückt jedoch ein monetärkeynesianisches Verständnis des Kapitalismus aus.

Klassik, Neoklassik sowie MK, ob bewusst oder unbewusst, ein unveränderliches System voraus, welches Anfangs- und Endpunkt jeglicher Überlegung darstellt. Indem der MK die kapitalistische Oberfläche zur Voraussetzung verkehre, würde er die herrschende Produktionsweise naturalisieren. In der Naturalisierung läge dann der Ahistorismus (Heinrich 2022, S. 310).

Heinrichs Vorstellung von Ahistorismus deckt sich nicht mit der monetärkeynesianischen Vorstellung. Um die sich widersprechenden Auffassungen zu beleuchten, müssen wir auf die differierenden Argumentationsebenen blicken. In der Tat wird im MK der Kapitalismus vorausgesetzt: „Der Kapitalismus wird nicht, wie von Karl Marx befürchtet oder vielmehr erhofft, untergehen“ (Heise 1994, S. 135). Daher folgert Riese, dass wir dem Kapitalismus ausgeliefert sind und dieses gesellschaftliche Verhältnis zu akzeptieren haben (2001, S. 485). Doch wird der Kapitalismus als qualitativ neue soziale Form erfasst, allerdings ist, aufgrund seiner Unüberwindbarkeit, der Markt theoretischer Ausgangspunkt. Folglich stehen die Markt-, auch Funktionsbedingungen genannt, im Mittelpunkt. Aufgrund der Voraussetzung des Kapitalismus wird die Kategorie der systemspezifischen Unsicherheit exogen gesetzt (Herr 2001, S. 222). Jegliche weitere Kategorie wird von ihr als Ausgangspunkt gebildet. So läuft Heinrichs Kritik bzgl. der Unsicherheit ins Leere: „Das von Keynes geltend gemachte Argument der Unsicherheit ist zwar völlig richtig, doch bleibt es im Dunkeln, woher diese Unsicherheit stammt“ (Heinrich 2001, S. 172). Wenn die Existenz der Unsicherheit unbeeinflussbar ist, dann sind die sozialen Formen, welche diese möglicherweise begründen, aus monetärkeynesianischer Perspektive als Forschungsobjekt irrelevant, weil sie ebenfalls unveränderbar sind. Heinrichs Vorwurf zielt auf eine erste Ebene, diese existiert allerdings bei den Monetärkeynesianern, auch nach eigenem Selbstverständnis, nicht. Die Monetärkeynesianer können sich daher zu der Kritik auf erster Ebene nicht verhalten. Nun können die Argumentationsebenen zum ersten Mal ausgeführt werden:

Tabelle 2 - Argumentationsebenen

Argumentationsebenen	Inhalt
2. Ebene	Empirische Phänomene
	Marktbedingungen
1. Ebene	Soziale Formen

Eigene Darstellung

In der MW wird also von der ersten auf die zweite Ebene argumentiert, während im MK auf der zweiten Ebene begonnen wird. Selbstverständlich geben die differierenden

Argumentationsebenen als solche noch keinen Aufschluss über die Qualität der Theorien. In Tabelle 3 sind die bisher gesammelten Erkenntnisse zur Unsicherheit zusammenfassend dargestellt:

Tabelle 3 - Theoretische Einbettung der Unsicherheit

	Monetäre Werttheorie	Monetärkeynesianismus
Möglichkeit der (progressiven) Überwindung des Kapitalismus	Ja	Nein
Kategorie Unsicherheit	Endogen	Exogen
Frage bzgl. der Unsicherheit	Wie entsteht Unsicherheit, sodass sie derartig wirkt?	Wie wirkt Unsicherheit?
Ausgangspunkt	Soziale Formen (1. Ebene)	Marktbedingungen (2. Ebene)

Eigene Darstellung

In dem anschließenden Unterkapitel wird die Möglichkeit der Vergleichbarkeit zweier Theorien auf unterschiedlicher Argumentationsebene verhandelt.

2.4. Inkommensurabilität? Der hermeneutische Theorienvergleich

Die Diskussion um die Notwendigkeit des Vergleichs von Theorien in den deutschen Sozialwissenschaften begann um den Kasseler Soziologentag 1974 (Matthes 1978, S. 7). Dabei beschränkt sich diese Diskussion seit jeher vornehmlich auf die Disziplin der Soziologie, in der VWL hat sie möglicherweise aufgrund des Paradigmenmonismus niemals stattgefunden. Bei der folglich spärlichen Nutzung werden Theorien üblicherweise lediglich deskriptiv nebeneinandergelegt (Heise 2020, S. 8). Der Theorienvergleich ist eng mit dem Problem der Inkommensurabilität verbunden. Wenn sich die Bedeutung eines Begriffes aus seiner Verwendung in einer Theorie ergibt, dann kann eine andere Theorie niemals den gleichen Zusammenhang zwischen Begriff und Theorie wiedergeben. Kontrastierende Ansätze wären somit zum Scheitern verurteilt, da Begriffe verglichen werden, die differierenden inhärenten Logiken folgen (Giesen und Schmid 1978, S. 234).

Fabian Anicker (2017, S. 75) schließt an der Debatte an. Demnach ist Inkommensurabilität, in dem strengen Sinne, dass sich Begriffe nicht aufeinander abbilden lassen, bei sozialwissenschaftlichen Theorien die Regel. Sie impliziert aber keineswegs Nichtvergleichbarkeit, sondern im Rahmen der Hermeneutik besteht die Notwendigkeit bzgl. des Verständnisses einer Theorie, die Theorie als optimale Lösung auf ihr eigens definiertes Problem vorauszusetzen: Theorien als Gegenstände sui generis. Doch sollten Theorien sich auf das gleiche Problem beziehen, kann ein Vergleich über dieses das

Verhältnis der Theorien zueinander offenlegen. Das vermittelnde Bezugsproblem, das Tertium comparationis, muss aus den Theorien selbst gewonnen werden. Es gilt also Bezugsprobleme theoriegeladen abzuleiten, die abstrakter als die Theorien selbst sind, sodass auseinanderfallende Zusammenhänge zwischen Begriffen und Theorien kein Hindernis mehr für einen Vergleich darstellen. Wenn ein hinreichend konkretes Bezugsproblem nicht gefunden werden kann, muss auf einen komplexen Vergleich zurückgegriffen werden. Demnach werden beide Theorien (T1A; T1B) nicht unmittelbar auf ein Problem bezogen, sondern vorab werden die theoriespezifischen Bezugsprobleme (P1A; P1B) bestimmt. Diese werden dann über eine theoretische Annahme (T0) vermittelt, welche auf eine abstraktere Problemstellung (P0) verweist (Anicker 2022, S. 5–6). Über den Bezug auf eine abstrakte Problemstellung wird auf das Verhältnis von Problem und Lösung von der theoretischen Ausgangssituation transzendiert, sodass die Umrisse von Theorien geschärft werden könnten. Die Methode zielt also darauf, die beiden Varianten in ein sinnvolles Verhältnis zusetzen (Anicker 2020, S. 591–592).

Für Theorien sind zwei Verhältnisse möglich: Konkurrenz und Komplementarität. Konkurrenz bedeutet, dass beide Theorien logisch unvereinbar sind: Die Richtigkeit der einen Theorie impliziert die Falschheit der anderen. Im Gegensatz dazu herrscht Komplementarität, wenn beide Theorien Teilantworten geben, die sich nicht widersprechen (Anicker 2017, S. 76–78). Grundsätzlich sind beide vorgestellten Varianten inkommensurabel. Die vorliegenden Theorien stellen bezogen auf das gleiche Problem, der Unsicherheit, unterschiedliche Fragen, daraus folgen differierende kategoriale Grundlagen. Die entscheidende Frage hinsichtlich möglicher Komplementarität lautet: Schließen die Kategorien einander aus? Auf der gemeinsamen Argumentationsebene gibt es kategoriale Überschneidungen beider Varianten. Hier akzeptiert oder teilt die MW das Kategoriensystem des MK. Umgekehrt hat der MK keinen Bezug zu den Kategorien der ersten Ebene, die ebenfalls auf der Ebene des Gesamtprozesses wirken. Der Nicht-Bezug ist aber nicht mit einem logischen Ausschluss gleichzusetzen, sondern resultiert schlicht aus der Nicht-Existenz der ersten Ebene. Natürlich gibt es sich widersprechende Schlussfolgerungen. Aber stets leitet sich der Widerspruch aus den unterschiedlichen Argumentationsebenen ab, nie kann die hinter der Schlussfolgerung stehende Kategorie an sich logisch verworfen werden.

In Abbildung 1 wird der komplexe Vergleich auf die Problemstellung dieser Arbeit angewandt, dabei wird von einer komplementären Lesart ausgegangen. Aus den

Geldtheorien ergibt sich die Relevanz der systemspezifischen Unsicherheit. Während mit Keynes erklärt werden soll, wie Unsicherheit wirkt (P1A), wird mit Marx gefragt, woher die Unsicherheit kommt, inwiefern sie auf eine gewisse Weise wirken kann (P1B). Indem P1A und P1B auf unterschiedlichen Argumentationsebenen stattfinden, kann keine Frage ausgemacht werden, um deren Beantwortung sie miteinander konkurrieren. Übergeordnet steht die monetärkeynesianische Annahme der Geldökonomie (T0). Erst mit Annahme einer solchen, befinden sich beide Theorien auf der gleichen Argumentationsebene, also der Ebene des Gesamtprozesses. Nun kann die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Geld und Krise (P0) variantenübergreifend gestellt werden. Bei P0 wird ein Marxscher Krisenansatz monetärkeynesianisch ergänzt. Die vom konkreten zum abstrakten verlaufenden Zusammenhänge werden in Abbildung 1 schematisch zusammengebracht⁵. Im vorliegenden Fall wird die Abbildung also von unten nach oben gelesen:

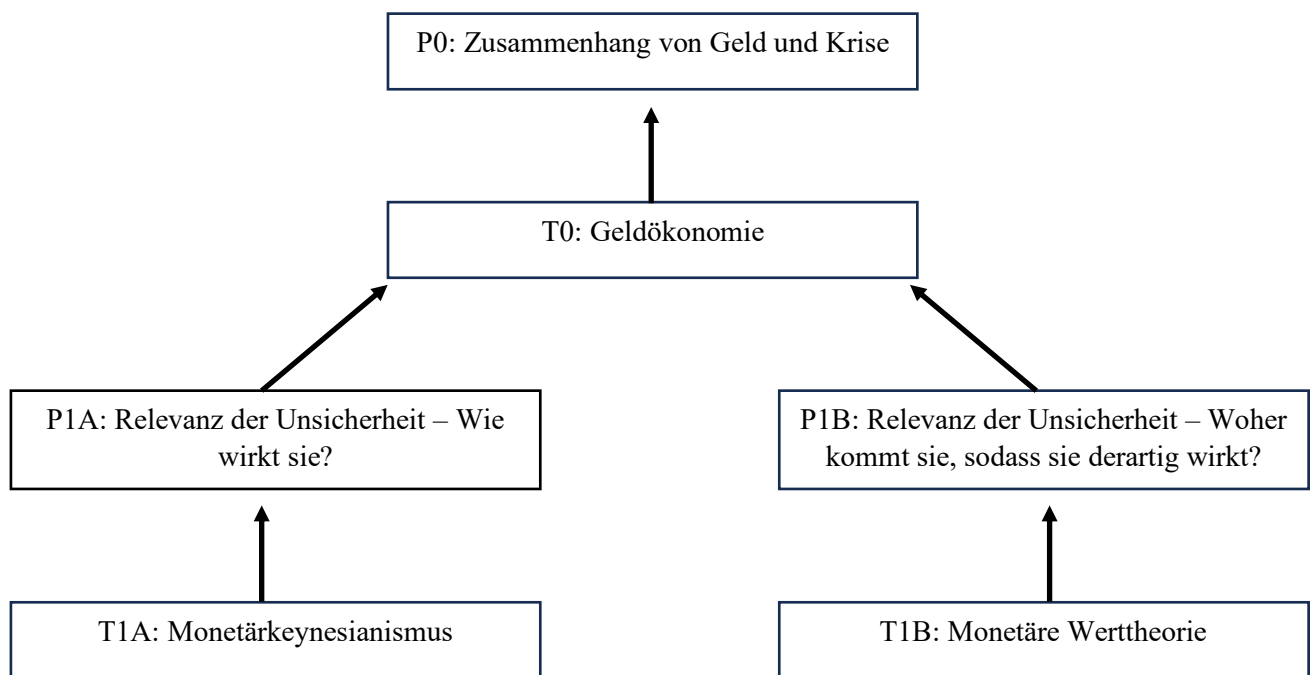


Abbildung 1 - Komplexer Vergleich⁶

Eigene Darstellung, orientiert an Anicker (2017, S. 76)

⁵ Das Vorgehen passt zu der in Tabelle 1 implizierten Auffassung des Forschungsprogramms von Imre Lakatos. Ein Gürtel von Hypothesen schützt den harten Kern eines Forschungsprogrammes, sodass Theorien nie widerlegt werden können. Dies wird im Rahmen des Vergleichs strategisch genutzt, die Hypothesen können kritisiert werden, ohne die Theorie mitsamt ihrer Logik als Ganzes verwerfen zu müssen, sodass ein Vergleich unmöglich wäre Schneider 1996, S. 266.

⁶ Erklärung der Pfeilrichtungen: Die Pfeile führen von der Theorie zu dem Bezugsproblem, somit wird ausgedrückt, dass im Rahmen des Theorienvergleichs die Bezugsprobleme aus den Theorien selbst gewonnen und die Theorien nicht vor dem Vergleich durch Fragen zugeschnitten werden Anicker 2022, S. 9.

Dabei differieren die Konsequenzen des Theorienvergleichs für beide Varianten. Hinsichtlich der geteilten Kategorien könnte die MW die monetärkeynesianische Ergänzung übernehmen. Andersherum läuft der monetärwerttheoretische Krisenansatz in seiner Gesamtheit an der kategorialen Grundlage des MK vorbei. Dennoch besteht die Fruchtbarkeit bei einer Kontrastierung, möglicherweise, in der Notwendigkeit zur Schärfung eigener Grundsätze. Mit der hermeneutischen Herleitung soll gewährleistet werden, dass die dargestellten Zusammenhänge der einen Theorie relevant für die andere sind. Die Stumpfheit der bisher getätigten Kritik, welche sich aufgrund kategorialer Inkompatibilität als irrelevant für die Gegenseite herausstellt, wurde in der Einleitung problematisiert. Die Gültigkeit der Möglichkeit einer komplementären Lesart muss im fünften Kapitel bewiesen werden.

2.5. Der klassische Liberalismus als Artefakt?

Die inhaltlichen Einsichten um die Krise sind eng mit geschichtsphilosophischen Auffassungen verknüpft. Für Marx und Keynes entfaltete sich in der Geschichte die Möglichkeit der Freiheit, deren Verwirklichung das Ziel ihres Schaffens darstellt. Die ideengeschichtliche Interpretation wird nun vorbereitet. Beide Denker und damit implizit beide Varianten werden auf ihr Verhältnis zum „klassischen Liberalismus“⁷ untersucht. So wird die These aufgestellt, dass Marx und Keynes erst in ein Verhältnis gesetzt werden können, wenn sich auf den Liberalismus zurückbesonnen wird, von dem sie in dem jeweiligen historischen Moment ausgingen.

„Der Liberalismus ist allererst die Philosophie der Menschenrechte – Normen von universellem Geltungsanspruch. Deshalb grenzt sich der Liberalismus nicht gegen andere Gesellschaftstheorien ab, sondern nur gegen die bisherige Gewaltgeschichte oder einen gewaltsamen ‚Naturzustand‘“ (Stapelfeldt 2006, S. 10). Im Sinne des Gesellschaftsvertrag Jean-Jacques Rousseaus‘ kann es wirkliche Gesellschaft erst mit bürgerlicher Gesellschaft geben. Menschlicher Organisation lag stets Gewalt und persönliche Herrschaft zugrunde. Gesellschaft geht aber voraus, dass Menschen sich gemeinsam auf eine Gesellschaftsordnung, mitsamt ihren Grenzen, welche die natürliche Freiheit beschneiden, einigen. Erst jetzt existiert wahre, d.h. bürgerliche, Freiheit, weil sich der Mensch zu selbst auferlegten, gerechten Gesetzen verhalten kann. So muss der Mensch die dem Naturzustand anhaftende Neigungen beherrschen, wenn er bspw. mit dem rechtmäßigen Besitz anderer

⁷ „Klassischer Liberalismus“ und „Liberalismus“ werden infolge synonym gesetzt.

konfrontiert wird, sodass sich Moral und Vernunft entwickeln können (Rousseau 2022, S. 44–45). In Summe begrenzt der Gesellschaftsvertrag das Individuum also nicht, im Gegenteil, Gesellschaft konstituiert das menschliche Entwicklungspotenzial. Daher existiert erstmalig ein „Gemeinwohl“, weil individuelle und kollektive Verwirklichung nicht zu trennen sind (Rousseau 2022, S. 48). Einerseits wird über die Arbeit am Gemeinwohl ein Umfeld geschaffen, in dem sich menschliche Fähigkeiten überhaupt entfalten können, andererseits trägt die Ausführung der Fähigkeiten dazu bei, wiederum das Gemeinwohl zu stärken. In bürgerlicher Gesellschaft muss das Volk als Souverän das Gemeinwohl steigern (Rousseau 2022, S. 48–49). Der Liberalismus bricht mit der bisherigen Menschheitsgeschichte. Er drängt, dem Anspruch nach, auf ein System, welches von universellen Prinzipien durchzogen ist und in dem der Wohlstand stetig zunimmt. Hegelianisch ausgedrückt, beginnt die Geschichte des Werdens mit einer Gesellschaft, die sich als Potenzial, nicht mehr als Ordnung versteht (Stapelfeldt 2006, S. 50).

Hier wird der Liberalismus in erster Linie also als ideelle Bewegung verstanden, welche von Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts wirkt (Stapelfeldt 2006, S. 10–11). Sie erstreckt sich von Rousseau über Immanuel Kant bis Georg W. F. Hegel, wobei in der Arbeit der ökonomische Liberalismus mit Smith im Fokus steht. Der Liberalismus wird dabei an seinem Selbstverständnis, nicht an historischen Begebenheiten gemessen. Mit dieser Bewegung sind theoretische Felder wie die politische Ökonomie unzertrennbar verbunden, doch reichen die liberalen Ideale über die heterogenen Theorien hinaus. Marx schließt an Rousseau an, indem er die Freiheit des Einzelnen als die Vorbedingung der Freiheit aller bestimmt (Marx und Engels 2003, S. 51). Wie noch auszuführen ist, muss die marxsche Kritik am Liberalismus nicht per Definition im Widerspruch zu den liberalen Idealen stehen. Keynes schreibt noch im Geiste dieses Liberalismus, auch wenn die Epoche schon lange erloschen war. So wird Keynes häufig selbst noch als Vertreter des klassischen Liberalismus eingeordnet (Schui 2021, S. 125). Der Begriff des Liberalismus wird vorab eingegrenzt, weil seine Verwendung unweigerlich zu Irritationen führt. Aus ihm entwickelte sich der nationale, imperialistische Liberalismus und der Neoliberalismus, welche wirkungsmächtig bis in die Gegenwart hineinragen (Stapelfeldt 2006, S. 15). Inwiefern und ob überhaupt sich die Elemente des ursprünglichen Liberalismus in unserer Gegenwart wiederfinden lassen, wird breit diskutiert (Fukuyama 2022). Hier wird mit Stapelfeldt (2006, S. 15) der These gefolgt, dass der Liberalismus im Laufe der Geschichte seinen „utopischen und, daraus folgend, kritischen sowie revolutionären Kern“ verlor. Die Idee einer mit dem

Verschwinden bzw. Degeneration liberaler Idealer einsetzende Statik verleihen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihren „Küchengesprächen“ Ausdruck: „Wir leben in keiner revolutionären Situation und eigentlich ist es schlimmer denn je. Das Grauen besteht darin, daß wir zum ersten Mal heute in einer Welt leben, in der man sich das Bessere gar nicht mehr vorstellen kann“ (Horkheimer 1989, S. 70).

3. Monetäre Werttheorie

„Jedermann weiß, auch wenn er sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen“ (Marx 2008, S. 62)

Im Sinne des hermeneutischen Theorienvergleichs ist die „positive“ MW zu extrahieren. Daher bleiben die, monetärwerttheoretisch gelesenen, Ausbrüche Marx' aus seinem neu gegründeten theoretischen Feld meist unerwähnt. Vorab wurde die sich von der restlichen VWL unterscheidende Vorgehensweise Marx' angeschnitten, nun wird sie expliziert. Marx abstrahiert von der empirisch erfassbaren Oberfläche auf die zu Grunde liegenden Formen, um über deren dialektische Weiterentwicklung eine theoretische Analyse des Kapitalismus vorzulegen. Dargestellt werden soll „nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt“ (Marx 1988, S. 839).

In den ersten drei Kapiteln des ersten Kapital-Bandes wird die Warenzirkulation unter Abstraktion vom Kapital betrachtet. So wird die einfache Zirkulation untersucht, also angenommen, dass die getauschten Waren produziert wurden, ohne diesen Produktionsprozess zu analysieren. Im Rest des ersten Bandes wird dann der kapitalistische Produktionsprozess erforscht, dem im zweiten Band der kapitalistische Zirkulationsprozess an die Seite gestellt wird. Am Ende des zweiten Bandes wird die Einheit von (kapitalistischem) Produktions- und Zirkulationsprozess erreicht, daher zur zweiten Argumentationsebene übergegangen werden kann. Hieraus resultiert der Untertitel des dritten Bandes: „Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion“ (Marx 1988). In Tabelle 4 werden die beiden Argumentationsebenen präzisiert, sie soll das Verständnis der Strukturierung dieses Kapitels erleichtern.

Bis Unterkapitel 3.5. befinden wir uns auf der ersten Argumentationsebene. Im Sinne des marxischen Vorgehen wird von der Zirkulationssphäre ausgegangen. In 3.1. abstrahieren wir auf das Austauschverhältnis der Waren, von hier aus wird zu dem Austauschprozess der

Warenbesitzer übergegangen, sodass in 3.4. die Ebene der einfachen Warenzirkulation in den Mittelpunkt rückt. Nun kann das Kapital begrifflich erschlossen werden, wir befinden uns in der Produktionssphäre. In 3.6. und 3.7. springen wir auf die zweite Argumentationsebene, folglich der Gesamtprozess analysiert werden kann. Abschließend wird auf das Verhältnis zwischen der MW und dem angestrebten Sozialismus geblickt.

Tabelle 4 - Konkretisierte Argumentationsebenen

	1. Argumentationsebene		2. Argumentationsebene	
Sphäre	Zirkulationssphäre	Austauschverhältnis der Waren	Einheit von Zirkulations- und Produktionssphäre	Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion
		Austauschprozess der Warenbesitzer		
		Einfache Warenzirkulation		
	Produktionssphäre	Kapitalistische Produktion		

Eigene Darstellung, orientiert an Heinrich (2013, S. 196)

3.1. Die sozialen Formen um den Wert

Im Kapitalismus findet eine spezifische Form der gesellschaftlichen Arbeit in Form von voneinander unabhängigen Privatarbeiten statt, sodass sich der Zwang in einen Austauschprozess zu treten ergibt. Mit dem Begriff des Fetischismus wird beschrieben, dass die herrschenden Produktionsverhältnisse für den Menschen als natürliche Voraussetzung seines Handelns erscheinen, obwohl der kohärente gesellschaftliche Zusammenhang aus zu bestimmenden sozialen Formen, denen der Mensch unbewusst ausgeliefert ist, resultiert (Heinrich 2022, S. 206–207). Die sozialen Formen abstrakte Arbeit, Wertgegenständlichkeit und Wertgröße werden im Folgenden in ein Verhältnis gesetzt, um den Wertbegriff nachvollziehen zu können. Wertgegenständlichkeit und Wertgröße werden durch die abstrakte Arbeit bestimmt. In der abstrakten Arbeit drückt sich der Charakter kapitalistischer Arbeit aus:

„Tauschwert setzende Arbeit ist dagegen eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. Schneiderarbeit z.B. in ihrer stofflichen Bestimmtheit als besondere produktive Tätigkeit, produziert den Rock, aber nicht den Tauschwert des Rocks. Letztern produziert sie nicht als Schneiderarbeit, sondern als abstrakt allgemeine Arbeit, und diese gehört einem Gesellschaftszusammenhang, den der Schneider nicht eingefädelt hat“ (Marx 2015, S. 24).

Die individuelle Arbeit des Schneiders kann nur dann Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit werden, wenn sie über die Befriedigung eines gesellschaftlichen Bedürfnisses

hinaus, anderen Privatarbeiten gleichgesetzt wird. Erst über diesen Doppelcharakter können Privatarbeiten Warencharakter erhalten. Die Homogenisierung unterschiedlicher menschlicher Arbeit macht den spezifischen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit aus. In der marxischen Analyse geht es also nicht um gebrauchswertproduzierende, d.h. konkrete Arbeit. Es geht nicht per se um die Arbeit des Schneiders, sondern um die Arbeit, die auf einem Markt Tauschwert erhält. Dabei setzt der Schneider seinen produzierten Rock nicht bewusst in ein Verhältnis zu anderen Privatarbeiten, sondern unbewusst durch sein Handeln. Er setzt ihre Vergleichbarkeit im Tausch voraus, obwohl diese Abstraktion Resultat eines historisch einmaligen, gesellschaftlichen Zusammenhangs ist (Heinrich 2022, S. 208–209). Abstrakte Arbeit bezeichnet also eine gesellschaftliche Eigenschaft der Arbeit: Arbeit, durch Abstraktion um den Tauschwert willens gleichgesetzt, eröffnet ein gesellschaftliches Verhältnis der Privatarbeiten zueinander.

Die abstrakte Arbeit bildet die Substanz des Warenwerts. Aufbauend auf abstrakter Arbeit ist Ware die atomisierte Form, in der sich gesellschaftlicher Reichtum, Wert, ausdrückt. Der Wert ist keine materielle Größe, sondern meint das gesellschaftliche Verhältnis von Produzenten bzw. ihrer Arbeiten. Die Existenz dieses Verhältnis, kann erst innerhalb des Tauschprozesses geklärt werden. Nur wenn Arbeitsprodukte auf einem Markt veräußert, also aufeinander bezogen werden und Privatarbeit damit Bestandteil gesellschaftlicher Gesamtarbeit wird, existiert ein wertbildendes Verhältnis, sodass Wert in dem Arbeitsprodukt vergegenständlicht und das Arbeitsprodukt zur Ware wird. Wert wird also nur während des Tauschs vergegenständlicht. Die Wertgegenständlichkeit drückt die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit aus. Mit ihr verwandelt sich ein gewöhnliches Ding in ein „sinnlich übersinnliches Ding“, da es als Ware in ein Verhältnis zu anderen Waren tritt (Marx 2008, S. 85). Das Verhältnis zwischen verschiedenen Arbeiten impliziert differierende Wertgrößen. Wertgegenständlichkeit und Wertgröße kommen der Ware gemeinsam zu. Weder ein unveräußert bleibendes Arbeitsprodukt noch ein einzelnes Arbeitsprodukt, welches veräußert, aber nicht in ein gesellschaftliches Verhältnis tritt, erhalten Wert (Heinrich 2022, S. 219).

Wie groß der Wert ausfällt, wird mit abstrakter Arbeitszeit gemessen. Die Bestimmung abstrakter Arbeitszeit setzt die Definition konkreter Arbeitszeit voraus. Konkrete Arbeitszeit gibt im Rahmen der Gleichsetzung menschlicher Arbeit die durchschnittlich benötigte Arbeitszeit für ein Arbeitsprodukt an. Sie kann also in Zeiteinheiten gemessen werden. Doch zählt für den Wert nur die abstrakte Arbeit. Die abstrakte Arbeitszeit ergibt sich aus der

konkreten Arbeitszeit des Privatproduzenten, wenn sich Privatprodukte in Waren verwandeln, also gesellschaftliche Arbeit geleistet wird. Demnach ist die gegenwärtige Wertgröße nicht empirisch messbar, wie hoch der jeweilige Anteil an gesellschaftlicher Gesamtarbeit ausfällt, wird erst auf dem Markt entschieden. Die Bestimmung von abstrakter Arbeit bzw. abstrakter Arbeitszeit erfolgt während des Tausches über das Geld (Heinrich 2022, S. 217–219). Wie anschließend ausgearbeitet wird, lässt sich wertbildende Arbeitszeit nur durch Geld messen.

3.2. Werttheorie und Geld

Marx will die Genesis von Geld erklären, meint damit den begrifflichen Übergang zwischen Wert- und Geldform. Die Genesis unterteilt sich in drei Schritte. Erstens ergibt sich aus dem Wert die Notwendigkeit einer allgemeinen Äquivalentform. Zweitens vollzieht sich wirkliches Geld erst aufgrund der Handlungen der Warenbesitzer. Drittens sind die Geldfunktionen zu entwickeln, dessen Zusammenhang Geld darstellt (Heinrich 2021, S. 55–56). Letzteres wird in 3.4. ausgeführt.

Zunächst vergleicht der Wert als gesellschaftliches Verhältnis über die Abstraktion vom Gebrauchswert verschiedene menschliche Privatarbeiten. Daher bedarf es einem allgemeinen Äquivalent, welches diesem Verhältnis Rechnung trägt. Über dieses kann jegliche Privatarbeit, unabhängig von den Eigenschaften des resultierenden Arbeitsproduktes, in ein Verhältnis zur Gesamtarbeit gesetzt werden. Der Wert erscheint als natürliche Eigenschaft einer Ware. Das allgemeine Äquivalent mündete historisch in der Geldform (Heinrich 2021, S. 57–60).

Die grundlegende Notwendigkeit einer allgemeinen Wertform wird allerdings erst durch die entsprechenden Handlungen der Warenbesitzer zur sozialen Realität. Im zweiten Schritt wird daher der Austauschprozess der Warenbesitzer betrachtet. Es geht also um die Betrachtung sich wirklich vollziehender Phänomene. Marx entwickelt eine Handlungstheorie, wobei die Handlungen der Warenbesitzer auf den werttheoretischen Formen aufbauen. Sie zielt also auf strukturell bedingte Handlungen ab (Heinrich 2021, S. 61). Die Warenbesitzer setzen die Gesetze der Warenwelt voraus, sie produzieren für einen Markt Tauschwert. Sie wollen ihre heterogenen Waren jedoch nicht einfach austauschen, sondern verlangen im Gegenzug Ware, die ihren Bedürfnissen entspricht. Den Umfang der angestrebten Gegenleistung wird durch die eigene Ware bestimmt, sodass diese zum allgemeinen Äquivalent wird. Es kann jedoch kein allgemeines Äquivalent geben, wenn

jeder Warenbesitzer von seiner eigenen Ware als Äquivalent ausgeht, die durch ihre Unterschiedlichkeit andere Waren als Äquivalent ausschließt. Die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents ergibt sich also aus dem Handeln der Marktteilnehmer (Heinrich 2022, S. 230–231): „Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie - Geld“ (Marx 2008, S. 101).

Die Beziehung der Warenbesitzer zu Waren resultiert in einem Austauschprozess, in welchem die werdenden Waren auf ein allgemeines Äquivalent bezogen werden, sodass sich das allgemeine Äquivalent als Geld konstituiert. Wie die Ware, existiert Geld im menschlichen Bewusstsein als natürliche Voraussetzung, obwohl es erst Ergebnis des (unbewussten) Handelns der Warenbesitzer ist. Der Warenfetisch bedingt den Geldfetisch. Die vorausgesetzte Ware muss auf das vorausgesetzte Geld bezogen werden (Heinrich 2022, S. 232–233). Geld konstituiert den historisch spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhang, bei der Werttheorie handelt es sich um eine monetäre Theorie (Heinrich 2021, S. 62).

3.3. Marx‘ Irrtum der Geldware⁸

Das Verständnis von Wert in der monetären Werttheorie widerspricht der Notwendigkeit einer Geldware. Geldware bedeutet, dass Geld an eine Ware, bspw. Gold, gekoppelt werden muss, damit es als Träger von Wert fungieren kann. So ist für Marx Gold Geldware (2008, S. 84). Doch ist unmittelbarer Wert bzw. unmittelbare Ware eine gesellschaftliche Abstraktion. Isoliert sind weder eine goldhaltige Münze noch eine bloße Papiernote Wert. So ist eine Geldware im Sinne von steter Wert- und Warenförmigkeit, wodurch dann die Geldware erst zum allgemeinen Äquivalent befähigt wird, unmöglich. Es muss also die Frage geklärt werden, wie sich die Fähigkeit, allgemeines Äquivalent sein zu können, monetärwerttheoretisch begründet. Wie gesehen, erfüllt Geld eine spezifisch gesellschaftliche Funktion, es ist notwendiges Resultat des Austauschprozesses. Um dieser Logik kapitalistischer Verhältnisse zu entsprechen, muss Geld Wert als solchen mittels Wertzeichen repräsentieren. Geld ist also Repräsentant von Wert und daher ist schon das Wert repräsentierende Wertzeichen Geld (Heinrich 2022, S. 235–236). Im Gegenteil zu den,

⁸ Marx unterstellt eine Geldware. Doch ergibt sich für Heinrich 2001, S. 161–162, wie ausgeführt, diese nicht zwangsläufig aus dessen theoretischer Grundlage. Der Hinweis, dass Marx das Geldsystem seiner Zeit beschreibt, widerspricht nicht zwangsläufig der monetären Interpretation, wenn Marx‘ Anspruch ernst genommen wird, die Struktur des Kapitalismus, unabhängig von temporären Eigenheiten, darzulegen.

nur im Tausch Wert vergegenständlichen Waren, kann Geld auch außerhalb des Tausches Wert ausdrücken, ohne selbst Wert zu besitzen (Heinrich 2022, S. 251). So haben historisch, bspw. zu Marx' Lebzeiten, Geldsysteme auf der Geldware beruht. Doch verhält sich das Gold als Geld auf die gleiche Weise zu Wert, wie sich Papier oder jegliche andere materiell beschaffene Form als Geld zu Wert verhält. So wird auch Gold zu Geld, indem es ungeachtet physischer Eigenschaften mittels Wertzeichen Wert als solchen ausdrückt. Sollte in einer Gesellschaft, Geld auf eine Ware abstrahiert werden, dann existiert Geldware, ohne dass sie grundsätzlich existieren müsste. Ändert sich diesbezüglich das gesellschaftliche Verständnis, ändert sich die materielle Zusammensetzung der Wertform. Geld ist eine gesellschaftliche Größe (Heinrich 2022, S. 234–235). Gegenwärtig drücken Wertzeichen selbstständig Wert aus, ohne dass dem Geldsystem eine Geldware zu Grunde liegt. Die werttheoretischen Formen strukturieren Gesellschaft derart, dass Geld als Form des Wertes aus diesen Formen heraus resultiert und sie gleichzeitig ausdrückt. Die monetär zu erfüllende gesellschaftliche Funktion wird nachfolgend entflechtet.

3.4. Die Funktionen von Geld

Im dritten Schritt, auf der Ebene der einfachen Warenzirkulation, kann auf die Funktionen geschaut werden, welche dem Geld zusammenhängend entspringen (Heinrich 2022, S. 240). Natürlich hat Geld schon vor dem Kapitalismus einen gesellschaftlichen Zusammenhang bedient, doch ändert sich dieser qualitativ im Kapitalismus und sich damit die Rolle des Geldes. Erst jetzt wird Wert über Geld vermittelt.

Mit der ersten Funktion ist Geld Maß der Werte. Der Wert einer Ware wird über Geld vermittelt und drückt sich folglich im Preis aus (Heinrich 2022, S. 240). Dabei existieren Wertgröße und Geldpreis auf zwei unterschiedlichen Ebenen, sie können sich nicht quantitativ zueinander verhalten, weil sie qualitativ unterschiedlich sind. Geld als Träger des Werts setzt voraus, dass die Wertgröße nur über den Preis dargestellt werden kann, nicht dass die Wertgröße unvermittelt monetär übersetzt wird. Doch könnten beide Größen auf jeweils unterschiedlicher Ebene übereinstimmen, wenn der Preis nur durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. So dürfte der Preis lediglich das Verhältnis der Privatarbeit zu der gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft und die sich im Tausch zeigende gesellschaftliche Nachfrage wiedergeben. Allerdings bildet sich der Preis im Kontext eines komplexen Marktgeschehens, in Folge er zahlreichen Einflüssen ausgesetzt ist (Heinrich 2022, S. 243–244).

Die zweite Funktion, die Geld bedient, ist die des Zirkulationsmittels. In 3.1. wurde vom Geld abstrahiert, der einfache Produktentausch, also Gebrauchswert gegen Gebrauchswert, beschrieben. Nun vermittelt Geld (G) die Metamorphose der Ware (W):

$$W - G - W$$

Der Besitzer einer Ware A interessiert sich für den Gebrauchswert einer Ware B, wobei seine eigene Ware für ihn keinen Gebrauchswert darstellt. Bei Annahme gleicher Tauschwerte, verkauft er Ware A, um anschließend Ware B zu kaufen. Während der einfache Produktentausch sich für beide Tauschende in einem Akt schließt, weil beidseitig das gewünschte Produkt in Besitz ist, ist die Metamorphose der Ware grenzenlos. Für Warenbesitzer A hat sich durch die Erfüllung der gewünschten Verwandlung der Ware, von A in B, der Prozess zwar abgeschlossen, allerdings beginnt die Metamorphose beim Besitzer der Ware B erneut, der nun über das erworbene Geld seinerseits Waren erwerben kann (Heinrich 2021, S. 64–66).

In der prämonetären, herrschenden Lehre gilt Geld ebenfalls als Wertmaß und Funktionsmittel (Heinrich 2022, S. 250). Doch unter der dritten Funktion, Geld als Selbstzweck, wird das Verhältnis dreier verschiedener Funktionen subsumiert, über das sich die Nicht-Neutralität des Geldes ergibt. Geld wird über den Warenerwerb hinaus auf sich selbst bezogen. Als Repräsentant von Wert als solchem mittels Wertzeichen erleichtert Geld nicht nur den Tauschprozess, sondern wird selbst zum Zweck des Prozesses. Alle drei Funktionen resultieren aus der Möglichkeit, dass Geld stetigen Wert als solchen verkörpert. Nach der Schatzfunktion kann Geld daher der Zirkulationssphäre entzogen werden, um es zu horten. Weiterhin wandelt sich mit der Zahlungsmittelfunktion der Geldcharakter bzgl. der im Rahmen der Warenproduktion üblichen unterschiedlichen Zeitpunkte von Veräußerung und Bezahlung: Es entsteht ein Schuldverhältnis. Zunächst wird Ware gegen das Versprechen späterer Zahlung verkauft. Geld finalisiert den Austausch, tritt reell aber erst in die Zirkulationssphäre ein, wenn die Ware bereits aus dieser ausgetreten ist. Geld ist also nicht mehr Zirkulations- sondern Zahlungsmittel (Heinrich 2022, S. 248–250). Innerhalb dieses Prozesses muss der Käufer seinerseits verkaufen, um Geld für den bereits getätigten Kauf bzw. dessen Bezahlung aufreiben zu können. Nun existiert der Tausch, dessen Zweck es ist, Geld zu erlangen (Heinrich 2021, S. 67). Schließlich wird mit zunehmender Verquickung nationaler Ökonomien das Geld zum Weltgeld, sodass alle ausgeführten Funktionen auf globaler Ebene wirken (Heinrich 2022, S. 250).

Die Eigenständigkeit von Geld verunmöglicht die Trennung in Real- und Geldsphäre bzw. die damit einhergehende Neutralität des Geldes, welche die herrschende Lehre postuliert. Das Konstrukt ergibt keinen Sinn, weil Geld struktureller Bestandteil der Marktwirtschaft ist, sodass diese nicht von Geld abstrahiert werden kann. Nur durch Geld kann „[...] ein kohärenter gesellschaftlicher Zusammenhang zwischen den vielen verschiedenen Privatarbeiten hergestellt werden [...]“ (Heinrich 2001, S. 160). Monetäre Prozesse bestimmen inwieweit Privatarbeit gesellschaftlich wird bzw. liegen den „Realgrößen“ zugrunde. Im Sinne der Selbstzweck-Funktion wird Geld über das Wertzeichen selbstständige Wertgestalt, infolge das Horten von Geld sinnhaft wird. Damit ist auch das Saysche Theorem mitsamt seiner Implikation einer grundsätzlich krisenfreien Marktwirtschaft widerlegt. Geld konstituiert nicht nur den gesellschaftlichen Zusammenhang, sondern mit Blick auf das Geld als Selbstzweck, kann Geld diesen Zusammenhang ebenfalls zerstören (Heinrich 2001, S. 160). Die genaue Art und Weise der Zerstörung wird in 5.1. erläutert. Schon der Markt, fernab von kapitalistischer Produktion, wird monetär gesteuert. Die kapitalistische Produktion muss erst noch begrifflich erschlossen werden, doch gründet sie auf den Funktionsweisen von Geld, sodass auch sie monetär geformt wird (Heinrich 2022, S. 240).

3.5. Geld und Kapital

Aus der Kategorie Geld wird im Folgenden die Kategorie Kapital entwickelt, sodass wir von der Zirkulations- zur Produktionssphäre übergehen: Eine monetäre Werttheorie kann nur mit Rückgriff auf eine monetäre Kapitaltheorie existieren (Heinrich 2022, S. 256). Zur Erklärung dieser These gehen wir von der Kreislaufformel des Kapitals aus. Wert, welcher diese Bewegung durchläuft, ist Kapital:

$$G - W \dots P \dots W' - G'$$

Beide, im Zirkulationsprozess stattfindende, Tauschakte, $G - W$ und $W' - G'$, werden von einem Produktionsprozess, P , unterbrochen. Geld wird zur verselbstständigten Form von Wert, weil es sich auf den Produktionsprozess bezieht. Durch die Investition in Produktionsmittel und Arbeitskraft, verwandelt sich Geld in produktives Kapital. In dem Produktionsprozess tritt Kapital als weiterentwickelte Form des Werts auf, als sich selbst verwertender Wert (Heinrich 2021, S. 131–132). Werttheoretisch existiert die vom Geld bediente gesellschaftliche Funktion also nur, weil Kapital, als gesellschaftlicher Zusammenhang, diese verursacht. So liegt nur in der Bewegung des Kapitals eine

quantitative Veränderung begründet, da in der Produktionssphäre potenzieller Mehrwert entsteht, sich die Wertgröße potenziell vergrößert. Das Kapital beinhaltet also die Möglichkeit der Erzeugung ständig potenziellen Werts, sodass Geld als Träger notwendig wird (Heinrich 2022, S. 256).

Nun drängt sich die Frage auf, warum ein Tausch von Äquivalenten zu Mehrwert führen soll. Wenn Tauschende Geld gegen Ware, $G - W$, bzw. Ware gegen Geld, $W' - G'$, tauschen, dann entsprechen doch die Wertgrößen jeweils einander. Schon Smith und Ricardo sprechen von Mehrwert, doch können sie für Marx nicht nachweisen, wie Mehrwert zustande kommt. Im Gegensatz zur Klassik differenziert Marx zwischen Arbeit und Arbeitskraft (Heinrich 2022, S. 258; Marx 2008, S. 559). Arbeiter verkaufen ihre Arbeitskraft, also ein Versprechen auf Arbeit, die Arbeit muss erst noch verrichtet werden (Heinrich 2021, S. 88). Dabei ist die Arbeitskraft eine besondere Ware. Während sich ihr Tauschwert kongruent zu anderen Waren durch die Menge an abstrakter Arbeit bestimmt, gibt der Gebrauchswert die Nützlichkeit der mit ihr zu leistenden Arbeit an. Über den Kauf konsumiert der Kapitalist die Ware Arbeitskraft, sodass Mehrwert entstehen kann: Mehrwert ist der, von der Arbeitskraft produzierte, aber sich vom Kapitalisten angeeignete, Wert, der über den zur durchschnittlichen Reproduktion der Arbeitskraft benötigten Wert hinausgeht (Heinrich 2022, S. 257–259). Der Wert kann sich erst selbst verwerten, wenn überschüssiger Wert entsteht, über welchen der konkurrierende Kapitalist zur Reinvestition genötigt wird, sodass zunehmende Wertgrößen resultieren können (Heinrich 2021, S. 92–93).

Dabei findet die Ausbeutung innerhalb des Produktionsprozesses P statt. Hier wird der Arbeiter gezwungen, mehr Arbeitszeit zu verausgaben als zu der Reproduktion seiner Arbeitskraft notwendig: Doch handelt es sich um unbezahlte Mehrarbeitszeit, erhält er lediglich den Wert, mit welchem seine Arbeitskraft reproduziert wird. Die Ausbeutung widerspricht nicht dem Äquivalententausch. In der Produktion konsumiert der Kapitalist sein durch den Tausch erhaltenes Äquivalent und tauscht die entstandene Ware erneut äquivalent (Heinrich 2022, S. 259). Ausbeutung vollzieht sich also, obwohl beide Tauschakte von formell gleichen und freien Menschen begangen werden. Im Kapitalismus herrscht eine historisch spezifische Form der Ausbeutung, diese ist keine moralische Kategorie⁹ (Heinrich 2022, S. 282). Die Möglichkeit zur Ausbeutung drückt die vorausgesetzte bürgerliche Gesellschaftsstruktur aus. Die Produktion von Wert ist nur über

⁹ Genau einen solchen moralphilosophischen Impetus wirft Heise 1994, S. 107–108 der marxischen Theorie vor, damit wird die Linie von Smith zu Marx perpetuiert.

warenförmige Arbeitskraft möglich. Die Aufteilung in Arbeiter und Kapitalisten bedingt die Möglichkeit dieser bestimmten Form von Arbeit¹⁰. Der doppelt freie Lohnarbeiter steht zwar unter keiner persönlichen Herrschaft, doch ohne Kapital ist er genötigt, seine Arbeitskraft als Ware zu verkaufen. In dem Produktionsprozess produziert die Arbeiterklasse den gesellschaftlichen Reichtum, ohne auf diesen zugreifen zu können (Heinrich 2022, S. 263–265).

Dabei muss eine monetäre Kapitaltheorie die Frage beantworten, wie sich Mehrwert im Rahmen des dialektischen Kategoriensystems in Durchschnittsprofit transformiert. Diese Transformation ist keine Frage der Zeit: Es gibt nicht erst Mehrwert, der dann mit einem Preis versehen werden könnte. Mehrwert an sich stellt keine materielle Struktur dar. Mit dem begrifflichen Übergang wird die Einheit von Zirkulations- und Produktionssphäre begründet, wir gelangen zur zweiten Argumentationsebene, da der kapitalistische Gesamtprozess miteingezogen wird. Der Versuch den Mehrwert in Preise umzurechnen, ergibt also keinen Sinn, da die Essenz in dem Verständnis liegt, wie der Profit auf der darunter liegenden Form des Mehrwerts begrifflich aufbaut (Heinrich 2021, S. 147–148). Wurde die Ware bislang abstrahiert vom Kapital betrachtet, beinhaltet sie nun potenziellen Mehrwert, welcher sich in der Zirkulation vergegenständlichen kann. Aus der Kategorie Mehrwert ergibt sich, im Rahmen des individuellen Kapitals und des Gesamtkapitals, der Profit. Der Profit eines einzelnen Kapitals drückt den Mehrwert im Verhältnis zu dem ihn hervorgebrachtem Kapital aus. Analog dazu, ergibt sich der Gesamtprofit bzw. Durchschnittsprofit aus dem gesamten Mehrwert im Verhältnis zum Gesamtkapital der Kapitalistenklasse (Marx 2013, S. 1629). Der Mehrwert beinhaltet die Form der Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, sodass sich in ihm „das Verhältniß zwischen Arbeit und Capital bloßgelegt“ (Marx 2012, S. 64). Der empirisch erfassbare Profit beinhaltet die Form um die Ausbeutung nicht mehr (Heinrich 2022, S. 282).

3.6. Das Kreditsystem

Fortan bewegen wir uns auf der zweiten Argumentationsebene, sodass Geld und Ware Profit erbringen und somit potenzielles Kapital werden. Dabei wird Kapital, welches alle drei Stadien der Kreislaufformel vollzieht, sich von Geldkapital über produktives Kapital zu

¹⁰ Der Klassenbegriff wird hier also vornehmlich in einem strukturellen Sinn gebraucht. Davon zu unterscheiden ist der von Marx ebenfalls verwendete Klassenbegriff in einem historischen Sinn. Er meint, dass sich Menschen erst als Klasse konstituieren, wenn sie sich als Klasse begreifen und den Klassenkampf bewusst bestreiten (Heinrich 2021, S. 194).

Warenkapital wandelt, als industrielles Kapital bezeichnet. Aus der zunehmenden Arbeitsteilung wird das zinstragende Kapital zu der dominierenden Zirkulationsform. Es lässt das Stadium des produktiven Kapitals aus, erzeugt also keinen Mehrwert. Seine Bewegung erweitert die allgemeine Formel des Kapitals wie folgt:

$$G - G - W - G' - G''$$

Einen erfolgreichen Verwertungsprozess vorausgesetzt, wird das Kapital doppelt vorgeschossen und fließt doppelt zurück: Der Geldkapitalist verleiht mit einem Zins versehenes Geld an den industriellen Kapitalisten, dieser stößt den Produktionsprozess an, sodass produktives Kapital zum Warenkapital W wird. Anschließend fließt ein Teil des geschöpften Profits G' , dem verliehenen Geld mitsamt Zins entsprechend, an den Geldkapitalisten, die Restgröße, der Unternehmervergewinn G'' fließt an den Industriekapitalisten. Als zinstragendes Kapital zirkuliert Kapital selbst: Sein Gebrauchswert ist seine Möglichkeit zur Verwertung, sein Tauschwert ist der Zins (Heinrich 2022, S. 286–287): „Kapital als Kapital wird zur Ware“ (Marx 1988, S. 351).

Das zinstragende Kapital hängt in der MW kategorial mit dem Kredit zusammen. Dieser Zusammenhang wird dann, in sich verändernden historischen Kontexten, von Institutionen wie Banken und Kapitalmärkten adressiert (Heinrich 2021, S. 158). Die Bank tritt als Emittent von Kreditgeld auf. Das Kreditgeld ist ein Zahlungsverprechen, wobei die Bank garantiert, dass es in wirkliches Geld, also nicht auf Ansprüchen beruhendes Geld wie bspw. Bar- oder Buchgeld, umgetauscht wird. Kreditgeld impliziert die exponentielle Geldschöpfung, somit erhöht das Bankensystem mit dem eigenen geschaffenen Geld seinen Profit (Heinrich 2022, S. 295).

Daraus folgt die Notwendigkeit der Unterscheidung in fiktives und wirkliches Kapital. Das wirkliche Kapital bezeichnet im Rahmen der Kreislaufformel tatsächlich gegenwärtig prozessierendes Kapital. Dagegen stellt das fiktive Kapital zirkulierende Ansprüche dar, welche als eigenständige Werte erscheinen. Gemeint ist also der fiktive Wert von Wertpapieren und Aktien. Über diese Finanzprodukte beziehen sich Kreditnehmer und Geldbesitzer auf den Kapitalmärkten aufeinander (Heinrich 2021, S. 161–163). Das Geld für den Kauf bspw. einer Aktie fließt als Geldkapital in den Produktionsprozess eines Unternehmens, es handelt sich folglich um wirkliches Kapital. Als zinstragendes Kapital bewegt sich die umgewandelte, einmalige Zahlung in der erweiterten Kreislaufformel. Doch entkoppeln sich die fiktiven Ansprüche von diesem vorausgegangenem Geldkapital, so

ändern sich die Spekulationen um die zukünftigen Gewinne bzw. der Aktienkurs täglich. Durch die differierenden Bewertungen erscheinen die verbrieften Ansprüche werthaltig bzw. warenförmig. Dennoch wird durch Schwankungen des Aktienkurses kein Wert geschöpft oder zerstört, da Wert von sich bewegendem Kapital, im Rahmen dessen individuelle Arbeit gesamtgesellschaftliche Arbeit wird, abhängt. Der Wert des wirklichen Kapitals und die Erwartungsgrößen unterscheiden sich qualitativ. Doch wird nicht ausgeschlossen, dass das fiktive das wirkliche Kapital beeinflusst, im Gegenteil, analog zum zinstragenden Kapital wird die Produktion durch das über Kapitalmärkte einfließende Kreditgeld bzw. Geldkapital dynamisiert. Dabei verselbstständigt sich die Kreditsphäre, in Folge sich das fiktive Kapital weit über das wirkliche Kapital ausdehnen kann (Heinrich 2022, S. 295–296).

3.7. Das gegenwärtige Geld- und Kreditsystem

Die MW enthält die kategoriale Grundlage zur Analyse des herrschenden Geld- und Kreditsystems. Analog zu Wert und Geld werden Kapitalien über den Kredit aufeinander bezogen. So wird das Kreditsystem, also Banken und Kapitalmärkte, zum Steuerungszentrum kapitalistischer Produktion (Heinrich 2021, S. 165). Wie gesehen, wirkt das Kreditsystem auf der Ebene des Gesamtkapitals¹¹ über das fiktive Kapital expansiv oder restriktiv auf das wirkliche Kapital ein. Das Kreditsystem führt, mit Blick auf die erweiterte Kreislaufformel zu einer dynamischen Kreditvergabe bzw. Geldvorschüssen (Heinrich 2022, S. 301). So fließt Kapital exponentiell beschleunigt oder restringiert in die am profitabelsten erscheinenden Sphären. Dabei bestimmt die Beschaffenheit des Kreditsystems die Quantität und Qualität der Kapital-Bewegung (Heinrich 2021, S. 167–168). Demnach übersetzt sich die, in der Zirkulationssphäre festgestellte, Nicht-Neutralität des Geldes: Die Kreditschöpfung bzw. zirkulierendes Geld beeinflusst das wirkliche Kapital, also Realgrößen. Indem das Kreditsystem den Rahmen bietet, in welchem der Verwertungsprozess nicht von vorperiodischen Profiten begrenzt, sondern darüber hinaus ausgedehnt werden kann, steuert es die Kapitalakkumulation (Heinrich 2022, S. 300–301).

Jetzt tritt die Zentralbank auf. Sie steht an der Spitze der Kapitalmärkte und emittiert Zentralbankgeld. Zwar bewegt sich Zentralbankgeld wie Kreditgeld, doch kann die Zentralbank ihr ausgegebenes Geld jederzeit in wirkliches Geld eintauschen, folglich Zentralbankgeld wirkliches Geld ist. Die Zentralbank kann als Gläubiger, welche die

¹¹ Der einzelne Kapitalist kann über das Kreditsystem seine Akkumulation ankurbeln bzw. seine Profitrate steigern Heinrich 2021, S. 166–167. Hier geht es jedoch um makroökonomische Phänomene.

Konditionen bestimmt, das wirkliche Kapital beeinflussen (Heinrich 2022, S. 304). Doch beinhaltet in der marxschen Analyse die Frage nach der Rolle der Zentralbank, die Frage nach den Funktionsweisen des Geldes (Heinrich 2001, S. 164): Kapital produziert stetig potenziellen Wert, sodass gesellschaftliche Funktionen erfüllendes Geld notwendigerweise resultiert. Die Zentralbank hat den Auftrag die fertigen Phänomene der zweiten Ebene zu steuern, doch liegen diesen, werttheoretische Formen zugrunde. Die Geldmenge ist an die Kapitalbewegung gebunden. Sie hängt davon ab, welche potenzielle Wertgröße in dieser Bewegung geschaffen bzw. auf dem Markt tatsächlich erzeugt wird. Die Zentralbank kann die Kapitalbewegung nicht qualitativ verändern, sondern aus der verselbstständigten Kapitalbewegung heraus, gestalten sich ihre begrenzten Möglichkeiten diese Bewegung zu moderieren. Grundsätzlich kann sie Zentralbankgeld in beliebiger Höhe bereitstellen¹², allerdings muss sie, um handlungsfähig zu bleiben, u.a. die Schatzfunktion, also Preisstabilität im In- und Ausland gewährleisten (Heinrich 2022, S. 305). Die Fähigkeit Geld zu emittieren, hängt also von der Ausdehnung des wirklichen Kapitals ab.

3.8. Monetäre Werttheorie und Sozialismus¹³

Für Heinrich besteht der Anspruch von Marx und Engels „aus den Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft den Sozialismus wissenschaftlich zu begründen“ (Heinrich 2022, S. 385). Mit Blick auf die immanente Krisentendenz, die in Kapitel 5 erläutert wird, unterminiert die kapitalistische Produktionsweise fortlaufend die menschlichen Bedürfnisse (Heinrich 2022, S. 370). Daher muss sich, von der kapitalistischen Gesellschaft ausgehend, eine sozialistische Gesellschaft konstituieren.

Die gesellschaftliche Transformation ist ein Prozess, dessen letzte Ausgestaltung nicht vorab normativ festgelegt werden kann. Doch können die Rahmenbedingungen über das positive Wissen der MW eingegrenzt werden. So ist zu beachten, dass die Frage nach der Aneignung des Mehrwerts noch keinen ausreichenden Rahmen ausbreitet, über den eine sozialistische Gesellschaft abgegrenzt werden könnte: „Der kapitalistische Charakter der Produktionsweise liegt aber darin, dass Produktion und Reproduktion der Verwertung des Werts subsumiert sind“ (Heinrich 2022, S. 386). Losgelöst von den Aneignungsverhältnissen, darf folglich schon Wert als solcher nicht existieren. Dafür müssen jedoch nicht nur die Produktionsmittel gesellschaftlich besessen werden, sondern

¹² Diese Flexibilität stammt aus der Nicht-Kopplung von Geld an Geldware im gegenwärtigen Geldsystem

¹³ Die Begriffe Sozialismus und Kommunismus werden synonym verwendet.

der Markt als vermittelnde Instanz, über den Wert erst bestimmt wird, muss überwunden werden. Die sozialen Formen um den Wert bedingen den Markt. Sie müssen sich in einer höheren Organisationsform auflösen. In einem gesellschaftlichen Prozess müssten gesellschaftlich kontrollierbare Medien entwickelt werden, welche den Markt ersetzen (Heinrich 2022, S. 390–391). Sich ändernde Eigentumsformen oder eine Planungsökonomie, welche sich um Verteilungsfragen bemüht und unverändert Wert produziert, hängen nicht mit einem Sozialismus zusammen (Heinrich 2021, S. 227).

Bei einem Ausblick auf adäquate Produktionsformen verbleibt nur der Verweis auf ein Ideal, die gesellschaftliche Kontrolle, welches auf die Wurzeln des klassischen Liberalismus zurückgeht. Bei Rousseau soll sich das Volk als Souverän zu einem Staatskörper zusammenschließen und so den Gemeinwillen verkörpern. Gesellschaftliche Prozesse werden vom Gemeinwillen kontrolliert (Rousseau 2022, S. 48). Smith hebt die Bedeutung des Marktes unter der Prämisse hervor, dass sich der Markt nicht über die Gesellschaft erhebt (Assländer 2007, S. 128–140). Wenn bei Heinrich gesellschaftlich gesteuerte Medien den als Hindernis identifizierten Markt ersetzen, soll zu diesem Erbe zurückgekehrt werden, da sich die Gesellschaft über ihre ökonomische Reproduktion und Transformation bewusst wird. Im Folgenden wird über die Position Heinrichs hinausgegangen, dennoch ist die Interpretation mit der MW vereinbar. Heinrich (2022, S. 391) folgt dem Anspruch Marx', sodass die hier vertretene Position ebenfalls monetärwerttheoretisch relevant sein könnte. Als Kind der Aufklärung baut Marx auf liberalen Denkern auf¹⁴. Er verwirft in seiner Kritik nicht die liberalen Ideale, versucht jedoch nachzuweisen, dass diese sich mit den liberalen Theorien bzw. grundsätzlich im Kapitalismus, nicht verwirklichen lassen. So war Marx bspw. nicht einfach gegen Freihandel. Doch irren die politischen Ökonomen, wenn sie propagieren, dass Freihandel Freiheit für das Individuum bringt. Im Kapitalismus verkommt er zu globaler Ausbeutung (Marx 1990, S. 456–457). Erst in einer sozialistischen Gesellschaft können die Ideale eingelöst werden. In einer ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft erhält der Arbeiter den Wert, welcher seiner Arbeit entspricht, sodass bürgerliches Recht überhaupt erst realisiert werden kann: „Das gleiche Recht ist hier daher immer noch – dem Prinzip nach – das bürgerliche Recht, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen [...]“ (Marx 1987, S. 20). Jedoch sind Menschen unterschiedlich begabt und leben in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Diesem Umstand

¹⁴ „Der Marxismus ist in gleicher Weise ein Produkt der abendländischen Geistesgeschichte wie die von ihm kritisierte liberale Theorie. Ich weise nur auf Marx' geisteswissenschaftliches Fundament wie Hegel, Ricardo und Saint-Simon hin“ Riese 1994, S. 39.

soll in einem fortgeschrittenen Kommunismus mit der Entwicklung einer neuen Produktionsweise Rechnung getragen werden. In dieser ist „[...] Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis [...]“ (Marx 1987, S. 21). Dabei soll über die bürgerliche Moral hinausgegangen werden, allerdings aufbauend auf der Einlösung des folgenden, zutiefst bürgerlichen, Versprechens¹⁵: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ (Marx 1987, S. 21). Engels¹⁶ betont, dass mit der Überwindung des Kapitals, ein neues Zeitalter der Freiheit beginnt: „Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ (Engels 1990, S. 264).

4. Monetärkeynesianismus

„Welche konkreten und praktischen Auswirkungen es haben wird, wenn meine Theorie einst gebührend verdaut ist und sich mit Politik, Gefühlen und Leidenschaften vermengt hat, vermag ich nicht vorauszusagen. In jedem Fall wird es einen großen Umbruch geben; zumal die auf Ricardo fußenden Grundlagen des Marxismus hinweggefegt werden. [...] Ich kann nicht erwarten, dass Du oder irgendjemand sonst das zu diesem Zeitpunkt glauben kann. Was jedoch mich selbst betrifft, so handelt es sich um keine bloße Hoffnung, sondern um völlige Gewissheit“ (Keynes 1971, S. 492–493, zitiert nach Davidson 2015, S. 29)

Keynes stellt den Postkeynesianern die grundlegende Aufgabenstellung, indem er der herrschenden Lehre eine „Monetary Theory of Production“ gegenüberstellt (Keynes 1933, S. 123). Doch werden Unstimmigkeiten zwischen der kategorialen Grundlage und gezogenen Schlussfolgerungen festgestellt, welche es zu adressieren gilt. Wie Marx für Heinrich immer wieder in das Feld der politischen Ökonomie zurückfällt, konstatiert Riese, „[...] daß Keynes nicht mit der nötigen Konsequenz Keynesianer sein wollte“ (1994, S. 44–45). Aus der Widersprüchlichkeit Keynes folgt, dass postkeynesianische Strömungen aus dem von der herrschenden Lehre gesetzten Rahmen nicht vollends ausbrechen (Riese 2001, S. 91).

¹⁵ Verwiesen sei auf Keynes' Ideal der Zukunft in 4.6.

¹⁶ In 3.8. und in 6.1. werden Schriften angeführt, welche Heinrich als prämonetär ablehnt 2022, S. 380–381. Doch wird sich auf das politische Verständnis bezogen, welches Heinrich, im Rahmen seiner Verneinung der Diskontinuitätsthese, als übergreifend relevant ansieht.

So definieren sich herrschende Lehre wie andere postkeynesianische Varianten über das theoretische Konstrukt des Gleichgewichts bzw. Ungleichgewichts. Eine monetäre Theorie muss zwar „[...] als „harten Kern“ – ein Gleichgewicht ableiten, bei dem Geld, damit es das Gleichgewicht einer Geldökonomie ausdrückt, eine Funktion im Wirtschaftsprozess ausübt, somit das Marktergebnis beeinflusst und dadurch seine Nichtneutralität gegenüber der Gütersphäre begründet“ (Riese 2001, S. 83). Doch muss für die Entwicklung des harten Kerns, Geld markttheoretisch fundiert werden, d.h. die Funktionen von Geld müssen erklärt werden, die dann unter konstruierten Bedingungen erst wirken können. Um diesen harten Kern umreißen zu können, wird in sich in 4.1. dem Geld als Funktionsbedingung genähert. Nachdem in 4.2. nach der Entstehung des Geldangebots gefragt wird, kann in 4.3. die Beschaffenheit eines monetärkeynesianischen Gleichgewichts mit Blick auf den harten Kern beschrieben werden. Auf den verwendeten Kapitalbegriff wird in 4.4. eingegangen. In 4.5. werden die Möglichkeiten einer monetärkeynesianischen Wirtschaftspolitik dargelegt. Abgeschlossen wird in 4.6. mit Keynes' Zukunftsentwurf.

4.1. Geld als Ausgangspunkt

Zunächst muss geklärt werden, wieso Geld in einer Geldwirtschaft überhaupt nachgefragt wird (Betz 1993, S. 43). Von der Kreislaufformel ausgehend, muss an dem Anfang der Ableitungskette Geld als Budgetrestriktion des Marktsystems stehen. Geld ist institutionellen Ursprungs, demnach wird Geld bereits in präantiken Gesellschaften zu einem Medium, über welches institutionell induzierte Verpflichtungsverhältnisse vollzogen werden (Heise 1991, S. 49–50). Geld ist also Zahlungsmittel. In entwickelten kapitalistischen Gesellschaften führt eine Zentralbank nicht nur Geld ein, sondern Zahlungsverpflichtungen¹⁷. Sie leiht den Geschäftsbanken Geld, baut diesen gegenüber also Forderungen auf. Somit begründet sie eine Zahlungskette, in welcher sich jeder Akteur bei Kreditaufnahme verpflichtet, einen verzinnten Geldbetrag zurückzuzahlen: Das Verpflichtungsverhältnis sichert über Verbindlichkeiten die Geldnachfrage (Betz 1993, S. 47–48). Eine Geldwirtschaft zeichnet aus, dass alle Wirtschaftssubjekte danach streben, über

¹⁷ Eine Zentralbank kann ihr ausgegebenes Geld grundsätzlich beliebig schöpfen oder verknappen, kann ihr Handeln daher an gesellschaftliche Bedürfnisse anpassen. Die vorige Kopplung des Geldes an nicht zu produzierende Güter wie bspw. Gold war mangelhaft, da die Unmöglichkeit Gold herzustellen, die ausgegebene Geldmenge bzw. Gesellschaft einschränkte. Zentralbankgeld als Geldmedium ist systemimmanent logisch und ist als gesellschaftlicher Fortschritt anzusehen: „Zentralbankgeld ist demnach das adäquateste Geldmedium entwickelter Geldökonomien“ Herr 1986, S. 14.

das Eingehen von Kontrakten und der damit einhergehenden Aufgabe von Geld nach festgelegter Zeitdauer schließlich an mehr Geld zu gelangen (Heise 1991, S. 236).

Für die Möglichkeit wirtschaftlicher Aktivität in einem kapitalistischen Sinne müssen Funktionsbedingungen erfüllt sein. So muss Geld knapp sein, also über eine geringe Produktionselastizität verfügen. Geld darf also nicht wie andere Waren bei sich verändernder Menge substituierbar werden. Wenn Geld zunehmend knapp wird, sein Wert also steigt, muss dennoch die Geldnachfrage steigen. Die Knappheit begründet eine Wertbeständigkeit, sodass Geld als Zahlungsmittel im Rahmen von Verpflichtungsverhältnissen überhaupt akzeptiert wird (Herr 1986, S. 11). Dabei entspricht es der „Logik des Privateigentums“, dass Geld staatlich gesetzt werden muss (Betz 1993, S. 55). Angenommen ein privat produzierender Gegenstand würde als Geld fungieren, dann würden Privatproduzenten scheinbar risikofrei Geld produzieren, solange bis Geld an Wert verliert, es also kein Zahlungsmittel mehr darstellt (Herr 1986, S. 11). Ebenfalls widerspricht eine private Zentralbank dieser Logik. Eine private Zentralbank müsste ihrer Bestimmung folgend versuchen, Geld künstlich zu verknappen. Infolge würde über den zunehmenden Geldwert, Forderungen und Zinseinkommen steigen. Aus einem solchen Profitmaximierungskalkül resultieren Deflationsdynamiken, der private Gesamtgläubiger würde selbst die Erfüllung der, in der Zahlungskette eingegangenen, Kontrakte unmöglich machen (Betz 1993, S. 55). Staatlich eingeführtes Geld vorausgesetzt, wird Geld zum einzigen liquiden Gegenstand einer Geldwirtschaft. Demnach können Forderungen nur mit Geld stets exakt beglichen werden, während sich der Grad an Liquidität anderer Vermögensgegenstände erst über die Umrechnung in Geld ergibt (Heise 1991, S. 262). So ist Geld „Ausdruck gesellschaftlichen Reichtums in abstraktester Form“ (Herr 1986, S. 2)

4.2. Das endogene Geldangebot

Die zentrale Abweichung der Monetärkeynesianer von Keynes liegt in der Bestimmung der Geldmenge und die damit einhergehende Rolle der Liquiditätspräferenz (Heise 1991, S. 251–253). Demnach hat Keynes das letzte Rätsel der Nationalökonomie, die Frage der Integration des Geldes in die ökonomische Theorie, niemals lösen können, weil er die Geldmenge exogen setzte¹⁸ (Riese 2001, S. 472).

¹⁸ Die Exogenität der Geldmenge erfolgt jedoch nicht notwendigerweise aus der keynesschen Argumentation, die nicht frei von Widersprüchen ist Heise 1991, S. 252.

Die Wirtschaftssubjekte handeln aus verschiedenen Kalkülen heraus. Neben den Bankiers treten fungierende Kapitalisten sowie Vermögenshaushalte in gesellschaftliche Beziehungen¹⁹ (Herr 1986, S. 24). Ausgehend von seiner Liquiditätspräferenz kann der fungierende Kapitalist entweder Geld halten oder in Produktionsmittel vorschießen. Der Geldvorschuss findet nur statt, wenn die (erwartete) Profitrate die Liquiditätsprämie übersteigt. Dabei bestimmt die Liquiditätspräferenz der Geschäftsbanken den Zugang zu liquiden Mitteln für die fungierenden Kapitalisten. In welchem Umfang sich deren Geldnachfrage bzw. Investitionsnachfrage entfalten kann, hängt also von dem Handlungskalkül der Bankiers ab. So entwickeln auch die Geschäftsbanken ein „Kalkül der eigenen Verschuldung“ (Herr 1986, S. 47). Sie können entweder bei der Zentralbank einen Kredit aufnehmen, um dann Kredite zu vergeben oder sie verzichten auf die eigene Verschuldung und die Kreditvergabe (Herr 1986, S. 25). Dieses Kalkül kann kategorial von der Liquiditäts- und Risikoprämie eingefangen werden. Während die Liquiditätsprämie die Sicherheit bzgl. der Geldhaltung ausdrückt, gibt die Risikoprämie die Unsicherheit über den zukünftigen Vermögensrückfluss aus den bestehenden Forderungen an (Herr 1986, S. 47). Der Umfang der Produktionsprozesse hängt also nicht von den Ersparnissen der Geldvermögensbesitzer, sondern von dem Zugang zu liquiden Mitteln, ab (Heise 1991, S. 256). Die Interaktion zwischen den fungierenden Kapitalisten und Bankiers findet auf dem Vermögensmarkt statt und ergibt das Geldangebot, setzt also den Rahmen für die wirtschaftliche Aktivität²⁰ (Herr 1986, S. 121; Heise 1991, S. 279).

Die fungierenden Kapitalisten nehmen, um produzieren zu können, Kredite auf und schaffen analog zu dem neu geschöpften Kreditgeld, Einkommen bei den Haushalten: „Einkommensbildungs- und Geldentstehungsprozess gehen also Hand in Hand“ (Heise 1991, S. 274). Über die Investitionsnachfrage auf dem Vermögensmarkt wird erst das Einkommen auf dem Gütermarkt geschaffen, welche die Grundlage für den potenziellen Konsum des Haushaltssektors, also nachfragewirksames Handeln, darstellt (Herr 1986, S. 121). Mit Blick auf die Erklärung des Geldangebots abstrahieren wir nun, im Rahmen der funktionalen Trennung, von den übergeordneten Haushalten auf Vermögenshaushalte. Diese

¹⁹ Die jeweiligen Typen stellen die entscheidenden Akteure ihres jeweiligen Sektors dar. So repräsentiert der Bankier den Bankensektor, der fungierende Kapitalist den Unternehmenssektor und der Vermögenshaushalt den Haushaltssektor. Hierbei handelt es sich um eine funktionale Trennung. Der fungierende Kapitalist oder der Bankier sind als Individuen ebenso Vermögenshaushalte. Eine Person kann alle drei Funktionen gleichzeitig bedienen bzw. Sektoren vertreten Herr 1986, S. 24–27.

²⁰ Um Verwirrungen vorzubeugen, die fungierenden Kapitalisten (bei den Bankiers) fragen wie die Bankiers (bei der Zentralbank) Geld nach, die Interaktion beider Akteure bzw. der Umgang der Bankiers mit der Geldnachfrage der fungierenden Kapitalisten bestimmt dann das tatsächliche Geldangebot.

stellen über Geld disponierende Haushalte dar, welche je nach Liquiditäts- und Risikoprämie das Geld entweder horten oder an das Bankensystem sowie an Unternehmen verleihen (Herr 1986, S. 51). Dementsprechend zeichnet sich ihr Verhalten durch Nicht-Konsum aus (Herr 1986, S. 26). Die Vermögenshaushalte bestimmen nur indirekt das Geldangebot, weil ihr Geldvermögen nachgelagert über die Interaktion der fungierenden Kapitalisten und Bankiers geschaffen wird (Heise 1991, S. 274). Folglich hängt ihr Kalkül von den Kalkülen der Geschäftsbanken und fungierenden Kapitalisten ab.

In modernen Bankensystemen bilden „[...] Zentralbank und Geschäftsbanken eine Einheit – erfüllen als Einheit die Aufgabe der Geldversorgung des Publikums“ (Riese 2001, S. 452). Während sich die Geschäftsbanken als Gläubiger und Schuldner darstellen, tritt die Zentralbank als Gesamtgläubiger auf (Heise 1991, S. 274). Steigt das Vertrauen der Geschäftsbanken in zukünftige Marktkonstellationen²¹, dann sinken Liquiditäts- und Risikoprämie, sodass die Verschuldung bei der Zentralbank bzw. die eigene Kreditvergabe intensiviert wird. Im umgekehrten Fall sinkt folglich die Kreditaufnahme. Grundsätzlich steigt die Geldhortung, allerdings nur in einem begrenzten Rahmen, u.a. aufgrund der Zinszahlungen, die Geschäftsbanken für die Haltung von Geld an die Zentralbank zu entrichten haben (Herr 1986, S. 47). Das aus dem Markt heraus entstehende Geldangebot muss die Zentralbank als gegebene Tatsache hinnehmen und kann hinsichtlich ihrer eigenen Zielsetzung nur reagieren. Trotz ihrer einzigartigen Fähigkeit Geld herstellen zu können, kann sie primär bestehende ökonomische Entwicklungen bzw. die handelnden Wirtschaftssubjekte alimentieren oder, wenn unerwünscht, den Zugang zu Geld erschweren. Sie kann Geld nicht einfach beliebig schöpfen, weil sie, wie in 4.5. noch erläutert wird, die Funktionsbedingungen des Marktes, bspw. die Preisniveaustabilität, sichern muss (Heise 1991, S. 271–272). Wie die Geldmenge letztendlich ausfällt, hängt von den Entwicklungen auf dem Güter- und Arbeitsmarkt ab, welche innerhalb des vom Geldangebot gesetzten Rahmens, der sich auf dem Vermögensmarkt bildet, stattfinden. Die Geldmenge ist endogen. Die beschriebenen Zusammenhänge des Geldangebots werden mit folgender Abbildung zusammengefasst. Die Abbildung wird von oben nach unten gelesen werden. Die Reihenfolge gibt keine zeitliche Abfolge an, sondern hierarchisiert die Akteure bzgl. der

²¹ „Marktkonstellationen sind dabei als das Zusammenspiel von formellen und informellen Institutionen (wie z.B. Notenbankverfassungen, Kollektivvertragssysteme, etc.), historischen Marktbedingungen (wie z.B. Marktsättigungstendenzen oder multilaterale, von nationalen Akteuren nicht zu kontrollierende Absprachen wie Währungssysteme, etc.) und anderen ökonomischen und politischen Faktoren (wie z.B. kollektive Stimmungen oder gesellschaftliche Gedächtnisse) zu verstehen, die eine gewisse Dauerhaftigkeit aufweisen“ Heise 2018, S. 16.

Entstehung des Geldangebots. Die jeweilige Bedeutung wird mit der Pfeilgröße unterstrichen.

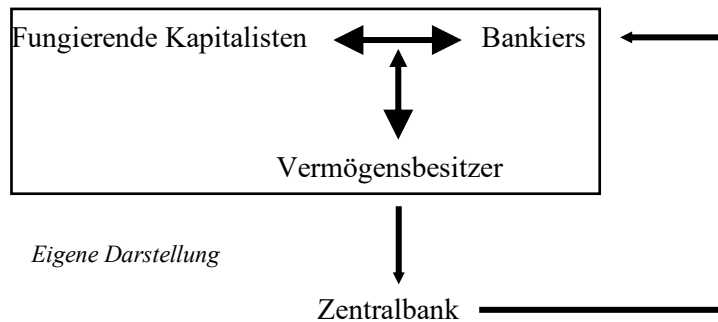


Abbildung 2 - Das Geldangebot

Die Bildung der Kalküle wird vom Zins beeinflusst, der im Gegensatz zur Geldmenge als Steuerungsgröße wirkt (Riese 2001, S. 480). Die Zentralbank kann über ihren Leitzins versuchen, die Geschäftsbanken zu einer gewünschten Zinshöhe anzuregen. Doch bestimmt sich der Spielraum für die Zinsetzung von Geschäftsbanken monetär. Der Zins resultiert aus dem Verhältnis der Liquiditätspräferenz der Vermögensbesitzer²². Wenn die Investitionsnachfrage bspw. steigt, die fungierenden Kapitalisten auf liquide Mittel angewiesen sind, dann ist entscheidend, inwiefern Geldvermögensbesitzer²³ dieser Nachfrage nachkommen bzw. wie dessen Liquiditätspräferenzen ausfallen (Heise 1991, S. 257). Die Geschäftsbanken müssen den Zins so anpassen, dass das (indirekte) Geldangebot der Geldvermögensbesitzer der Investitionsnachfrage entspricht und sie als Finanzintermediäre auftreten können. Angenommen die Investitionsnachfrage steigt bei stagnierendem Geldangebot, dann müssen die Geschäftsbanken den Zins erhöhen, sodass der pekuniär übersetzten Liquiditätsprämie Rechnung getragen wird und die Geldvermögensbesitzer Illiquidität in Kauf nehmen. So steigen die Anreize für Investitionen in Real- und Finanzkapital, also für die Entfaltung eines Geldangebots.

Im Rahmen des monetärkeynesianisch proklamierten Rätsels der Nationalökonomie kann das Geld erst in die ökonomische Theorie integriert werden, wenn Geld eine Funktion im Wirtschaftsprozess erhält. Die Knappheit des Geldes als Funktion wurde in 4.1. erläutert. Indem Geld weder Gut noch Ressource, sondern „knappgehaltenes Nichts“ darstellt, kann

²² Der Begriff Vermögensbesitzer ist als sektoral übergreifend zu verstehen, umfasst also alle drei Typen Herr 1986, S. 24.

²³ Mit dem Begriff Geldvermögensbesitzer werden nur Bankiers und Vermögenshaushalte bezeichnet Herr 1986, S. 120.

es gegen Güter und Ressourcen eingetauscht werden (Riese 2001, S. 483). Nur weil Geld knapp ist, ist es attraktiv. Dabei kann das Rätsel überhaupt erst adressiert werden, wenn das Geld endogen gesetzt wird (Riese 2001, S. 472). Diese Funktion kann nur erfasst werden, wenn das Geldangebot aus dem Markt heraus entsteht und der Markt, auf den die Zentralbank natürlich einwirken kann, letztlich über dessen Knappheit bestimmt. Erst wenn die menschliche Beziehung zum Geld tatsächlich das Geldangebot bzw. Realgrößen beeinflusst, das Geldangebot nicht von außen festgesetzt wird, erhalten Kategorien ihre monetäre Fundierung und damit eine angemessene theoretische Bedeutung²⁴ (Heise 1991, S. 252). Die Tür für ein monetär keynesianisches Forschungsprogramm öffnet sich.

4.3. Ein monetärkeynesianisches Gleichgewicht

Nachdem nun die Grundannahmen geklärt wurden, widmen wir uns einem Schlüsselmoment, um die monetäre Variante, auch innerhalb des eigenen Paradigmas, abgrenzen zu können: Dem Gleichgewichtsbegriff (Herr 1986, S. 13). Aus monetärkeynesianischer Perspektive ist der Begriff als analytisches Instrument, über welches theoretische Zusammenhänge offengelegt werden können, bedeutend, als Mittel zum Zweck. Der Begriff enthüllt die paradigmabasierten Funktionsbedingungen, da die jeweiligen Vorstellungen der Ökonomie dargelegt werden, wenn die ausgemachten Kategorien ausbalanciert aufeinander einwirken. Über das Gleichgewicht können die Umrisse einer monetären Produktionsökonomie skizziert werden. Das Gleichgewicht ist also nicht mit einem optimalen Zustand, zu welchem sich die Marktkräfte auf eine bestimmte Weise verhalten, zu verwechseln (Herr 1986, S. 115–116). Dabei stellt das Ungleichgewicht keinen methodischen Gegensatz dar, sondern kann per Definition nur mit der Voraussetzung des Gleichgewichts existieren (Riese 2001, S. 81). Letztlich wird sich auch mit dem Verweis auf das Ungleichgewicht dem Sayschen Gesetz methodisch ausgeliefert (Riese 2001, S. 100).

Für ein Gleichgewicht muss jeweils auf Vermögens-, Güter- und Arbeitsmarkt Gleichgewicht herrschen. Auf dem Vermögensmarkt herrscht Gleichgewicht, wenn das Geldangebot der Bankiers und Vermögenshaushalte mit der Geldnachfrage fungierenden Kapitalisten übereinstimmt²⁵. Dies setzt voraus, dass sich die (erwartete) Profitrate und

²⁴ So ging für Keynes eine Erhöhung der Liquiditätspräferenz nicht mit einer höheren Ersparnis einher Heise 1991, S. 252.

²⁵ Mit Blick auf Abbildung 2 wird hier auch das indirekte Geldangebot der Vermögenshaushalte miteinbezogen.

Zinsrate gleichen. Dabei bildet die Investitionsnachfrage das „Scharnier zwischen Vermögens- und Gütermarkt“, da sie, wie gesehen, als Grundlage für den Konsum, maßgeblich für Güterangebot wie -nachfrage ist (Herr 1986, S. 121). Für ein Gleichgewicht müssen beide Größen übereinstimmen. Schließlich bestimmen die Entwicklungen auf dem Gütermarkt die Arbeitsnachfrage (Herr 1986, S. 118–121). Die Konstellation auf dem Arbeitsmarkt begründen die Geldlöhne (Herr 1986, S. 15). Der Arbeitsmarkt ist im Gleichgewicht, wenn die Geldlöhne resistent bleiben. Die Nominallöhne müssen sich also den Veränderungen der Produktivität anpassen. Ein gleichgewichtiger Arbeitsmarkt ist die Bedingung für ein stabiles Preisniveau. Über inflationäre oder deflationäre Preise kann der Arbeitsmarkt auf die übrigen Märkte zurückwirken und Gleichgewichtskonstellationen zunichtemachen (Herr 1986, S. 121–123).

Von den konkreten Zusammenhängen zwischen den Märkten abstrahiert, dennoch mit diesen vereinbar, wird das Gleichgewicht in der vorliegenden Arbeit allgemeiner als Erwartungsgleichgewicht definiert. Wie gesehen, bestimmt sich der Rahmen für wirtschaftliche Aktivität über die „animal spirits“, dem Instinkt der fungierenden Kapitalisten und Bankiers (Keynes 2017, S. 141). In welchem Umfang dieser Rahmen schließlich realisiert wird bzw. wirtschaftliche Aktivität stattfindet, bestimmt sich durch die Liquiditäts- und Zeitpräferenz der Vermögenshaushalte. Die wirtschaftliche Aktivität hängt also von den Erwartungen der Wirtschaftssubjekte ab. Sind diese Erwartungen ausbalanciert, kongruieren sie miteinander, dann werden die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte erfüllt, es herrscht monetärkeynesianisches Gleichgewicht²⁶ (Heise 1991, 279; 286). Daraus folgt, dass die makroökonomischen Verwertungsraten im Gleichgewicht übereinstimmen, sodass sich mit Blick auf den Vermögensmarkt bspw. die Liquiditätsprämien der Vermögensbesitzer gleichen (Betz 1993, S. 39). Die Profitrate der fungierenden Kapitalisten ist in gewisser Weise ein monetärer Zinssatz, weil sie den Preis für die Aufgabe von Liquidität darstellt (Riese 2001, S. 106–107). Übersteigt die (erwartete) Profitrate die Liquiditätsprämie, dann wird der fungierende Kapitalist sein Geld, aufgrund der Aussicht auf Gewinn, in Produktionsmittel vorschießen (Herr 1986, S. 39). In der Liquiditätsprämie der Geldvermögensbesitzer drückt sich aus, wie viel Geld sie bereit sind, auf den Markt zu tragen. Stimmen also die Investitionsnachfrage der fungierenden Kapitalisten und das

²⁶ Es wird vorausgesetzt, dass Unterbeschäftigung zu keinen Reallohnsenkungen führt. So könnte durch den Druck einer Reservearmee zwar der Nominallohn sinken, aber c.p. würde über die Veränderung des Preisniveaus der Reallohn unverändert bleiben. So wäre die Nominallohnrigidität Stabilitätsbedingung einer Geldwirtschaft Heise 1991, S. 286–287.

(indirekte) Geldangebot der Geldvermögensbesitzer²⁷ überein, entsprechen die geplanten Investitionsvorhaben der geplanten Geldanlage.

Hängen in einer Tauschwirtschaft Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage zusammen, sodass ein Gleichgewicht Vollbeschäftigung impliziert, werden diese in einer Geldwirtschaft unabhängig voneinander bestimmt. Zwar können die Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt Nominallöhne aushandeln, allerdings haben sie keinen Einfluss auf die Reallöhne und somit liegt auch die Profitrate außer Reichweite. Demnach können sie nicht auf die zukünftige Nachfrage nach Arbeit einwirken (Betz 1993, S. 40). Der Reallohn bestimmt sich über das Preisniveau endogen. Das Preisniveau ist keine monetäre Kategorie, sondern ist endogenen wie exogenen Einflüssen ausgesetzt. Einerseits bestimmt es sich aus Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, wie Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage, andererseits spielt u.a. der politische Zeitgeist eine Rolle (Herr 1986, S. 22). Aus diesen Einflüssen resultiert der Preis als Zusammensetzung aus Produktionskosten, wobei den Nominallöhnen eine besondere Bedeutung zukommt, und mark-up-pricing. So können die Kapitalisten, zumindest im Gleichgewicht, über eine Preiserhöhung ihren Profit absichern. Sollten bspw. die Nominallöhne steigen und der Profit in Gefahr sein, werden die Unternehmer ihre Preise erhöhen. Durch das erhöhte Preisniveau wird die Nominallohnerhöhung je nachdem egalisiert und der Reallohn verändert sich dementsprechend (Riese 1994, S. 94). Aufgrund der Unverbundenheit von Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage, können Marktergebnisse bei Divergenz beider Größen dennoch ein Gleichgewicht darstellen. So kann im Gleichgewicht unfreiwillige Arbeitslosigkeit herrschen, da dennoch die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte erfüllt worden sind (Heise 1991, S. 286). Daraus folgt, dass im monetärkeynesianischen Gleichgewicht Vollbeschäftigung zwar möglich, aber neben Gleichgewichten bei Unter- oder Überbeschäftigung, nur eines von vielen darstellt. Auf die systematische Tendenz zur Unterbeschäftigung wird im fünften Kapitel eingegangen.

Abschließend muss mit Blick auf den anfangs zitierten harten Kern zusammengefasst werden, dass die Beziehung zum Geld das gesamte Marktsystem restringiert. Die Frage nach der Dichotomie von Real- und Geldsphäre ergibt keinen Sinn, da Geld in einer

²⁷ Mit Verweis auf Abbildung 2, müsste das Geldangebot hier grundsätzlich als vorläufiges Geldangebot bezeichnet werden, weil das tatsächliche Geldangebot von den fungierenden Kapitalisten abhängt, welche über Produktionsprozesse den Vermögens- mit dem Gütermarkt verbinden. Im Gleichgewicht entspricht jedoch das vorläufige dem tatsächlichen Geldangebot, da die Erwartungen übereinstimmen.

Geldwirtschaft allen zu beobachten Phänomenen vorgelagert ist und diese strukturiert²⁸. Erst wenn das Geld als Zahlungsmittel im Rahmen von Verpflichtungsverhältnissen und damit seine Knappheit zur Marktbedingung wird, eröffnet sich das monetärkeynesianische Gleichgewicht. Die Marktbedingungen begründen also das Gleichgewicht, nicht umgekehrt (Riese 2001, S. 83).

4.4. Werttheoretische Implikationen

Nun soll der monetärkeynesianische Kapitalbegriff beschrieben werden, um das angerissene, asymmetrische Machtverhältnis zwischen Arbeitern und Unternehmern²⁹ markttheoretisch zu bekräftigen. Im Rahmen einer monetärkeynesianischen Werttheorie ist Kapital der Geldvorschuss für Produktionsmittel, welche nicht in der eingesetzten Periode verwertet werden. Das Kapital bildet also Voraussetzung des Produktionsprozesses. Es entspricht dem Produktionsmittelwert, welcher als Aufgabe von Liquidität in eine Werttheorie integriert werden kann. Produktionsmittel werden erst relevant, wenn Vermögensbesitzer Liquidität aufgeben und in dessen Höhe Produktionsmittel, also Produktionsmittelwerte, erlangen. Aufgrund des Kapitals als monetärer Kategorie, bilden die Produktionsmittel als solche keine Kategorie (Riese 2001, S. 106). Die Produktion bzw. das Geld ist dem Tausch vorgelagert. Die Kapitaltheorie baut notwendigerweise auf einer monetären Theorie der Produktion auf (Riese 2001, S. 99). Von der notwendigen Knapphaltung von Geld ist die notwendige Knapphaltung von Kapital also nicht zu trennen (Riese 2001, S. 90).

Der monetären Fundierung folgend, bildet das Kapital die Budgetrestriktion des Gütermarktsystems. So wird vorausgesetzt, dass der Produktionsprozess, gemessen am Produktionsmittelwert bzw. Kapitaleinsatz, Überschuss erzielt. Über das Kapital wird dieser Überschuss, also die Gütermenge, knappgehalten, sodass Güter nachgefragt und mit Profit verkauft werden können. Die Verknappung des Kapitals begründet die Möglichkeit für Unternehmer ihre Güter profitbringend anzubieten, also das Angebotspotenzial. Konjunkturelle Aufschwünge bedürfen einer ausreichenden Verknappung. Sollte der Markt über eine Entknappung des Kapitals hingegen mit Gütern überschwemmt werden, sinkt das

²⁸ Riese 2001, S. 891 postuliert die „Dominanz der monetären Sphäre“. Strenggenommen, kann diese nicht existieren, weil eine monetäre Sphäre nicht existiert. Ihre Hervorhebung impliziert die Trennung beider Sphären.

²⁹ Die bisher verwendete funktionale Einteilung der Handelnden wird aufgebrochen, weil erstens sich an entsprechendem Aufsatz Rieses orientiert wird und zweitens die statischere Aufteilung in Kapitalisten und Nicht-Kapitalisten dem Kapitalbegriff naheliegt und die Darstellung beabsichtigter Schlussfolgerungen vereinfacht.

Angebotspotenzial (Riese 2001, S. 108). Die Möglichkeit des Profits beruht also nicht auf der Produktivität von Kapital (Riese 2001, S. 93). Demnach bestimmt sich die Profitrate aus der Aufgabe von Liquidität, da die Aufgabe von Liquidität den Kapitaleinsatz, also die Grundlage des Profits, begründet. Die Profitrate ist somit der Preis für die Aufgabe von Liquidität (Riese 2001, S. 106).

Das Kapital strukturiert also den Gütermarkt: Die Geldvorschüsse beeinflussen die Produktionsbedingungen und daher das Preisverhältnis der Güter, die relativen Güterpreise. Gesamtwirtschaftlich bewegen sich die realen Güterpreise c.p. erst mit Veränderung der Arbeitsproduktivität. Über eine steigende Arbeitsproduktivität c.p. resultiert aus gegebenem Kapital eine höhere Anzahl an Gütern, sodass die absoluten Güterpreise geringer ausfallen, folglich die Reallöhne steigen (Riese 2001, S. 93).

Wie bereits gesehen, können Arbeiter nur Nominallöhne beeinflussen, während Unternehmer über die Möglichkeit verfügen, reale Preise zu setzen. So können Unternehmer, zumindest im Gleichgewicht, über das Versehen des Überschusses mit Preisen ihren Profit absichern. Dabei ergibt sich der Rahmen, in welchem sie ihre Preispolitik betreiben können, aus dem Kapital als Budgetrestriktion. So gestaltet das Kapital, unabhängig davon, dass es indirekt ein Faktor für die Einkommensbildung darstellt, die Ausdehnung des Gütermarkts. Die Quantität an Gütern kann dann preispolitisch ausgestaltet werden (Riese 2001, S. 94). Die Folgen der Annahme, dass knappgehaltenes Kapital Profit verursacht, sind weitreichend: „Die Vorstellung, Gewerkschaften hätten in einem über ein Jahrhundert andauernden Kampf dem Kapital einen Teil des Profits abgerungen, erweist sich als markttheoretischer Unsinn“ (Riese 2001, S. 95). Zwar haben Arbeiter in den unbestrittenen Arbeitskämpfen ihren Nominallohn erhöht, dass dieser je nach betrachtetem Zeitraum möglicherweise tatsächlich in einem höheren Reallohn mündete, lag an den jeweiligen Marktkonstellationen. Aufgrund gesteigerter Arbeitsproduktivität konnte ein Preisniveau resultieren, welches wachsenden gesellschaftlichen Reichtum ermöglichte.

4.5. Die Möglichkeiten makroökonomischer Steuerung

Aus den bisherigen Unterkapiteln folgt, dass wenn die Zentralbank die wirtschaftliche Aktivität beeinflussen will, sie auf die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte einwirken muss. Hinsichtlich Abbildung 2 ist für das Gelingen einer expansiven Fiskalpolitik und der mit ihrer angestrebten Vollbeschäftigung notwendig, dass die Zentralbank die Liquiditätspräferenzen der Geschäftsbanken verändern kann. Insbesondere, wenn

Geschäftsbanken bei konjunkturellem Abschwung ihr Geldangebot zu gleichen Konditionen ausdehnen sollen. Hier ist der wiederkehrende Faktor des unkontrollierbaren Preisniveaus bzw. die Erwartungen bzgl. dessen, entscheidend. So können die Geschäftsbanken den Wünschen der Zentralbank nicht nachkommen, obwohl sie grundsätzlich auf deren Aussagen vertrauen, da sie befürchten, dass geldpolitisch bedingte Preissteigerungen den Vermögensrückfluss gefährden. Eine solche inflationäre Tendenz kann dann bei einer gewünschten Ausweitung des Geldangebots tatsächlich erfolgen (Heise 1991, S. 290–291). Es kann eine „Asymmetrie der geldpolitischen Möglichkeiten der Zentralbank“ geschlossen werden (Heise 1991, S. 291). Während sie über die Einschränkung des Geldangebots Preisstabilität gewährleisten kann, kann sie die Ausweitung des Geldangebots nur anstreben und bei tatsächlicher Ausdehnung keine Vollbeschäftigung garantieren. Die Zentralbank kann lediglich den Rahmen für Vollbeschäftigung schaffen, sie hat allerdings keine Mittel die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte ausbalanciert zu steuern (Heise 1991, S. 291–292).

Die tradierte Theorie der Wirtschaftspolitik, unabhängig ob keynesianisch oder neoklassisch ausgefüllt, ist zum Scheitern verdammt. Sie ist teleologisch begründet, d.h. um wohlfahrtsökonomische Ziele zu erreichen, werden Mittel bzw. Instrumente eingesetzt. Aus Sicht des MK kann über den Marktprozess das eingesetzte Instrumentarium nicht zu den ausgemachten Zielen führen, da Mittel und Ziele nicht markttheoretisch zusammenhängen. So verwundert es keineswegs, dass die, von staatlichen Interventionen durchgezogene, keynesianische Ära der Nachkriegszeit in einer Inflation mündete. Stattdessen wird eine „Nomologie der Wirtschaftspolitik“ postuliert (Riese 1995, S. 9–10). Den Ausgangspunkt einer nomologischen Wirtschaftspolitik bilden markttheoretische Gesetze bzw. Funktionsbedingungen. Diese Funktionen müssen über Wirtschaftspolitik so miteinander verbunden, teilweise verstärkt oder geschwächt, werden, dass die Marktkräfte aus sich heraus Wohlstand produzieren. Demnach können keine Ziele von außen an den Markt herangetragen werden. In diesem Sinne ist Riese zu verstehen, wenn er schließt: „Man kann nur mit dem Kapitalismus leben, nicht gegen ihn“ (Riese 1995, S. 10).

Eine genauere Auseinandersetzung mit der nomologischen Wirtschaftspolitik würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Abschließend kann zusammengefasst werden, dass Geld- und Einkommenspolitik betrieben werden soll, um Wechselkursstabilität bzw. Preisniveaustabilität, also die Funktionsbedingungen zu sichern. Die Mengenregulierung bzw. die Konjunkturstimulierung entscheidet sich auf dem Markt, wird diesem überlassen (Riese 1995, S. 15). Die Wirtschaftspolitik bzw. der Staat wird zum Marktteilnehmer. Sie

ist der wirtschaftlichen Aktivität nicht mehr als Steuerungszentrum übergestellt, sondern unterliegt als Akteur dem von der wirtschaftlichen Aktivität geschaffenen Rahmen. Diese Unterordnung resultiert aus theoretischer Einsicht, bedeutet jedoch keineswegs die Abkehr langfristiger Ziele. Über zunehmende, marktkonforme Institutionalisierung sollen Marktkonstellationen geschaffen werden, bei denen Handlungen vorhersehbarer werden, sodass die fundamentale Unsicherheit geringer ausfällt. Mithilfe institutioneller Einbettung könnten die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte versucht werden, aufeinander abzustimmen (Heise 2018, S. 16–17). Dabei kann die Exogenität der Unsicherheit im MK für Verwirrung sorgen. Impliziert die Reduktion von Unsicherheit nicht ihre Endogenität? Über die konkrete Ausgestaltung einer Marktkonstellation können die Wirkungsmöglichkeiten von Geld beeinflusst werden. Demnach kann Unsicherheit reduziert, aber nie aufgelöst werden. In dieser Unauflösbarkeit liegt die Exogenität begründet³⁰ (Herr 1986, S. 222–223). Die Schaffung geeigneter Marktkonstellationen im Zusammenspiel mit steigender Arbeitsproduktivität, aufbauend auf zentralbankisch gesichertem, geldstabilen Fundament, ebnet den Weg in eine über sich hinauswachsende Gesellschaft.

4.6. Keynes‘ Vision – Vom Casino-Kapitalismus in ein goldenes Zeitalter

Schließlich muss das gesellschaftliche Potenzial, welches sich aus der keynesschen Theorie ergibt und von Keynes selbst ausformuliert wurde, herausgestellt werden. Gerade das Phasenkonzept Keynes‘ stößt auf monetärkeynesianisches Interesse (Heise 1994, S. 121). Ausgangspunkt des Konzepts ist die erläuterte Annahme, dass Unterbeschäftigung mit dem Kapitalismus zwangsläufig einhergeht. Demnach antizipierte Keynes während des Zweiten Weltkrieges drei zu durchlaufende Phasen in Friedenszeiten (Keynes 2007b, S. 160):

1. Phase: Geplante Investition > Vollbeschäftigungsersparnis³¹
2. Phase: Geplante Investition = Vollbeschäftigungsersparnis
3. Phase: Geplante Investition < Vollbeschäftigungsersparnis

Wir befinden uns seit Mitte der 70er Jahre in der dritten Phase (Heise 1994, S. 122). Wie gesehen, ist die Investitionsnachfrage, also die geplante Investition, Schlüsselgröße, da sie

³⁰ Ein autoritärer Staat könnte die Unsicherheit im Kapitalismus auflösen, indem er jegliches Handeln vorab bestimmt.

³¹ Summe, welche aus dem Einkommen bei Vollbeschäftigung freiwillig gespart wird Heise 1994, S. 121.

per Multiplikatoreffekt Einkommen bzw. Konsum ermöglicht, die Grundlage für tatsächliche Ersparnis schafft. Dabei hängen Investitionen von dem Zugang zu liquiden Mitteln ab, allerdings braucht es für Vollbeschäftigung ein gewisses Ersparnisniveau, welches sich über den Zins in Investition übersetzt (Heise 1994, S. 120). Die Vermögensbesitzer entwickeln angesichts zunehmend gesättigter Märkte bzw. sinkender Verwertungsmöglichkeiten eine steigende Liquiditätspräferenz. Aus mangelnder Investitionstätigkeit folgten historisch steigende Staatsschulden und deregulierte Märkte. Keynes missbilligt die sich in der dritten Phase ausbreitende, unproduktive Finanzspekulation, da sie die Schaffung von Wohlstand massiv gefährdet (Keynes 2017, S. 139). So muss das Ziel sein, über nomologisches „Capital Budgeting“ die Investitionsnachfrage zu steuern, sodass über die Angleichung beider Zielgrößen in die zweite Phase zurückzukehrt werden kann (Heise 1994, S. 133). Auf diesem Wege stellt sich Verstaatlichung nicht als Selbstzweck, sondern als Frage der markttheoretischen Sinnhaftigkeit dar.

Werfen wir einen Blick auf die sich eröffnende Welt des „goldenen Zeitalters“ (Keynes 2007b, S. 162). Monetärkeynesianer könnten Keynes' Vorstellungen bzgl. eines zukünftigen Gleichgewichtszustandes, die möglicherweise mit seinen Annahmen bzgl. exogener Größen zusammenhängen, als zu statisch kritisieren. So würden in diesem Zustand die Bedeutung wirtschaftlicher Fragen bzgl. gesellschaftlicher Entwicklung derartig in den Hintergrund rücken, dass Ökonomen über den Status von Zahnärzten verfügen (Keynes 2007c, S. 147). Doch muss, wenn Keynes' Forschungsprogramm nicht vom ideengeschichtlichen Kern gelöst werden soll, der keynessche Gedanke, als Souverän über ökonomische Zusammenhänge höchsten menschlichen Wohlstand zu erlangen, sodass der einzelne Mensch sein Potenzial entfalten kann, übernommen werden.

Das goldene Zeitalter beinhaltet das Potenzial, dass die Menschheit „das wirtschaftliche Problem“, also den Kampf um die eigene Existenz, löst (Keynes 2007c, S. 141). Die gesellschaftliche Entledigung einer erscheinenden Naturkonstante begründet eine neue zivilisatorische Stufe, dessen Erreichung das menschliche Bewusstsein bis ins Mark erschüttert. Der Mensch muss über seine Sozialisierung³² hinaustreten und ein neues Verhältnis zu seinen Mitmenschen sowie seiner Umwelt entwickeln, welches wohl gegenwärtig seine Existenz gefährden würde (Keynes 2007c, S. 141). Aus dem historisch

³² Hier gibt es sicherlich Anknüpfungspunkte mit dem marxischen Verdinglichungs begriff.

singulären Reichtum, der umfassenden Freizeit, folgt eine Verantwortung das eigene Leben aufgeklärt zu begehen, sich als Kulturwesen zu verwirklichen (Keynes 2007c, S. 141–143). „Befreit von den Ketten der Befriedigung materieller Bedürfnisse können sich Individuen in einer wirklich freien und selbstbestimmten Entwicklung entfalten“ (Schui 2021, S. 130). Der zu Unrecht naturalisierte Wunsch des Menschen aus Geld mehr Geld machen zu wollen, welche im Rahmen der fungierenden Kapitalisten und dessen Mitbestimmung wirtschaftlicher Aktivität ein Grundpfeiler des Fortbestehens unserer Gesellschaft ist, verliert jegliche Grundlage, verbleibt als Störfaktor für ein erfülltes Leben: „Die Liebe zum Geld als ein Wert an sich [...] wird als das erkannt werden, was sie ist, ein ziemlich widerliches, krankhaftes Leiden, eine jener halb-kriminellen, halb pathologischen Neigungen, die man mit Schaudern den Spezialisten für Geisteskrankheiten überlässt“ (Keynes 2007c, S. 143). Die Konstitution einer sozial revolutionierten Gesellschaft scheint für Keynes als in einem Jahrhundert realisierbar zu sein (Keynes 2007c, S. 141). Sich auf dem Rücken der Marktkräfte klammernd und diese so zähmend, schimmert eine freie Gesellschaft durch.

5. Marx und Keynes – Zwei Seiten der gleichen Medaille?

„Aber Achtung! Die Zeit für all dies ist noch nicht gekommen. Für wenigstens noch einmal hundert Jahre müssen wir uns selbst und allen anderen vormachen, dass das Anständige widerlich und das Widerliche anständig ist; denn das Widerliche ist nützlich, das Anständige ist es nicht. Geiz, Wucher und Vorsicht müssen für eine kleine Weile noch unsere Götter bleiben. Denn nur sie können uns aus dem Tunnel der wirtschaftlichen Notwendigkeit ans Tageslicht führen“ (Keynes 2007c, S. 146)

Nun gelangen wir im Rahmen des hermeneutischen Theorienvergleichs zu der In-Bezugsetzung. Ausgehend von den Ergebnissen in Kapitel 3. und 4., soll in 5.1. der variantenbasierte Bezug zur Unsicherheit herausgearbeitet werden (P1A und P1B). Aus dieser Auseinandersetzung ergeben sich unterschiedliche Fragen, welche beiden Theorien zugrunde liegen. Doch kann der Zusammenhang zwischen beiden Fragen über die gemeinsame Annahme der Geldökonomie (T0) vermittelt werden. In 5.2. laufen beide Theorien auf der zweiten Argumentationsebene zusammen. Die Geldökonomie mitsamt der strukturell verankerten Unsicherheit verweist auf eine geteilte Problemstellung, den Zusammenhang von Geld und Krise (P0). Der Problemstellung wird in 5.3. mit dem Versuch einer Harmonisierung der Ansätze Rechnung getragen. In 5.4. wird sich, aufbauend auf den

Ergebnissen des Theorienvergleichs, mit der jeweiligen wirtschaftspolitischen Möglichkeit der Kriseneinbettung auseinandergesetzt.

Vorab sei daran erinnert, dass die In-Bezug-Setzung für die MW in einem anderen Maße als für den MK interessant ist. Aus Sicht der MW kann den monetärkeynesianischen Kategorien auf zweiter Ebene nicht widersprochen werden, sodass deren Inhalte in ihren eigenen, weiterzuentwickelnden Kategorien integriert oder übernommen werden müssten. Umgekehrt existiert die erste Ebene monetärkeynesianisch kategorial nicht, daher ist sie theoretisch nicht zu verwerten. Dennoch kann der Theorienvergleich produktiv genutzt werden, da der Bezug mit Marx grundlegende Fragen aufwirft, über deren Positionierung die eigenen Annahmen geschärft werden. Ebenso sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass gegensätzliche Schlussfolgerungen auf der gemeinsamen Ebene nicht gegen die Annahme der Komplementarität verstießen, sollten sie sich aus den unterschiedlichen Argumentationsebenen ableiten. Auf diesen liegenden Kategorien schließen einander nicht logisch aus.

5.1. Die Einbettung von Unsicherheit (P1A und P1B)

Welche Fragen bzw. Bezugsprobleme folgen nun aus der jeweiligen Variante? Die These, dass beide Varianten im Rahmen ihrer unterschiedlichen Überlegungen bzgl. der Überwindbarkeit des Kapitalismus bzw. unterschiedlichen Argumentationsebenen differierende Fragen stellen, wurde bereits in Kapitel 2 dargelegt. Während Keynes nach der Wirkungsweise von Unsicherheit in einer Geldökonomie fragt, versucht Marx auch die dahinterstehenden sozialen Formen zu ergründen, fragt nach der Ursache für die Unsicherheit. Die Ausgangsthese kann nun anhand der vorangegangenen beiden Kapiteln präzisiert werden.

Für die MW ist die Unsicherheit schon in der sozialen Form der abstrakten Arbeit auf der Ebene des Austauschverhältnisses der Waren angelegt (Heinrich 2013, S. 196). So wird mit abstrakter Arbeit menschliche Arbeit gleichgesetzt, da die Arbeitserzeugnisse im Tausch als Werte gleichgesetzt werden. Über diesen spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit kann sich Wert als Verhältnis der individuellen Privatarbeit und der gesellschaftlichen Gesamtarbeit konstituieren (Heinrich 2021, S. 48–52). Ob abstrakte Arbeit geleistet bzw. Wert erzeugt wird, stellt sich erst im Nachhinein beim Tausch heraus (Heinrich 2022, S. 216). Nun formt Geld die analytisch bereits erfasste Unsicherheit, da Wert über Geld vermittelt wird. Mit der Ableitung des Geldes mitsamt seinen zusammenhängenden

Funktionen aus der Wertform bzw. dessen Zusammenführung, befinden wir uns auf der Ebene der einfachen Warenzirkulation (Heinrich 2013, S. 196). Das Spezifische am Warentausch liegt, im Rahmen der Metamorphose der Ware, in der Trennung der beiden Tauschakte $W - G$ und $G - W$. Die Tauschenden tauschen jeweils Geld für Ware bzw. Ware für Geld. In dieser Trennung liegt die Basis der Instabilität, da sie die Verselbstständigung beider Akte ermöglicht. So muss ein Tauschender, der Ware gegen Geld getauscht hat, der Selbstzweck-Funktion des Geldes entsprechend, anschließend das Geld nicht gegen Ware eintauschen. „Der Bezug auf Geld, über den sich erst ein kohärenter gesellschaftlicher Zusammenhang herstellt, impliziert sogleich die Gefahr einer Zerstörung dieser Kohärenz. Die Verselbstständigung der zusammengehörigen Momente beinhaltet die allgemeinste Möglichkeit der Krise [...]“ (Heinrich 2022, S. 251). Die Unsicherheit, begründet durch die Form der Arbeit, liegt begrifflich noch vor der kapitalistischen Produktionssphäre.

Im Gegensatz dazu, wird im MK der Kapitalismus als qualitativ neue Gesellschaftsform reflektiert, doch wird vom Kapitalismus ausgegangen und von diesem aus die Marktbedingungen untersucht. Teil der Marktbedingungen ist das Geld mitsamt seinen Funktionen. Über die Geldfunktionen erzeugt sich eine historisch spezifische Form der Unsicherheit. Die Erwartungen bzgl. der ungewissen Zukunft werden über das Geld vermittelt, wodurch die Erwartungen dessen Funktionsweisen unterliegen und in einer spezifischen Dynamik kulminieren. Die Unsicherheit ist also fundamentaler Bestandteil der kapitalistischen Struktur (Herr 1986, S. 3). In der Geldwirtschaft besteht die Notwendigkeit, Verpflichtungen zu erfüllen, die Verpflichtungsverhältnisse rücken in den Mittelpunkt. „Für die Geldökonomie ergibt sich der Tausch aus dem Kredit [...]“ (Riese 2001, S. 23). Die Kreditverhältnisse sind bereits von der Unsicherheit geprägt: Geld begründet kumulative Produktionsprozesse, dessen instabiler Dynamik sich die Investoren ausgesetzt sehen. Sie können nicht wissen, inwieweit investiertes Vermögen zurückfließt (Herr 1986, S. 4). Daher bildet das Zentrum der Unsicherheit die Investitionsbereitschaft, weil alle Marktteilnehmer von der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals abhängig sind (Herr 1986, S. 170).

Bei Marx ist die Unsicherheit Resultat der Marktvergesellschaftung, der Ungewissheit, welche Wertgrößen im gesellschaftlichen Austausch realisiert werden. Dabei ist sie in der abstrakten Arbeit verankert. Sie wird in der kategorialen Fortentwicklung noch ihre kapitalistische Dynamik erhalten. Bei Keynes findet die Unsicherheit in ihrer spezifischen Prägung unmittelbar auf der Ebene des kapitalistischen Gesamtprozesses statt. Als

Marktbedingung ist sie jeglicher wirtschaftlichen Aktivität exogen vorausgesetzt. Sie beschreibt die Sorge bzgl. zukünftiger Rückflüsse von Geld, wobei die Geldfunktionen die Instabilität begründen.

5.2. Keynes‘ Geldökonomie und Marx‘ Krisenbegriff? (T0)

Über welche übergeordnete Annahme kann nun ein Zusammenhang zwischen beiden Bezugsproblemen hergestellt werden? Kongruent zu dem Selbstverständnis beider Varianten, sind die Gemeinsamkeiten auf der zweiten Argumentationsebene zu verorten. Diese Ebene ist erreicht, wenn monetärwerttheoretisch die Einheit der Zirkulations- und Produktionssphäre hergestellt ist, wir uns also auf der Ebene des Gesamtprozesses befinden. Hier ist genau der Übergang, an welchem die monetärwerttheoretische Fundierung abschließt und die monetärkeynesianischen Funktionsbedingungen beginnen. Monetärkeynesianisch bewegen wir uns in der Geldökonomie, dessen Vereinbarkeit mit der monetärwerttheoretischen Oberfläche nun zu prüfen ist. Auf der Ebene des Gesamtprozesses rückt das Verständnis von Krise in den Mittelpunkt. Dessen Kongruenz ist anschließend zu untersuchen, da sich für Heinrich (2022, S. 369) der marxsche Krisenbegriff methodisch wie konzeptuell abgrenzt.

5.2.1. Marx und Keynes in der Geldökonomie

In einer Geldökonomie werden Arbeitsteilung, Privateigentum und Lohnarbeit über Geld gesellschaftlich vermittelt. „Erst Geld stellt die Gesellschaftlichkeit kapitalistischer Ökonomien her“ (Herr 1986, S. 2). So kann nur Geld, als liquidester Wertgegenstand, jederzeit gegen Ware eingetauscht werden. Explizit mit Marx übereinstimmend, drückt Geld abstrakten gesellschaftlichen Reichtum aus (Herr 1986, S. 2). Die Wirtschaftssubjekte streben danach, über das Eingehen von Kontrakten und der damit einhergehenden Aufgabe von Geld, an mehr Geld zu gelangen. Dabei greifen die Monetärkeynesianer auf die marxsche Kapitalbewegung $G - W - G'$ zurück (Heise 1991, S. 236). So wird Geld zur Steuerungsinstanz, da über den Geldvorschuss die kapitalistische Produktion reguliert wird (Herr 1986, S. 2). In Anlehnung an 5.1. ist die monetär geprägte Unsicherheit fundamentaler Bestandteil einer Geldökonomie. Mit dem Verweis auf das dritte Kapitel ist den Annahmen einer Geldökonomie monetärwerttheoretisch zuzustimmen. Vorab wird die jeweilige Rolle des Geldes herausgestellt, um mit dem Moment ihrer Überschneidung die gemeinsame Ebene zu verdeutlichen.

Den jeweiligen Geldfunktionen liegen differierende Fragestellungen zugrunde. Monetärkeynesianisch wird gefragt, wie die Geldfunktionen als Voraussetzung der Geldökonomie wirken. Über Geld werden Waren vergleichbar (Herr 1986, S. 1). Geld ist analytisch vorgelagert, jegliche Kategorien können nur mit Rückgriff auf Geld bestimmt werden. Allerdings findet Geld mitsamt seinen Funktionen unmittelbar auf der Ebene des Gesamtprozesses statt³³. Monetärwerttheoretisch werden die Geldfunktionen aufbauend auf der Frage, worin die Notwendigkeit eines selbstständigen Tauschmittels besteht, bestimmt (Heinrich 2001, S. 164). Geld wird nicht vorausgesetzt, Wert und nicht Geld macht Waren vergleichbar (Heinrich 2021, S. 63). Nachdem Geld werttheoretisch begründet wurde, werden seine Funktionen in der Zirkulationssphäre bestimmt. Doch erst im Gesamtprozess und dem hier erscheinenden Kredit bzw. dem Kreditgeld wird Geld in seiner sich tatsächlich darstellenden Form gezeichnet. Die Geldfunktionen finden auf unterschiedlichen Argumentationsebenen statt. Hinsichtlich der MW ist zu betonen, dass die werttheoretische Herleitung von Geld nicht der monetären Konstituierung der kapitalistischen Produktionsweise widerspricht. Als selbstständiger Träger von Wert begründet Geld den gesellschaftlichen Zusammenhang im Kapitalismus. Hinsichtlich der dialektischen Kategorienbildung bedingt die Form der Arbeit das Geld und erst aufgrund von Geld kann Kapital existieren: Die Ebene des Gesamtprozesses wird begrifflich über das Geld erschlossen, da die Kategorie Geld von der Zirkulations- zur Produktionssphäre führt (siehe 3.5.). In der Produktionssphäre wird Geld zum sich selbst verwertenden Wert. Auf der Ebene des Gesamtprozesses haben beide Varianten gemeinsam, dass der ökonomische Prozess auf dem Zusammenhang der Geldfunktionen aufbaut und daher Geld den kategorialen Ausgangspunkt darstellt. Verwiesen sei bspw. auf die jeweils erläuterten Kapitalbegriffe. Kapital ist eine Bewegung, an dessen Anfangs- und Endpunkt Geld steht, es wird monetär gesteuert. Die Produktionsmittel als solche weisen keine Bedeutung auf, die Kapitaltheorie ist eine monetäre Theorie. In der Art und Weise wie die Geldfunktionen wirken, sind sich beide Varianten einig (Herr 1986, S. 5–7; Heinrich 2022, S. 240–251). In der Nicht-Neutralität des Geldes, der strukturierenden monetären Sphäre, „[...] treffen sich die Marxsche und die Keynesche Kritik“ (Heinrich 2022, S. 248). Die monetärkeynesianischen Funktionsbedingungen bzgl. der notwendigen Knappheit von Geld bzw. Kapital gelten folglich variantenübergreifend. Wie in 5.3. zu präzisieren sein

³³ „Hier geht es nicht um die Analyse der Genesis von Geld – auch nicht der logischen, wie etwa von Marx versucht -, vielmehr wird von einer entwickelten Geldökonomie ausgegangen und in deren Rahmen die Funktionen des Geldes analysiert“ Herr 1986, S. 3.

wird, basiert der monetärwerttheoretische Krisenansatz gerade auf einer Entknappung von Kapital.

5.2.2. Krise als Charakteristikum

Für die Verifizierung der Geldökonomie als übergeordnete Annahme muss ein gemeinsames Verständnis von Krise herrschen. Unsicherheit entlädt sich als Krise auf eine systemspezifische Art und Weise. Diese Entladung ist in ihrer Dynamik zu explizieren. Marx³⁴ und Keynes haben keine vollständige Krisentheorie entwickelt (Heinrich 2022, S. 368; Heise 1994, S. 117). Zwischen beiden Varianten gibt es Unstimmigkeiten bzgl. des Krisenbegriffs, die in dieser Arbeit identifiziert und in ein Verhältnis gebracht werden. Im MK definiert Herr (1986, S. 181) Krise als eine überzyklische Phase, da von kumulativen Entwicklungsphasen ausgegangen wird. Diese beschreiben keine kurzfristigen Schwankungen, sondern unregelmäßige, „längerfristige Akkumulationsregime“ (Herr 1986, S. 168). Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sich die makroökonomischen Verwertungsraten in einem bestimmten Verhältnis zueinander befinden (Herr 1986, S. 169). Riese (2001, S. 870) expliziert, dass Krisen strukturelle Ursachen haben, erst mit deren Überwindung ist eine Krise aufzulösen. Heinrich (2022, S. 369) teilt, wenn auch implizit, diese Auffassung von Krise, doch geht sein formulierter „allgemeiner Krisenbegriff“ darüber hinaus. So zielt der Begriff auf eine immanente Krisentendenz, „eine inhärent krisenhafte Form kapitalistischer Dynamik“ (Heinrich 2022, S. 369). Dabei vermischt Heinrich analytisch die Krise als überzyklische Phase und als immanente Tendenz. Nachfolgend werden beide Dynamiken begrifflich getrennt und unter dem Krisenbegriff subsumiert. Während die immanente Krisentendenz stetig, unabhängig von den herrschenden Verwertungsraten, existiert, bricht sie in einer temporären Krise aus, in der die Verwertungsraten auseinanderlaufen. Eine In-Bezug-Setzung setzt voraus, dass auch im MK eine systemische Neigung zur Krise existiert. Zwar wird in der einschlägigen Literatur eine „Krisentendenz“ nicht namentlich erwähnt, doch folgt aus der strukturell verankerten Unsicherheit zwangsläufig eine ebensolche. Der Nachweis soll, nach einer Auseinandersetzung bzgl. der methodischen Dimension, erbracht werden.

Die Krisentendenz meint „ein beständiges Auseinanderstreben zusammengehöriger Momente“ (Heinrich 2022, S. 369). Diese Bewegung liegt in der differierenden Bestimmung

³⁴ Bei der Rezeption des marxischen Krisenbegriffes sind sich Heinrich und Monetärkeynesianer einig bzgl. der Unvollständigkeit und analytischen Mängel Heise 1994, S. 108–109; Heinrich 2022, S. 368–369.

der auslösenden Momente begründet (Heinrich 2001, S. 173–174). Die Krise bezeichnet die Phase schwerer Störungen des ökonomischen Reproduktionsprozesses, innerhalb welcher die verselbstständigten Momente gewaltvoll angeglichen werden³⁵ (Heinrich 2021, S. 174). Demnach kann Krise nicht als Ungleichgewicht definiert werden, doch nicht lediglich aufgrund der impliziten Voraussetzung des Gleichgewichts. Vielmehr wird das Gleichgewichtskonzept als theoretische Methode abgelehnt. Die Krise löst sich niemals in einem gleichgewichtigen Zustand auf, sondern ist Schöpfer von „einer stets neuen Konstellation ökonomischer Kohärenz“ (Heinrich 2022, S. 369). Krisen sind also in ihrer Destruktivität, sie vernichten gesellschaftlichem Reichtum, produktiv, da sie die gesellschaftlichen Verhältnisse für einen Aufschwung herstellen. Gerade weil sich das Kapital in einer neuen Konstellation wieder reibungslos bewegen kann, bildet diese Konstellation die Voraussetzung einer weiteren Krise³⁶ (Heinrich 2022, S. 370).

Auf die monetärkeynesianische Gleichgewichtskritik wurde bereits in 4.3. eingegangen. So herrscht Einigkeit darüber, dass das Gleichgewicht nicht die Realität abbildet, da es keine Funktion im Wirtschaftsprozess ausübt. Beide Theorien versuchen Funktionsbedingungen zu extrahieren. Diese Funktionsbedingungen fundieren die Theorie, keine bestimmte Definition eines Gleich- oder Ungleichgewichts (Riese 2001, S. 83). „An diesem Punkt trifft sich Keynes durchaus mit Marx“ (Herr 1986, S. 115). Nun besteht der Unterschied darin, dass die Monetärkeynesianer das Gleichgewichtskonzept als Instrument verwenden, um Paradigmen zu präzisieren und abgrenzen zu können. Im Gegensatz dazu, betont Heinrich seine Ablehnung des Konzepts als solchem. Das Gleichgewicht sei kein realer Zustand, um welchen die Marktkräfte kreisen, sondern nur eine theoretische Konzeption (Heinrich 2022, S. 369). So lehnt er genau die Verwendung des Konzepts ab, welche ebenfalls die Monetärkeynesianer ablehnen. Theoretisch könnte auch Heinrich das Gleichgewicht als Instrument nutzen. Zwar betont er, mit Verweis auf die Annahme historischer Zeit, dass die Beschaffenheit, der sich neu ergebenden Konstellationen, nicht vorherzubestimmen seien. Folglich wären diese Konstellationen historisch singulär, sodass sich die ausgemachten Größen in nie gleichenden Verhältnissen befänden und daher kein genereller

³⁵ Der monetärkeynesianische Vorwurf um den Determinismus bzgl. einer Zusammenbruchstheorie wird nicht als gänzlich falsch abgelehnt, jedoch auf die Zeit bis Ende der 1850er Jahre datiert. Im Kapital würden solche Überlegungen keine Rolle mehr spielen Heise 1994, S. 108; Heinrich 2021, S. 175–178.

³⁶ An dieser Stelle wird bspw. die mangelnde analytische Trennung deutlich. Hier meint Krise dann, monetärkeynesianisch ausgedrückt, einen abbrechenden Aufschwung Herr 1986, S. 181. Das Ergebnis wäre dann der Aufschwung. Streng genommen dürfte die Krise als immanente Tendenz kein „Ergebnis“ haben, da die neue Konstellation eine grundsätzlich unveränderte Krisentendenz in sich trägt Heinrich 2022, S. 369.

Gleichgewichtsbegriff definierbar sei (Heinrich 2022, S. 369, 2021, S. 174). Doch widerspricht er sich, bestimmt er, im folgenden Kapitel auszuführende Parameter, welche die Konstellationen charakterisieren. So kann das Kapital in den neuen Konstellationen oszillieren, weil die Einheit von Nachfrage und Produktion wiederhergestellt wird (2021, S. 173–174). Als methodisches Instrument bezieht sich das monetärkeynesianische Gleichgewichtskonzept gerade auf diese Parameter (Riese 2001, S. 890). Weiterhin schreiben die Monetärkeynesianer, bei Betrachtung der Realität, ebenfalls von Marktkonstellationen, welche angesichts historischer Zeit einzigartig sind (Heise 2018, S. 16; Herr 2001, S. 223). In beiden Varianten ist der Krisenbegriff losgelöst von der Frage nach dem Gleichgewicht, die methodischen Positionen sind miteinander vereinbar.

Die monetärkeynesianische Krise meint die Bewegung der Reduktion von Produktion und Nachfrage, nicht deren statische Differenz. Die Krise kennzeichnet, dass sich die Liquiditätspräferenz erhöht (Riese 2001, S. 889–890). Somit erscheint die Konjunkturtheorie lediglich als theoretische Folge des markttheoretischen Kerns um die Krise, die Konjunkturzyklen finden innerhalb der Krise statt (Riese 2001, S. 887). Doch wieso sollte nun eine immanente Krisentendenz vorliegen und Krise nicht nur als mit der Akkumulationsschwäche eintretende Phase definiert werden? Die Bewegung der Reduktion liegt in der begrenzten Investitionsnachfrage begründet. Mit Bezug auf das vierte Kapitel begründet insbesondere die Investitionsnachfrage die wirtschaftliche Aktivität, entscheidet also über Reduktion oder Zunahme von Produktion und Nachfrage (Riese 2001, S. 889–891). So kann geschlossen werden: „Die primäre Ursache ökonomischer Schwankungen liegt in der plötzlichen Veränderung der Investitionstätigkeit [...]“ (Herr 1986, S. 169). Dabei tritt niedrige Investitionsbereitschaft nicht zufällig auf. Heise (1991, S. 279) macht ihre monetäre Fundierung deutlich³⁷. Sie hat Unterbeschäftigung bzw. ungenutzte Ressourcen zur Folge und beschneidet somit gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten (Heise 1994, S. 119). Diese inhärente Verankerung wird im anschließenden Unterkapitel ausgeführt. Beide Varianten gleichen sich darin, Krise nicht nur als überzyklischen Zeitraum, sondern auch als immanente Tendenz verstehen zu können. Heinrichs Begriff von Krise verfügt über kein Alleinstellungsmerkmal.

³⁷ Die Krisentendenz legt sich zwar erst in der dritten Phase offen, ist doch die Vollbeschäftigungsersparnis der Investitionsnachfrage vorher mindestens ebenbürtig. Die Entwicklung kapitalistischer Ökonomien in diese dritte Phase ist ohne staatliches Eingreifen allerdings gewiss. Daher ist die systemisch begrenzte Investitionsnachfrage allgemeines Wesensmerkmal, weil die dritte Phase allgemeines Wesensmerkmal ist Heise 1994, S. 119–121.

5.3. Zusammenhang von Geld und Krise (P0)

Nach Darlegung der methodischen und konzeptionellen Übereinstimmung der Krisenbegriffe widmen wir uns der inhaltlichen Bedeutung. Ausgangspunkt ist ein monetärwerttheoretischer Krisenansatz. Er bezieht sich auf das widersprüchliche „Verhältnis von kapitalistischer Produktion und Zirkulation“ (Heinrich 2022, S. 365). Das Verhältnis findet auf der Ebene des Gesamtprozesses statt, die übergeordnete Annahme greift. Dabei stellt sich die Frage, wieso die Investitionsnachfrage systemisch begrenzt erscheint. Eine mögliche Ursache dieser Neigung wird monetärkeynesianisch ergänzt. Es werden also beide Krisentendenzen zusammengeführt. Fortfolgend wird von einer geschlossenen Ökonomie ausgegangen.

5.3.1. Monetärwerttheoretischer Krisenansatz – Produktion und Zirkulation

Der kapitalistische Produktionsprozess bestimmt sich durch die Exploitation und Realisation von Mehrwert. Doch bestimmen sich beide Momente unterschiedlich:

„Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisation sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die andren durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztere ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert. Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter“ (Marx 1988, S. 254).

Wie aus dem dritten Kapitel hervorgeht, ist der Kapitalist gezwungen, Mehrwert größtmöglich zu akkumulieren. Der Mehrwert wird versucht zu erhöhen, indem der Wert der Arbeitskraft über die Entwicklung der Produktivkraft gesenkt wird. Produktivkraftentwicklung meint insbesondere den Einsatz von Maschinen, mit welchem der Produktionsprozess verbilligt werden kann (Heinrich 2021, S. 171–172). Dabei setzt eine Steigerung der Produktivkraft tendenziell die Ausdehnung des Kapitals und damit der Gütermenge voraus (Heinrich 2001, S. 171). Die Aneignung von Mehrwert ist auf lange Sicht immanent grenzenlos³⁸ (Heinrich 2022, S. 366).

³⁸ Damit ist nicht gemeint, dass Kapitalisten lediglich über eine stetige Ausdehnung der Produktion den Mehrwert erhöhen. Sicherlich gibt es Marktsituationen, in denen über die Verknappung des Kapitals der Mehrwert erhöht wird. Langfristig bedingen sich jedoch Produktionsumfang und Mehrwert.

Im Gegensatz dazu, hängt die Möglichkeit der Realisierung des Mehrwerts, also der erfolgreiche Tausch auf dem Markt, von der „Konsumtionskraft der Gesellschaft“, der gesellschaftlichen Nachfrage ab. Diese wird hauptsächlich über den „Akkumulationstrieb“, gleichbedeutend mit der Investitionsnachfrage, der Kapitalisten bestimmt. Ausgegangen wird zwar von der, in der Produktionsweise verankerten, Struktur, demnach der Arbeiter lediglich den Wert erhält, mit welchem seine Arbeitskraft reproduziert wird. So ist der Wert, welchen sich die Arbeiter im Austauschprozess aneignen können, immer geringer als der potenzielle Wert produzierter Produkte. Doch kann diese Nachfragelücke über die Investitionsnachfrage geschlossen werden (Heinrich 2001, S. 171). Die Investitionsnachfrage, die Nachfrage nach Kapital, bestimmt das Beschäftigungsniveau und setzt damit erst den Rahmen für die Konsumnachfrage der Arbeiter (Heinrich 2021, S. 172). Bei entsprechender Investitionsnachfrage kann der Wert der produzierten Produkte also durchaus dem Wert, welchen die Arbeiter erhalten, gleichen oder diesen sogar unterschreiten. So können grundsätzlich auch steigende Löhne die gesellschaftliche Konsumtionskraft eingrenzen, wenn durch diese die Investitionsnachfrage beschnitten wird³⁹ (Heinrich 2022, S. 367). Während die Produktion tendenziell unbegrenzt ist, ist die Nachfrage begrenzt (Heinrich 2021, S. 173).

Entscheidend ist gesamtwirtschaftlich die zeitliche Dimension. Die heute erhöhte Investitionsnachfrage schafft morgen höhere Produktionskapazitäten. Jedoch ist unsicher, ob die heutige Investition morgen zu mehr Beschäftigung bzw. Nachfrage führt. Das hängt erstens davon ab, ob die erhöhten Kapazitäten morgen überhaupt ausgelastet werden und zweitens, ob sie mit einer starken oder schwachen Produktivkraftentwicklung einhergehen. Der zweite Punkt verweist auf die Formung der Dynamik kapitalistischer Produktion durch die Entwicklung der Produktivkräfte (Heinrich 2021, S. 172). Sollte in einer Branche in produktivitätssteigernde Maschinen investiert werden, dann kann die Produktion, bei vergleichbarer Beschäftigung, erheblich ausgedehnt werden. Möglicherweise ist die Produktivkraftsteigerung sogar so hoch, dass mit weniger Beschäftigten mehr produziert werden kann. Eine erhöhte Investitionsnachfrage führt also nicht zwangsläufig zu höherer Beschäftigung, wenn sie in der Implementierung produktiverer Technologie resultiert, selbst wenn die zusätzlichen Kapazitäten ausgelastet werden. Tendenziell wird also, ausgehend

³⁹ Heinrich verneint die Unterkonsumtionstheorie, von der Marx im Kapital Abstand nehmen würde 2022, S. 366.

von der Investitionsnachfrage, der über die zusätzliche Beschäftigung vermittelte Nachfrageeffekt geringer als die Ausweitung der Produktion ausfallen.

Beschleunigt wird die Krisentendenz durch das Phänomen der „Rationalitätenfalle“. Selbst bei sinkender Nachfrage kann für das Einzelkapital steigende Produktion plausibel sein, dann nämlich, wenn mit produktiverer Technologie produziert wird, was den Kostpreis senkt, sodass billiger verkauft werden und die Konkurrenz vom Markt verdrängt werden kann. Doch was für den Einzelnen einen Ausweg verspricht, nämlich produktivitätssteigernde Maschinen einzuführen, die mit größerer Stückzahl einhergehen, verschärft das Problem der Branche, wenn alle Marktteilnehmer dieser „rationalen“ Strategie folgen (Heinrich 2021, S. 174). Während unter den Bedingungen kapitalistischer Konkurrenz die Produktion meist eine einzelwirtschaftlich rationale Strategie ist, führt die einzelwirtschaftlich ebenso rationale Tendenz zu Einsparungen (an Arbeitskräften, an Löhnen, an Rohstoffen etc.) zu einer tendenziell eingeschränkten Nachfrage. Aus den verselbstständigten Momenten resultiert, dass die Produktion schneller als die Nachfrage wächst, daher Waren überproduziert werden bzw. Kapital überakkumuliert wird. In der Krise gleichen sich Produktion und Konsumtion gewaltsam an. Insbesondere die Produktion sinkt über die Vernichtung der unprofitablen Kapitalien (Heinrich 2021, S. 172–173).

Die selbstformulierte Schwäche des Krisenansatzes besteht in der rudimentären Skizzierung bzgl. der Ursache einer begrenzten Investitionsnachfrage. Offensichtlich erscheint, dass sie auf dem Vermögensmarkt in Zusammenhang mit dem Kreditsystem gebildet wird. Das Verhältnis zwischen (erwarteter) Profitrate und Zinssatz entscheidet über die Investitionstätigkeit. Sich aus dem Kreditsystem ergebende, hohe Zinsen, können Investitionen verhindern (Heinrich 2022, S. 367–368).

5.3.2. Monetärkeynesianische Ergänzung – Die begrenzte Investitionsnachfrage

Monetärwerttheoretisch besteht also die Krisentendenz in dem beständigen Auseinanderstreben von Produktion und Nachfrage, da sie unterschiedlich bestimmt werden. Dieser Ansatz kann monetärkeynesianisch nicht nachvollzogen werden, da Mehrwert kategorial nicht existiert. Stattdessen bewegen sich Produktion und Nachfrage, mit Blick auf das Verhältnis zwischen Vermögens- und Gütermarkt, tendenziell gleichgerichtet, wenn auch nicht kongruent. So wird die Nachfrage von der Produktion begrenzt bzw. die Produktion indirekt von der Nachfrage (Herr 1986, S. 119–121). Trotz der gemeinsamen Argumentationsebene leiten sich aus der Existenz bzw. Nicht-Existenz der ersten Ebene,

unterschiedliche Kategorien ab, welche differierende Verhältnisse von Produktion und Nachfrage begründen. Doch führt monetärwerttheoretisch gerade die tendenziell unbegrenzte Kapitalakkumulation bzw. Entknappung des Kapitals zur Krise: Die monetärkeynesianischen Funktionsbedingungen gelten variantenübergreifend. So rückt die monetär gesteuerte Investitionsnachfrage in den Mittelpunkt. Für die monetären Werttheoretiker stellt ihre Ausgestaltung den Schlüssel zur Nachfrage dar (Heinrich 2001, S. 171). Allerdings sind Produktion und Nachfrage nicht zwangsläufig durch die Investitionsnachfrage verbunden. Eine höhere Investitionsnachfrage, welche sich auf produktivitätssteigernde Maschinerie richtet, kann die Produktion erhöhen, ohne auf die Nachfrage zurückzuwirken. Im Gegensatz dazu, beeinflusst sie im MK, als Bindeglied zwischen Vermögens- und Gütermarkt, Produktion und Nachfrage (Herr 1986, S. 121). Grundsätzlich geht eine höhere Investitionsnachfrage mit einer höheren Beschäftigung einher (Herr und Heine 2013, S. 347). Nun bleibt ihre systemische Begrenzung zu präzisieren. Die schlichte Einsicht, dass die Investitionen steigen bzw. sinken, wenn die (erwartete) Profitrate über bzw. unter der Zinsrate liegt, wird geteilt (Herr 1986, S. 119). Allerdings stellt sich die Frage nach der Ursache für die Entwicklung, in welcher beide Verwertungsraten auf die tendenzielle Begrenzung der Investitionen hinauslaufen.

Keynes (2017, S. 137) drückt mit seiner Analogie bzgl. des Schönheitswettbewerbs aus, dass sich in der Wirtschaft Erwartungen dritter oder höhere Ebene bilden. Die Verantwortlichen im Unternehmens- und Bankensektor dürfen nicht von den eigenen Erwartungen ausgehen, sondern müssen versuchen zu antizipieren, was der Durchschnitt erwartet bzw. was der Durchschnitt erwartet, was der Durchschnitt erwartet usw. Folglich herrscht Ungewissheit, inwieweit die eigene Spekulation bzgl. der Durchschnittserwartungen mit den tatsächlichen Durchschnittserwartungen übereinstimmen. Dabei ist das Risiko zu negativer Erwartungen geringer als das Risiko zu positiver Erwartungen. So wird bei zu positiven Erwartungen riskiert, dass das Vermögen nicht zurückfließt. Im Gegensatz dazu sind bei zu negativen Erwartungen zwar verpasste Gewinne zu bemängeln, doch droht kein finanzieller Schaden (Heise 1991, S. 279). Demnach ist in Unterbeschäftigung resultierende, fehlende Investition kein Resultat exogener Zufälligkeiten, sondern im Gegenteil, folgt aus dem kapitalistischen Konkurrenzdruck (Heise 1994, S. 119).

Die Begründung deckt sich mit der monetärwerttheoretisch herausgestellten Unsicherheit. Die Ungewissheit, welche Arbeitsprodukte warenförmig werden, wird hier bzgl. des Handelns der Marktteilnehmer spezifiziert. So wäre nachzuschärfen, dass nicht die eigenen

Erwartungen der Kapitalisten und Bankiers die marktwirksamen Erwartungen darstellen. Es scheint unterschätzt zu werden, dass für den einzelnen Kapitalisten neben der Gefahr von konkurrierenden Marktteilnehmern mit hoher Investitionsnachfrage vom Markt gedrängt zu werden, die Gefahr des Vermögensverlustes durch die eigene, zu hoch ausfallende Investitionsnachfrage, existiert. Analog dazu, stellt sich das Kalkül der Bankiers dar, sind sie bei Kreditvergabe auf eben diesen Vermögensrückfluss angewiesen. In der weiteren Entwicklung der marxischen Krisentheorie müsste die Bedeutung der Angst vor ausbleibendem Rückfluss von Vermögen integriert werden (Heinrich 2022, S. 368). Gemäß der gemeinsamen Annahme, dass sich die Nachfrage der Vermögensbesitzer aus der Investitionsnachfrage bestimmt, kann der monetärkeynesianische Ansatz ergänzend gelesen werden. Die über die Erwartungen höheren Grades einziehende Dynamik, welche in eher zu niedrig ausfallenden Erwartungen münden, stützt die These der begrenzten gesellschaftlichen Konsumtionskraft.

Beide Varianten stimmen auf der gemeinsamen Ebene darin überein, dass das Geld als gesellschaftlicher Mittler krisenbegründende Dynamiken konstituiert. Die Unsicherheit, der ungewisse Vermögensrückfluss, führt auf gesättigten Märkten angesichts Erwartungen höheren Grades zu einer begrenzten Investitionsnachfrage. Der Rahmen für ökonomische Aktivität wird beschnitten, es droht der Rückgang von Produktion und Nachfrage. Ohne exogene Intervention müssen Krisen auftreten.

5.4. Die Möglichkeit eines krisenfreien Kapitalismus

Nun stellt sich die Frage, ob die Krisentendenz wirtschaftspolitisch eingefangen werden kann. In der nachfolgenden Tabelle werden die bisherigen Ergebnisse bzgl. des Krisenbegriffs zusammengefasst und die Implikationen für die variantenbezogenen, wirtschaftspolitischen Möglichkeiten gezogen. Letztere werden anschließend begründet.

In beiden Varianten kann die Zentralbank lediglich auf bestehende Entwicklungen reagieren und versuchen Erwartungen zu beeinflussen. So liegt ihr Primat in der Wahrung der Preisstabilität. Die Preisstabilität bildet eine Funktionsbedingung, also die Voraussetzung für eine mögliche Entfaltung der Geldfunktionen (Heinrich 2022, S. 305; Herr 1986, S. 8). Hinsichtlich langfristiger Ziele sind die Aussichten einer expansiven Geldpolitik, selbst wenn die Erwartungen konform ausfallen, begrenzt, gefährdet sie doch die Funktionsbedingung. Beide Varianten nehmen Marktkräfte an, welche über die Gesellschaft herrschen. Der Markt kann staatlich nicht den gesellschaftlich formulierten Zielen

entsprechend geschliffen werden. Im Gegenteil, der Markt definiert den Rahmen, welchen der Staat als Marktteilnehmer nur wirtschaftspolitisch ausgestalten kann.

Tabelle 5 - Wirtschaftspolitische Einordnung der Krise

		Monetäre Werttheorie	Monetärkeynesianismus
Krisenbegriff	Krisentendenz	Unterschiedliche Bestimmungsmomente von Produktion und Nachfrage – Auseinanderstreben von Produktion und Nachfrage	Systemisch begrenzte Investitionsnachfrage – Rückgang von Produktion
	Krise	Rückgang von Produktion und Nachfrage	Rückgang von Produktion und Nachfrage
Wirtschaftspolitische Perspektive	Investitionsnachfrage als Instrument	Isolierte Auswirkung auf Produktion und Nachfrage	Bindeglied zwischen Produktion und Nachfrage
	Möglichkeiten der Zentralbank	Gewährleistung Preisstabilität	Gewährleistung Preisstabilität
	Möglichkeiten von Wirtschaftspolitik	Unbeeinflussbarkeit der Krisentendenz	Einbettung der Krisentendenz

Eigene Darstellung

Monetärkeynesianisch kann die Krisentendenz über die Bearbeitung der systemisch erzeugten Investitionsschwäche eingebettet werden, auch wenn die Tendenz als solche weiterhin existiert⁴⁰. Die Einbettung ist also gleichbedeutend mit der Rückkehr in die zweite Phase. So würde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass marktkonforme Maßnahmen ihre theoretisch vorgesehene Wirkung praktisch erfüllen⁴¹. Die steigende Liquiditätspräferenz der Vermögensbesitzer in der dritten Phase dämpft das Potenzial wirtschaftspolitischer Maßnahmen. So entfalten bspw. marktkonforme Preissignale über den Zins nicht die Wirkung, welche sie in der zweiten Phase entfalten würden (Heise 1994, S. 122–123). „Als monetäres Phänomen lässt sich die Investitionsbereitschaft weder durch Veränderungen der Angebots- noch der Nachfragebedingungen bearbeiten. Die Krise des Marktsystems und die

⁴⁰ Werden die Funktionsbedingungen verletzt, kann die Krisentendenz jederzeit in einer Krise resultieren, doch ist dieser Umschlag keine Notwendigkeit.

⁴¹ Alle bisherigen Konzepte sind, marktlogisch begründbar, daran gescheitert, dass die wirtschaftspolitischen Maßnahmen unvorhersehbar waren. Diese Maßnahmen zielten und zielen eben auf den Gütermarkt Riese 1995, S. 26–27.

Krise des interventionistischen Staats [sind] zwei Seiten einer Medaille“ (Riese 2001, S. 891). Angebots- wie nachfrageorientierte Ansätze zielen auf den Gütermarkt, allerdings bestimmt sich auf diesem nicht die Investitionsbereitschaft. Die Investitionsbereitschaft, die Beziehung zum Geld, bildet sich auf dem Vermögensmarkt. Erst anschließend findet der Austausch auf dem Gütermarkt statt (Riese 2001, S. 892).

Daher setzen Monetärkeynesianer im Rahmen ihres Capital Budget auf dem Vermögensmarkt an. Hier herrschende Erwartungen werden akzeptiert und dementsprechend reagiert. Nun stellt der Staat selbst, mit dem Anspruch gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, Investitionsprogramme auf. Es wird also das Einkommen generiert, welches dann auf dem Gütermarkt ausgegeben werden kann. So soll die Lücke zwischen geplanter Investition und Vollbeschäftigungsersparnis geschlossen bzw. die immanente Krisentendenz eingeschränkt werden. Staatliche Aktivität ist kein Selbstzweck, sondern ob es ihrer bedarf, gibt der Markt vor. Dabei ist das Konzept des Capital Budgeting nicht mit Deficit Spending zu verwechseln⁴². Das Capital Budget ist darauf ausgelegt sich selbst zu finanzieren, vornehmlich aus der angeregten Marktentwicklung. Doch ist nicht auszuschließen, dass die staatlichen Investitionsprogramme über das Steuersystem refinanziert werden müssen (Heise 1994, S. 134–135). Mit Blick auf die Anforderungen an den Staat, die mit sinkender, privater Investitionsbereitschaft immer komplexer ausfallen, muss perspektivisch die Verstetigung der privaten Investition sozialisiert werden⁴³ (Herr 1986, S. 223–224). Die staatliche Aktivität ist markttheoretisch begründet, sodass bei entsprechender Marktkonstellation reprivatisiert werden muss (Heise 1994, S. 136). Aufbauend auf der kontrollierten Krisentendenz kann das Kapital indirekt, über den Markt vermittelt, gesteuert werden. Es hat sich „[...] gezeigt, daß nichts logisch gegen eine krisenfreie Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft spricht“ (Heise 1994, S. 108).

Wieso sollten Krisen auftreten, wenn der tendenziell unbegrenzten Produktion über die staatliche Bearbeitung der Investitionsnachfrage eine tendenziell unbegrenzte Nachfrage

⁴² Die Gründe für die Ablehnung des Deficit Spending sind vielschichtig und stehen nicht im Fokus dieser Arbeit. Zunächst wird der Raum zwischen expansiver Geldpolitik und beginnender Inflation nicht als ausreichend erachtet, um die gesellschaftlichen Bedürfnisse nachhaltig zu befriedigen. Zentraler ist, dass das ökonomische Prinzip verletzt wird, „keinen Überschuss zu erwirtschaften, aus dem die Zinsen für aufgenommene Kredite gezahlt werden“ Riese 1995, S. 21. Uneingeschränktes wirtschaftliches Wachstum ist keine seröse Fundierung von Geldpolitik Riese 1995, S. 21–22. Gegenwärtig populäre Ansätze wie die Modern Monetary Theory, die auf defizitfinanzierte Nachfrageimpulse setzen, sind voluntaristische Überbleibsel des keynesianischen Zeitalters.

⁴³ Bevor sich eine gewisse Investitionskultur gesellschaftlich etabliert, könnte eine Art Investitionsamt die Koordinierung von Investition und Ersparnis verfolgen Herr 1986, S. 224.

gegenübergestellt werden kann? Zwar könnte die Nachfragerlücke, also die Differenz zwischen den Löhnen der Arbeiter und dem potenziellen Wert der produzierten Produkte, kurzfristig geschlossen werden (Heinrich 2001, S. 171). Diese temporäre Übereinstimmung wirkt jedoch nicht nachhaltig, da sich die Mehrwert-Exploitation davon unabhängig bestimmt. Die Produktion unterliegt der Bedingung, dass der Wert der Arbeitskraft durch die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit gesenkt werden muss. Die Investitionsnachfrage wirkt sich unterschiedlich auf die Beschäftigung bzw. Nachfrage und auf die Produktion aus. Ob die heutige Investition, die heute die Produktionskapazitäten erhöht, morgen zu mehr Beschäftigung führt, ist unsicher. Der über die Zeit permanent differierende Produktivitätszuwachs, welcher aus der jeweiligen Strukturierung der Investitionsnachfrage folgt, begründet eine sich ständig ändernde Nachfragerlücke. Weiterhin beeinflusst die Entwicklung der Produktivkräfte die Profit-Möglichkeiten, führt zu einer Entwertung bekannter Kapitalien bzw. zu der Entstehung neuer Kapitalien. Die Branchenlandschaft wird unaufhörlich umgewälzt (Heinrich 2021, S. 174). Die staatlichen Investitionsprogramme müssten also ständig ausgebaut oder zurückgefahren werden, um Nachfrage und Produktion anzupassen. Dabei ist wiederum unklar, wie die Änderung staatlicher Aktivität auf den Markt einwirkt. Der Staat müsste ungeheure Koordinations- und Anpassungsleistungen vollbringen, welche hinsichtlich der dynamischen Kapitalbewegung unmöglich erscheinen. „Innerhalb des Kapitalismus lassen sich Krisen nicht vermeiden, selbst wenn man mehr oder weniger gut durchschaut, aufgrund welcher Entwicklungen es zu Krisen kommt“ (Heinrich 2021, S. 175).

6. Kapitalismus und die freie Gesellschaft

„Der Kampf ums Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche“ (Engels 1990, S. 264)

„[...] wir finden, dass das wirtschaftliche Problem, der Kampf ums Dasein, bisher immer die wichtigste, allerdringlichste Aufgabe der Menschheit war – nicht nur der Menschheit, sondern des gesamten biologischen Königreichs von den Anfängen des Lebens in seinen primitivsten Formen“ (Keynes 2007c, S. 141)

Aufbauend auf den Ergebnissen des hermeneutischen Theorienvergleichs, erfolgt, über die ausformulierten Annahmen beider Varianten hinaus, eine ideengeschichtliche In-Bezugsetzung. Das jeweilige Verhältnis zum Kapitalismus sowie die zukünftig einzuleitenden Schritte erklären sich auch über die Krisentheorien. Einerseits muss der Kapitalismus überwunden werden, weil Krisen unvermeidbar sind, andererseits kann qualitativer Fortschritt

innerhalb des Kapitalismus erzielt werden. Dabei schrieben Marx wie Keynes in historischen Kontexten, welche Perspektiven ermöglichten, die sich ihren Nachfolgern nicht mehr stellten, nicht mehr stellen konnten. Das jeweils ausgemachte Entwicklungspotenzial von Gesellschaft erscheint heute utopisch. Doch soll das ursprüngliche Potenzial der marxischen wie keynesschen Kategorien versucht werden einzufangen.

Zunächst wird ausgeführt, wie Marx die bürgerliche Revolution einordnet und was Revolution für ihn bedeutet. Der revolutionäre Kern findet sich schon bei Smith. Über die Beziehung Keynes‘ zu Smith kann die Rolle Keynes‘ als Vertreter des klassischen Liberalismus dargelegt werden. So kann das Verhältnis von Marx und Keynes ausgeführt werden, da sich Marx ausdrücklich zu dem klassischen Liberalismus verhält. Abschließend wird der Bezug beider Varianten zu dem präzisierten Anspruch ihrer Schöpfer überprüft.

6.1. Revolution bei Marx

Marx schreibt aus einem politischen Moment heraus, in dem für ihn der Liberalismus in der Krise ist, weil mit ihm die liberalen Ideale nicht realisiert werden können. Für Marx war die Bourgeoisie einst eine revolutionäre Klasse, nämlich als sie die Umwandlung der feudalen Gesellschaft in die bürgerliche erkämpfte. Dieser Kampf stellt einen Verdienst von unvergleichbarem historischem Ausmaß dar⁴⁴ (Marx und Engels 2003, S. 14–15). Nun zeigt sich allerdings für Marx das Kapital als Selbstwiderspruch, weil es als gesellschaftlicher Zusammenhang die bürgerliche Gesellschaft beherrscht. Die Bourgeoisie ist gezwungen die Arbeiter auszubeuten. Sie verliert ihr revolutionäres Potenzial. So ist das Proletariat als Resultat der industriellen Revolution die einzig verbleibende, revolutionäre Klasse. Dabei erzeugen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse immer wiederkehrende Krisen (Marx und Engels 2003, S. 19–29). Die politischen Ökonomen irren, wenn sie die Möglichkeit einer stetigen, für alle Klassen geltenden, Wohlstandsmehrung propagieren. Die herrschenden Widersprüche sind unauflösbar, sie müssen über eine sozialistische Produktionsweise adressiert werden. Der Sozialismus bzw. seine Notwendigkeit wird wissenschaftlich zu begründen versucht (Heinrich 2022, S. 385). Marx will eine „soziale Revolution“ (Marx 1990, S. 458). Die von ihm ausgemachten Stadien der Entwicklung in einer kommunistischen Gesellschaft haben nur insoweit Bedeutung, insofern sie den

⁴⁴ „Die Bourgeoisie hat enthüllt, wie die brutale Kraftäußerung, die die Reaktion so sehr am Mittelalter bewundert, in der trügsten Bärenhäuterei ihre passende Ergänzung fand. Erst sie hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge“ Marx und Engels 2003, S. 15.

Interessen der Allgemeinheit wirklich dienen. Revolution bezieht sich also auf die radikale Umwälzung bürgerlicher Verhältnisse in Richtung einer klassenlosen Gesellschaft (Marx 1987, S. 21–29). Auch bei einem monetärwerttheoretischen Ausblick auf adäquate Produktionsformen, verbleibt nur der Verweis auf die Notwendigkeit von gesellschaftlicher Kontrolle, einem Ideal, welchem sich auch politische Ökonomen verpflichtet sehen.

Adorno (2020, S. 374) bezieht sich auf die marxsche Vision wie folgt: „Alle Geschichte heißt Geschichte von Klassenkämpfen, weil es immer dasselbe war, Vorgeschichte“. Mit Verweis auf die keynessche Perspektive in 4.6. wäre unklar, auf welchen Theoretiker sich hier bezogen wird. Keynes‘ Beschreibung einer freien Gesellschaft eröffnet wie die marxsche eine neue Epoche, welche sich von allen bisherigen qualitativ unterscheidet. Die Lösung des wirtschaftlichen Problems, welches das Problem der bisherigen Menschheitsgeschichte darstellt, degradiert die Gegenwart zum Vorher, zu vergleichen mit der heutigen Perspektive auf die Zeit vor und nach der neolithischen Revolution. Während die bewusste gesellschaftliche Produktion bei Engels die finale menschliche Emanzipation aus dem „Tierreich“ darstellt, löst sich die Menschheit bei Keynes über ihre Errichtung aus den Grenzen „des gesamten biologischen Königreichs“ (Engels 1990, S. 264; Keynes 2007c, S. 141). Dabei geht jeweils die bewusste Entwicklung der Produktionsweise mit moralischem Fortschritt einher. Smith konzentrierte sich auf die Beschreibung des Entwicklungspfads, allerdings verläuft seine Idee kongruent zu der möglichen Zukunft, die Keynes aufwirft, wie noch zu zeigen sein wird. In diesem Sinne sind Smith und Keynes als revolutionär zu verstehen, weil ihnen ein *revolutionärer Kapitalismus* vorschwebt.

6.2. Smith und Keynes als Staffelläufer des liberalen Projektes – und Marx?

Schon Smith attestiert 1776 der bürgerlichen Gesellschaft, welche erst am Anfang der industriellen Revolution steht, ein Klassenverhältnis. Neben der Klasse der Grundbesitzer, unterteilt er in die Klassen der Arbeiter und Unternehmer. Die Arbeiterklasse begründet den Wohlstand, weil Wohlstand Resultat der Arbeit ist. Daher hängt ihr Interesse unmittelbar mit dem allgemeinen Interesse zusammen (Smith 1988, S. 211–213). Dennoch, so bemängelt Smith: „[...] keine andere Klasse leidet so schrecklich unter einem wirtschaftlichen Rückschlag wie diese“ (Smith 1988, S. 212). Weiterhin führt die zunehmende Arbeitsteilung und die damit einhergehenden Simplifizierung der Arbeit zu geistiger und sozialer Verkümmern. Die Arbeiter können, die in jedem Menschen innewohnenden Fähigkeiten, aufgrund ihrer Lebensumstände nicht entfalten (Smith 1988, S. 662–668). In einem Spannungsverhältnis dazu steht die Klasse der Unternehmer. So ist sie zwar entscheidend

für die Erzeugung von Wohlstand, da sie über investiertes Kapital Arbeit schafft und koordiniert. Doch steht ihr Interesse nicht im Einklang mit den Bedürfnissen der Gesellschaft. Selbst im ökonomischen Niedergang erzielt sie mit teils zu verurteilenden, unmoralischem Kalkül, Gewinn (Smith 1988, S. 212–213). Wenn dem so ist, wieso proklariert Smith das Prinzip des laissez-faires⁴⁵? Die Entwicklung der Produktivkräfte ist gleichbedeutend mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Reichtums (Heise 1991, S. 76–77). Daher muss Arbeitsteilung sowie auf ihr aufbauenden Freihandel durchgesetzt werden (Aszländer 2007, S. 170). So wird individuelle Freiheit gewährleistet, über welche der Einzelne mit seinem Gewinnstreben über den Markt als Vermittlungsinstanz den Fortschritt der Produktivkräfte begründet (Smith 1988, S. 370–371). Bevor die Schattenseite der beginnenden Industrialisierung augenscheinlich wird, skizziert Smith zwar kein Bild einer zukünftigen Gesellschaft, doch impliziert er einen linearen gesellschaftlichen Fortschritt, ausgehend von einem stetig anwachsenden Wohlstand. So bildet die ökonomische Emanzipation die Voraussetzung für die zunehmende Möglichkeit aller Bürger, ihre Anlagen ausschöpfen zu können, d.h. ihr liberales Bewusstsein mitsamt moralbehafteten Tugenden weiterzuentwickeln (Smith 1988, S. 667–668). Die bürgerliche Gesellschaft verspricht die Verwirklichung der menschlichen Natur (Aszländer 2007, S. 171–172). Nun richtet sich unser Blick auf die Einordnung Keynes‘:

„Während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erkämpften wir uns unseren Weg aus der Knechtschaft der Knappheit hinein in die freie Luft des Überflusses, und im neunzehnten Jahrhundert gipfelte diese Epoche glorreich in den Triumphen des laissez-faire und des historischen Liberalismus. [...] Wir treten aber jetzt in ein drittes Zeitalter ein, das Professor Commons die Periode der Stabilisierung nennt, und die er in der Tat als „das wirkliche Gegenstück zu Marx‘ Kommunismus“ charakterisiert“ (Keynes 2007a, S. 131–132).

Keynes bezieht auf den Ökonom John R. Commons, der in drei Epochen, in welchen die Menschheit unterschiedlich wirtschaftet, unterteilt. Nachdem das Zeitalter der Knappheit herrschte, begründete die bürgerliche Gesellschaft das Zeitalter des Überflusses und tritt nun in das Zeitalter der Stabilisierung ein. Keynes huldigt den historischen bzw. smithschen Liberalismus, doch verlangen die Entwicklungen im Kapitalismus einen „Neuen Liberalismus“ (Keynes 2007a, S. 132). In diesem Sinne widerspricht Keynes nicht dem Projekt des historischen Liberalismus, über die Marktkräfte stetig wachsenden Wohlstand zu erzeugen. Im Gegenteil, er versucht den Liberalismus an die Umstände seiner Zeit

⁴⁵ Wobei zu betonen ist, dass Smith liberale Werte formuliert, welche den Staat bei Verletzung verpflichtet die ökonomische Aktivität zu beschneiden. Innerhalb dieser Rahmensetzung jedoch gilt die Maxime der individuellen Freiheit Aszländer 2007, S. 128–129.

anzupassen, um das Projekt fortzuführen. Zugespitzt formuliert, ist Keynes der an seine Zeit adaptierte Smith. Das Laissez-faire entstammt dem Zeitalter des Überflusses, die unregulierten Marktkräfte begründen soziale Missstände (Keynes 2007a, S. 131–132). Über ein neues Verständnis der Wirtschaft versucht Keynes aufzuzeigen, wie ein aktiver Staat die Marktkräfte nutzen kann, um Wohlstand zu erzeugen. Inhaltlich beinhaltet Keynes' Theorie völlig neue Ideen, widerspricht sein politischer Ansatz den tradierten Vorstellungen (Davidson 2015, S. 24–28). Der Übergang in die dritte Epoche birgt das Potenzial von einem „Übergang von wirtschaftlicher Anarchie zu einem Regime, das bewusst auf eine Überwachung und Lenkung der wirtschaftlichen Kräfte im Interesse von sozialer Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Stabilität zielt [...]“ (Keynes 2007a, S. 132). Dabei sieht Keynes mit Sorge auf die historischen Herausforderungen an die Politik. Gerade weil er, die von Smith betonte, individuelle Freiheit zu bewahren gesucht, muss sie im Sinne der Marktkräfte bewusst eingeschränkt werden. Allerdings droht mit Blick auf bolschewistische wie faschistische Bewegungen ein Rückfallen hinter die bürgerlich erkämpfte Freiheit (Keynes 2007a, S. 132–133). Infolge muss sich eine Partei des neuen Liberalismus entwickeln (Keynes 2007a, S. 134; Davidson 2015, S. 25).

Für Smith wie Keynes sind die Unternehmer ein Mittel zum Zweck, dessen Verfolgung des Eigeninteresses, jeweils unterschiedlich eingebettet, Wohlstand hervorbringt. Doch stellen die über Selbstverwirklichung hinausgehenden Motive, wie bspw. Gier, ein in der gesellschaftlichen Entwicklung zu überkommendes, illiberales Bewusstsein dar. Dieses Bewusstsein wird in einer menschlicheren Gesellschaft weichen: „Wenn die Akkumulation des Reichtums nicht mehr von hoher gesellschaftlicher Bedeutung ist, werden sich große Veränderungen in den Moralvorstellungen ergeben. Wir sollten imstande sein, uns von vielen der pseudomoralischen Grundsätze zu befreien, die uns seit zweihundert Jahren peinigen und durch die wir einige der unangenehmsten menschlichen Eigenschaften zu höchsten Tugenden gesteigert haben“ (Keynes 2007c, S. 143). Als Initiatoren wohlstandsschaffender Produktionsprozesse ist die Klasse der Unternehmer eine revolutionäre Klasse, welche bei entsprechender Steuerung, die Bedingungen ihrer gegenwärtigen Existenz untergräbt⁴⁶. Die Kategorie des Unternehmers trägt also das

⁴⁶ Aus werttheoretischer Perspektive initiieren die Kapitalisten die Erzeugung von Wert, je nach historischem Kontext geht sie mehr oder weniger mit der Schaffung von Wohlstand einher. Gegenwärtig ist Wert kein Maß für Wohlstand Postone 1978, S. 770–775.

Potenzial seiner eigenen Überwindung bzw. seiner in Zukunft qualitativ anderen gesellschaftlichen Funktion in sich, weist über sich selbst hinaus.

Smith, Marx und Keynes mögen sich inhaltlich fundamental widersprechen. Doch darf dabei nicht vergessen werden, dass sie Wissenschaft vor dem Hintergrund eines in der bürgerlichen Gesellschaft ausgemachten Potenzials betreiben, über welches bestehende soziale Verhältnisse überwunden werden sollen. Es wäre verkürzt, ihr Schaffen als diametral entgegengesetzt zu verstehen, arbeiteten sie in gewisser Weise am gleichen Projekt. Diesem Verhältnis gewähren beide monetäre Varianten in ihren Kategoriengebäuden Raum. Nicht nur monetärwerttheoretisch, auch monetärkeynesianisch, wird kategorial von einer bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft ausgegangen. Die exogen gesetzte Unsicherheit erhält ihre Spezifik, weil eine auf Arbeitsteilung, Privateigentum und Lohnarbeit beruhende, aber auch demokratische⁴⁷ Gesellschaft vorausgesetzt wird, sodass Geld erst auf eine bestimmte Art und Weise wirken kann. Auf der ontologischen Ebene wird variantenübergreifend ein offenes System postuliert. Ökonomische Entwicklung als Teil historischer Prozesse ist unzertrennbar mit gesellschaftlichen Faktoren verbunden. Diese Faktoren können sich im Laufe der Geschichte qualitativ in ihrem Sinn und ihrer Relevanz transformieren (Herr und Heine 2013, S. 443–444). Für die monetären Werttheoretiker sind Krisen im Kapitalismus unvermeidlich, es bedarf einer, den Kapitalismus überwindenden, Produktionsweise. Geld muss aufgelöst werden. Flankierend verweisen die Monetärkeynesianer auf die Möglichkeit der wirtschaftspolitischen Einbettung von Krise. Geld muss eingebettet werden. Radikal soziale Umwälzung ist variantenübergreifend möglich.

6.3. Theorie und Praxis

Der Moment, welcher sich Marx wie Keynes in ihrem Bewusstsein darbot, ist nicht einfach „wissenschaftlich“ zu reproduzieren. Eine freie Gesellschaft auf welche die Kategorien als gesellschaftlich zu transformierende Formen hinauswiesen, wird heute nicht mehr als sich tatsächlich stellende Perspektive wahrgenommen. Die damit einhergehenden begrenzteren Kategorien sind selbstredend nicht auf mangelnde Vorstellungskraft der marxschen oder keynesschen Anhänger zurückzuführen, sondern der historische Moment ist ein anderer. In

⁴⁷ Eine autoritäre Gesellschaft, könnte zwar ebenfalls auf Arbeitsteilung, Privateigentum und Lohnarbeit beruhen, doch würde sich dann nicht die systemspezifische Unsicherheit ergeben, welche durch die Ungewissheit bzgl. individueller Entscheidungen (über den Bezug zum Geld fundiert) begründet wird.

diesem Sinne hält Horkheimer (1989, S. 65) im Gespräch mit Adorno⁴⁸ fest: „Artikel schreiben wie Marx ist heute sinnlos, wir glauben zwar, daß es in der Geschichte einen Augenblick geben könnte, wo noch einmal alles herumgeworfen werden kann. Aber heute müssen wir uns zum Defaitismus bekennen, nicht zu einem fatalistischen, aber zu der Situation, in der wir uns befinden: wir können nichts machen [...] Man darf nicht so tun, als ob es noch ginge“⁴⁹. Im Zuge der Abwesenheit einer Partei bzw. einer den theoretischen Ansprüchen gerecht werdenden Praxis sprechen sie über das Verhältnis von Theorie und Praxis (Horkheimer 1989, S. 70). Für Heinrich (2010, S. 129) besteht die heutige „Linke“ ironischerweise teilweise aus Linkskeynesianern, die allerdings bereits, wie auch die Monetärkeynesianer konstatieren würden, als Staatsidealist, hinter die Radikalität des sich als liberal verstehenden Keynes zurückgefallen sind. Wenn Heinrich es auch nicht ausspricht, monetärwerttheoretische Praxis hat noch niemals stattgefunden.

Möglicherweise gebrauchte Riese (1995, S. 10, 2001, S. 444) immer wieder die Formulierung „Theorie und Praxis“, um auf deren gegenwärtige Trennung aufmerksam zu machen. Riese könnte heute unverändert all seine Forderungen um eine marktkonforme Wirtschaftspolitik stellen, wie es seine Nachfolger tun⁵⁰ (Heise 2018, S. 16). Schon nachhaltigere Überlegungen bzgl. der institutionellen Reduzierung von Unsicherheit, bspw. im Kontext der Europäischen Union, liegen in weiter Ferne (Heise und Görmez Heise 2010). Die Idee, dass sich Gesellschaft ihrer Ausgeliefertheit an den Markt bewusst wird, aber eben um sich innerhalb des vom Markt diktierten Rahmens die Marktkräfte zunutze zu machen, erlangte mit Blick auf die ziel-mittel-orientierte Wirtschaftspolitik historisch nie Relevanz. An der Schwelle zwischen Theorie und Praxis tapen beide Varianten im Dunkeln. Die Unmöglichkeit der Praxis, ist die Praxis der Gegenwart. Theorie wird zur „Flaschenpost“ (Horkheimer 1989, S. 67): Konservierung in der Hoffnung auf zukünftige Anwendung in der Praxis.

⁴⁸ Heinrich 2022, S. 14 sieht die hegelianisch geprägte Marx-Rezeption Adornos‘ und Horkheimers‘ zwar kritisch. Doch geht ihre Beschreibung des Moments, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, über eine konkrete Kapital-Lesart weit hinaus, kann also auch für die MW wertvoll sein.

⁴⁹ Sie besprechen die Idee ein marxistisches Manifest zu verfassen und verwerfen diese. Es wäre zwecklos, Adorno konstatiert: „Es geht nicht, daß man zu einer linkssozialistischen Partei aufruft. Eine solche Partei würde heute entweder von den Kommunisten ins Schlepptau genommen oder erlitte das Schicksal der SPD oder Labor Party. Es ist keine politische Frage, daß es keine Partei gibt“ Horkheimer 1989, S. 70.

⁵⁰ Sicherlich wurden seit dem Zweiten Weltkrieg global Wirtschaftspolitiken betrieben, welche Aspekte berücksichtigen, die monetärkeynesianisch betont werden. Hier sind aber umfassende Programme gemeint, welche den MK bewusst als Fundierung setzen.

Dabei bergen die gegenwärtig begrenzteren Kategorien gerade monetärkeynesianisch Gefahr. So scheint der neue Moment entweder akzeptiert oder die ideengeschichtliche Dimension Keynes' nicht reflektiert zu werden: Nun liegt das Zukunftsprojekt eher darin, den Kapitalismus hinsichtlich ökologischer Tragfähigkeit zu transformieren⁵¹ (Heise 2023; Herr 2022). Die quantitativen Überlegungen bzgl. makroökonomischer Steuerung um das BIP, lösen sich von Keynes' qualitativem Anspruch. Keynes stellt mehr als eine technische Umstrukturierung des Bestehenden zwecks Funktionalität dar, ohne zu bestreiten, dass dies Teil seines Schaffens ist. Die Kategorie des Unternehmers verliert ihr kritisches Potenzial, im Zuge der Erreichung ökologischer Ziele wird ihre unveränderte gesellschaftliche Funktion vorausgesetzt (Herr 2022, S. 171). Die Bedeutung der Überwindung sozialer Wirklichkeit, der Erlangung höherer Moral, verflüchtigt sich. Eine aus sich heraus entwickelnde Gesellschaft, in welcher sich der Mensch in Freiheit selbstbestimmt entfalten kann, spielt keine Rolle. *Kapitalismus ist nicht mehr revolutionär*. Der Fokus der Monetärkeynesianer ist in der Gegenwart wohl nicht anders möglich: Artikel schreiben wie Keynes scheint heute sinnlos. Doch wenn die Abkehr, falls überhaupt bewusst, nicht wenigstens konstatiert wird, verschweigt man das einstige Potenzial der keynesschen Theorie. So würde das Oeuvre Keynes', zumindest nach der vorgetragenen Lesart, verloren gehen.

7. Ausblick

„Die Lehren von Marx und Keynes behalten ihre Bedeutung dadurch, daß die herrschende Theorie ihnen nichts Angemessenes entgegenzusetzen weiß: Marx in bezug auf die Ökonomie der Entwicklung von Gesellschaftsformationen, Keynes in bezug auf die Ökonomie der Stabilisierung von Gesellschaftsformationen“ (Riese 1994, S. 36)

Der hermeneutische Theorienvergleich hat gezeigt, dass auf der Ebene des Gesamtprozesses, Geld eine immanente Tendenz zur Krise birgt. Hier eint beide Varianten die Formulierung monetärer Kategorien für die Geldwirtschaft. Die differierende Fundierung zeigt sich dann, bei der Frage nach der Möglichkeit der wirtschaftspolitischen Einbettung der immanenten Krisentendenz. Aus der MW ergibt sich die Notwendigkeit des Auseinanderlaufens von Produktion und Nachfrage, während diese Bewegung im MK kategorial nicht nachzuvollziehen ist, grundsätzlich ihre Kongruenz möglich scheint. Der monetärkeynesianische Ansatz bzgl. der Begrenzung der Investitionsnachfrage kann

⁵¹ Zwar wird sich noch auf Keynes' politische Schriften bezogen, allerdings auf technische Aspekte Herr 2022, S. 170; Heise 2023, S. 8.

monetärwerttheoretisch übernommen werden. Andersherum zwingt der Theorienvergleich die Monetärkeynesianer zur Schärfung eigener Grundsätze. Bereits in der ontologischen Dimension wird an die Möglichkeit der qualitativen Veränderung der Beziehung gegenwärtiger Kategorien erinnert. Im Rahmen des Krisenbegriffs stellt sich die Frage nach der Existenz einer immanenten Krisentendenz, welche in der einschlägigen Literatur nicht zu finden ist.

Die Differenz zwischen der zu beiden Varianten betriebenen und der notwendigen Forschungsarbeit könnte größer nicht sein. Den Forschungsbedarf merken die zitierten Autoren selbst immer wieder an. Hinsichtlich der MW wurde eigens der Krisenansatz bemängelt und gleichzeitig als Ausgangspunkt weiterer Forschung identifiziert. Im MK wird angefangen von einer zu fundierenden Erwartungsformationstheorie, bis über den harten Kern hinausgehende Kapitaltheorie, auf offene Fragen aufmerksam gemacht (Riese 2001, S.17; S. 97). Eine weitere Idee drängt sich angesichts der Bedeutung der institutionellen Einbettung auf. Hier wäre auf soziologische und politikwissenschaftliche Theorie zurückzugreifen. Die Frage, auf welche Art und Weise Ansätze zur Institutionalisierung wirken, bspw. hinsichtlich einer Verstetigung der Investitionen im sozialen Raum, kann nicht nur ökonomisch beantwortet werden. So könnte dem keynesschen Anspruch der Ökonomie als Teilsystem, demnach Antworten interdisziplinär ausfallen müssen, Rechnung getragen werden. Weiterhin wäre die ökologische Transformation ebenfalls nur mit Rücksicht auf die Funktionsbedingungen zu organisieren. Vor diesem Hintergrund ist der herrschende Paradigmenmonismus in Deutschland besonders tragisch: Während die marxsche Lehre zu verschwinden droht, wird das, was Keynes „wirklich wirklich meinte“ neoklassisch verfälscht (Heise und Thieme 2015, S. 13–20).

Die Irrelevanz in der Forschungswelt deckt sich mit der Abwesenheit, marxscher wie keynesscher, politischer Perspektiven. Das Hinzustellen zu bestehenden Parteien, um über Kritik auf diese zu wirken, war für Marx wie Keynes von höchster Bedeutung. Gegenwärtig gibt es keine relevante linke Partei oder eine Partei des Neuen Liberalismus. Es gibt gar nicht die Möglichkeit zu überprüfen, welchen Bezug eine tatsächliche Bewegung zur MW oder zum MK aufweist.

Paradoxerweise erscheinen beide Denker im allgemeinen Diskurs ungebrochen relevant. Wie lassen sich die unzerstörbar anmutenden Schatten, welche sie auf die moderne VWL werfen, erklären? Erstens, sei schlicht auf die theoretische Brillanz verwiesen. Marx und

Keynes haben jeweils eine kategoriale Grundlage geschaffen, die den Rahmen bestehender Analysen sprengt. Die Kritik ihrer Schüler lautet übereinstimmend, dass sie ihre wissenschaftlich radikal neuen Ansätze nicht konsequent genug verfolgt haben, dessen Präzisierung aber der Anspruch sein muss. Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Geld und Krise ist man sich variantenübergreifend einig, dass sich über seine kategoriale Verankerung von der restlichen VWL fundamental unterschieden wird. In der MW sind Krisen unvermeidbar, wie Krisen auch im MK bei Missachtung der Funktionsbedingungen unvermeidbar sind. Die auf den Gütermarkt zielenden, angebots- wie nachfrageorientierten Ansätze, welche der herrschenden Lehre entspringen, sind in ihren Anlagen zum Scheitern verurteilt. Somit sieht sich die moderne VWL immer wieder der Konfrontation mit Marx und Keynes ausgesetzt, selbst bei akademischer Irrelevanz, weil sie die Krisentendenzen in der Praxis nicht auflösen kann.

Der zweite Punkt begründet sich durch den einstigen Zusammenhang von Theorie und Praxis: „Beide erhalten und behalten ihre gegenwärtige Bedeutung dadurch, daß ihre Antiquiertheit nicht theorieimmanent bleibt, sondern weiterhin erhebliche Rückwirkungen auf den gegenwärtigen Zustand der Weltökonomie hat“ (Riese 1994, S. 49). Bei aller theoretischer Brillanz, die theoretischen Fehler von Marx und Keynes begrenzen unsere Gegenwart. Einerseits führen Marx‘ Fehler zu den planungsökonomischen Irrtümern (Riese 1994, S. 50). Heinrich (2021, S. 227–228) stimmt insofern zu, als dass Marx‘ Ausbrüche aus seinem neu konstituierten wissenschaftlichen Feldes einer vulgären Lesart den Weg ebnete. Der orthodoxe Marxismus der zweiten Internationale unterlag einer allokatonszentrierten und prämonetären Sozialismuskonzeption. Andererseits war die Inflation logische Folge einer Vollbeschäftigungspolitik, welche die Widersprüche Keynes‘ nicht aufarbeitet (Riese 1994, S. 44–50). Aus Sicht beider Varianten sind die Voraussetzung für neue Bewegungen in gewisser Weise besser denn je. So wurden einstige Fehler ausgemerzt, einer Praxis würde eine kohärentere Theorie zugrunde liegen.

Drittens arbeiteten Marx und Keynes (und Smith) an einem Projekt, dessen bloße Existenz der Mainstream schon in seiner ontologischen Dimension verweigert. Über die Naturalisierungen der Tauschökonomik wird das historisch Spezifische um die kapitalistische Gesellschaftsformation verkannt. Weiterhin werden der Grenzen der sozialen Realität über die Annahme eines geschlossenen Systems vorherbestimmt. Unabhängig inhaltlicher Mängel wird jegliches gesellschaftliches Potenzial verneint. Der Wohlstandsbegriff wird entleert, verkommt zu einer rein quantitativen Größe. Beiden

Varianten gemein ist ihr Vorwurf an die herrschende Lehre, demnach diese Ökonomie aus Gesellschaft desintegriert (Heinrich 2022, S. 77; Herr 2001, S. 212). In gewisser Weise ist diese Statik der größtmögliche Verrat am smithschen Liberalismus. Marx wie Keynes adressierten die Möglichkeit, dass sich Gesellschaft, ob in oder außerhalb des Kapitalismus, über sich hinaus entwickeln kann, bestehende Beziehungen sich verändern oder aufgelöst werden können. Beide monetären Varianten berücksichtigen den Anspruch ontologisch. Den Anspruch tatsächlich zu adressieren, sodass die Kategorien ihr einstiges Potenzial beinhalten, übersteigt jedoch die Möglichkeit akademischen Arbeitens. Monetärkeynesianisch müsste ausformuliert werden, inwiefern die begrenzteren Kategorien akzeptiert oder angesichts der Umstände zwar hingenommen werden, aber zu überkommen sind. Ob der Anspruch überhaupt gerechtfertigt ist oder Marx und Keynes schlicht wirkungsmächtig falsch lagen, kann nur die Geschichte zeigen. Ihren Arbeiten haftet die Hoffnung auf entfesselte gesellschaftliche Entwicklung an.

Die mit den Krisen einhergehenden sozialen Verwerfungen im Zusammenspiel mit den fortdauernden Rufen nach Selbstverwirklichung machen auf die uneingelösten Versprechen bürgerlicher Gesellschaft aufmerksam. Solange die liberalen Ideale noch durchschimmern, solange schwirren die keynesschen und marxischen Ideen zu ihrer Realisierung umher. Die Gespenster der Vergangenheit spuken in der Gegenwart, solange die Vergangenheit selbst nicht überwunden wird.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (2020): Reflexionen zur Klassentheorie. In: Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch-Wissenschaft, 1708), S. 373–391.
- Anicker, Fabian (2017): Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46 (2), S. 71–88. DOI: 10.1515/zfsoz-2017-1005.
- Anicker, Fabian (2020): Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich – eine soziologische Theoriotechnik. In: *Köln Z Soziol* 72 (4), S. 567–596. DOI: 10.1007/s11577-020-00715-x.
- Anicker, Fabian (2022): Wie und wozu sollte man soziologische Theorien miteinander vergleichen? In: *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-81730-7>.
- Assländer, Michael S. (2007): Adam Smith zur Einführung. Hamburg: Junius (Zur Einführung, Bd. 341).

- Betz, Karl (1993): Ein monetärkeynesianisches makroökonomisches Gleichgewicht. Marburg: Metropolis-Verl. (Studien zur monetären Ökonomie, Bd. 13).
- Davidson, Paul (2015): John Maynard Keynes. Berlin (Duncker & Humblot).
- Engels, Friedrich (1990): Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). In: Marx-Engels-Werke. 10. Auflage. Berlin: Dietz (Bd. 20), S. 5–303.
- Fukuyama, Francis (2022): Der Liberalismus und seine Feinde. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Giesen, Bernard; Schmid, Michael (1978): Methodologische Modelle und soziologische Theorien. In: Karl O. Hondrich und Joachim Matthes (Hg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt, Neuwied: H. Luchterhand (Soziologische Texte (Neue Folge), Bd. 108), S. 232–254.
- Heinrich, Michael (2001): Monetäre Werttheorie. In: *PROKLA* 31 (123), S. 151–176. DOI: 10.32387/prokla.v31i123.741.
- Heinrich, Michael (2010): Kapitalismus, Krise und Kritik. In: Heinz Bude, Ralf M. Damnitz und André Koch (Hg.): Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded. Hamburg: VSA-Verlag, S. 124–148.
- Heinrich, Michael (2013): Wie das Marxsche "Kapital" lesen? Leseanleitung und Kommentar zum Anfang des 'Kapital': Teil 2. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Heinrich, Michael (2021): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung in "Das Kapital" von Karl Marx. 15. Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag (Reihe Theorie.org).
- Heinrich, Michael (2022): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 9. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Heise, Arne (1991): Tauschwirtschaft und Geldökonomie. Historiographie, Dogmengeschichte und positive Theorie der monetären Produktion. Frankfurt am Main, New York: Peter-Lang-Verlagsgruppe (Europäische Hochschulschriften. Reihe V, Bd. 1148).
- Heise, Arne (1994): Die Zukunft kapitalistischer Ökonomien zwischen Zusammenbruchspessimismus und Casino-Mentalität. Marx und Keynes in der zukünftigen arbeitnehmerorientierten Wirtschaftswissenschaft. In: Arne Heise, Werner Meißner und Hartmut Tofaute (Hg.): Marx und Keynes und die Krise der Neunziger. WSI Herbstforum 1993. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 103–138.
- Heise, Arne (2017): Die Ökonomik als wissenschaftliches Macht- und Schlachtfeld. In: Jens Maeße, Hanno Pahl und Jan Sparsam (Hg.): Die Innenwelt der Ökonomie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 55–81.
- Heise, Arne (2018): Postkeynesianismus – Ein heterodoxer Ansatz auf der Suche nach einer Fundierung. Universität Hamburg (ZÖSS-Discussion-Paper, 69).
- Heise, Arne (2020): Comparing Economic Theories or: Pluralism in Economics and the Need for a Comparative Approach to Scientific Research Programmes. Universität Hamburg (ZÖSS-Discussion-Paper, 78).

- Heise, Arne (2023): Growth and sustainability in post- Keynesian perspective: Some notes. Universität Hamburg (ZÖSS-Discussion-Paper, 102).
- Heise, Arne; Görmez Heise, Özlem (2010): Auf dem Weg zu einer europäischen Wirtschaftsregierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung (Internationale Politikanalyse).
- Heise, Arne; Thieme, Sebastian (2015): What happened to heterodox economics in Germany after the 1970s. Universität Hamburg (ZÖSS-Discussion-Paper, 49).
- Herr, Hansjörg (1986): Geld, Kredit und ökonomische Dynamik in marktvermittelten Ökonomien - die Vision einer Geldwirtschaft. München: Florentz (Volkswirtschaftliche Forschung und Entwicklung, Bd. 25).
- Herr, Hansjörg (2001): Keynes und seine Interpreten. In: *PROKLA* 31 (123), S. 203–225. DOI: 10.32387/prokla.v31i123.743.
- Herr, Hansjörg (2022): Transformation of capitalism to enforce ecologically sustainable GDP growth: lessons from Keynes and Schumpeter. In: *European Journal of Economics and Economic Policies Intervention* 19 (1), S. 159–173. DOI: 10.4337/ejep.2022.01.11.
- Herr, Hansjörg; Heine, Michael (2013): Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. 4. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Horkheimer, Max (1989): Nachgelassene Schriften, 1949-1972. Ungekürzte Lizenzausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Gesammelte Schriften / Max Horkheimer, Bd. 13).
- Keynes, John M. (1933): A Monetary Theory of Production. In: Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff. Mit einem Vorwort von Joseph Schumpeter. München: Duncker & Humblot, S. 123–125.
- Keynes, John M. (1971): The collected writings of John Maynard Keynes. Being a sequel to the economic consequences of the peace. London: Macmillan for the Royal Economic Society.
- Keynes, John M. (2007a): Bin ich ein Liberaler? (1925). In: Norbert Reuter (Hg.): Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. 2. Auflage. Marburg: Metropolis-Verlag (Ökonomische Essays, Bd. 9), S. 123–134.
- Keynes, John M. (2007b): Das Langzeitproblem der Vollbeschäftigung (1943). In: Norbert Reuter (Hg.): Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. 2. Auflage. Marburg: Metropolis-Verlag (Ökonomische Essays, Bd. 9), S. 159–164.
- Keynes, John M. (2007c): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder (1930). In: Norbert Reuter (Hg.): Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. 2. Auflage. Marburg: Metropolis-Verlag (Ökonomische Essays, Bd. 9), S. 135–148.
- Keynes, John M. (2008): A treatise on probability: Rough Draft Printing.
- Keynes, John M. (2017): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin: Duncker & Humblot.

- Kindleberger, Charles P. (2001): Manien - Paniken - Crashes. Die Geschichte der Finanzkrisen dieser Welt. Kulmbach: Börsenmedien (Der Aktionär Edition).
- Marx, Karl (1987): Kritik des Gothaer Programms. In: Marx-Engels-Werke. 9. Auflage. Berlin: Dietz (Bd. 19), S. 11–32.
- Marx, Karl (1988): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. 14. Auflage. Berlin: Dietz (Marx-Engels-Werke, Bd. 25).
- Marx, Karl (1990): Rede über die Frage des Freihandels. In: Marx-Engels-Werke. 11. Auflage. Berlin: Dietz (Bd. 4), S. 444–458.
- Marx, Karl (2008): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. 23. Auflage. Berlin: Dietz (Marx-Engels-Werke, Bd. 23).
- Marx, Karl (2012): Ökonomische Manuskripte 1863–1867. 2. Auflage. Berlin: Dietz (Marx-Engels-Gesamtausgabe, II/4.2).
- Marx, Karl (2013): Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861-1863). 2. Auflage. Berlin: Dietz (Marx-Engels-Gesamtausgabe, II/3.5).
- Marx, Karl (2015): Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke. 12. Auflage. Berlin: Dietz (Bd. 13), S. 5–160.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1990): Briefwechsel. April 1856 bis Dezember 1857. Berlin: Dietz (Marx-Engels-Gesamtausgabe, III/8).
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (2003): Manifest der kommunistischen Partei. 17. Auflage. Berlin: Dietz.
- Matthes, Joachim (1978): Die Diskussion um den Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften seit dem Kasseler Soziologentag 1974. In: Karl O. Hondrich und Joachim Matthes (Hg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt, Neuwied: H. Luchterhand (Soziologische Texte (Neue Folge), Bd. 108), S. 7–20.
- Muchlinski, Elke (2007): Keynes' "A Treatise on Probability" (C.W., Vol. VIII). Berlin: Institut für Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte.
- Postone, Moishe (1978): Necessity, Labor, and Time: A Reinterpretation of the Marxian Critique of Capitalism. In: *Social Research* 45 (4), S. 739–788.
- Reinke, Rouven (2020): Das Wissenschaftsverständnis der Volkswirtschaftslehre in der Kritik: Implikationen für die Vision einer Pluralen Ökonomik. Universität Hamburg (ZÖSS-Discussion-Paper, 79).
- Riese, Hajo (1994): Marx und Keynes in einer Theorie der Geldwirtschaft. In: Arne Heise, Werner Meißner und Hartmut Tofaute (Hg.): Marx und Keynes und die Krise der Neunziger. WSI Herbstforum 1993. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 35–50.
- Riese, Hajo (1995): Das Grundproblem der Wirtschaftspolitik. In: Karl Betz und Hajo Riese (Hg.): Wirtschaftspolitik in einer Geldwirtschaft. Marburg: Metropolis-Verlag (Studien zur monetären Ökonomie, Bd. 14), S. 9–28.

- Riese, Hajo (2001): *Grundlegungen eines monetären Keynesianismus*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Rousseau, Jean-Jacques (2022): *Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts*. Hg. v. Sonja Asal. Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt.
- Saint-Simon, Henri de (1868): *Oeuvres de Saint-Simon et d'Enfantin*. Paris (Bd. 2).
- Schneider, Wolfgang L. (1996): Die Komplementarität von Sprechakttheorie und systemtheoretischer Kommunikationstheorie. Ein hermeneutischer Beitrag zur Methodologie von Theorievergleichen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25 (4), S. 263–277. DOI: 10.1515/zfsoz-1996-0402.
- Schui, Florian (2021): John Maynard Keynes. In: Michael G. Festl (Hg.): *Handbuch Liberalismus*. Berlin: J.B. Metzler, S. 125–132.
- Skidelsky, Robert (2003): *John Maynard Keynes, 1883-1946: Economist, philosopher, statesman*. London: Macmillan Publishers Ltd.
- Skidelsky, Robert (2010): *Die Rückkehr des Meisters*. München: Kunstmann.
- Smith, Adam (1988): *Der Wohlstand der Nationen*. 4. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (DTV-Klassik).
- Stapelfeldt, Gerhard (2006): *Der Liberalismus. Die Gesellschaftstheorien von Smith, Ricardo und Marx*. Freiburg: Ça Ira.
- Stedman Jones, Gareth (2017): *Karl Marx. Die Biographie*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

